Zentralblatt
für
Psychoanalyse.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Herausgeber: Prof. Dr. **Sigm. Freud.**

Schriftleiter: Dr. **Wilhelm Stekel,** Wien, Gonzagagasse 21.

Unter Mitwirkung von:

Dr. Karl Abraham, Berlin; Dr. **R. G. Assagioli,** Florenz; Dr. **Ludwig Binswanger,** Kreuzlingen; Dr. **Poul Bjerre,** Stockholm; Dr. **A. A. Brill,** New-York; Dr. **M. Eitingon,** Berlin; Dr. **D. Epstein,** Kiew; Dr. **S. Ferenczi,** Budapest; Dr. **Max Graf,** Wien; Dr. **Magnus Hirschfeld,** Berlin; Dr. **E. Hitschmann,** Wien; Professor **E. Jones,** London; Dr. **Otto Juliusburger,** Steglitz; Dozent **C. G. Jung,** Zürich; Dr. **F. S. Krauss,** Wien; Professor **August v. Luzenberger,** Neapel; Dr. **Alfons Mäder,** Zürich; Dr. **J. Marcinowski,** Haus Sielbeck a. Uklei, Prof. **Gustav Modena,** Ancona; Prof. **Morichau-Beauchant,** Poitiers; Dr. **Richard Nepalleck,** Wien; Dozent **N. Ossipow,** Moskau; Dr. **Oskar Pfister,** Zürich; Prof. Dr. **James Putnam,** Boston; Dr. **Franz Riklin,** Zürich; Dr. **L. Seif,** München; **Herbert Silberer,** Wien; Dr. **A. Stegmann,** Dresden; Dr. **M. Wulff,** Odessa; Dr. **Erich Wulffen,** Dresden.

III. Jahrgang, Heft 2.

November.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1912.

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von mindestens 40 Druckbogen zum Jahrespreise von 18 Mark.

INSTITUTE
OF
PSYCHO-ANALYSIS
LENDING LIBRARY

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Die Träume der Dichter.

Eine vergleichende Untersuchung der unbewussten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern.

Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes.)

Von Dr. **Wilhelm Stekel** in Wien.

Preis Mk. 6.65, gebunden Mk. 7.85.

Dieses Werk bildet einen gewichtigen Baustein zur Kenntnis des Genies und des künstlerischen Schaffens. Zu einem reichen Materiale haben viele lebende Dichter — wir nennen hier nur die Namen Timm Kröger, Philipp Langmann, Emil Ertl, Gustav Frenssen, Anton von Ohorn, Georg Engel, Otto Ernst, Heinrich Lilienfein, Hugo Salus, Hans Strobl, Lynkeus, Ludwig Finkh, Ginzkey, Vierordt, Rodenberg, Hans Müller, Ernst von Wolzogen, Rosegger, Carl Busse, Gustav Falke, Friedrich Huch, Viktor und Klara Blüthgen — Beiträge geliefert. Der Verfasser zeigt wie der Schöpfungsdrang des Dichters sich in seinen Werken auslebt, wie er beim Neurotiker zur Bildung der neurotischen Symptome verwendet wird, und wie beim Verbrecher das polare Gegenstück des Schöpfungstriebes, der Zerstörungstrieb, sich übermächtig durchsetzt. Mit umfangreicher Belesenheit werden auch die Träume von Goethe, Keller, Andersen, Ganghofer, Hamerling, Ebers, Ibsen, Heine, Grillparzer, Jean Paul, Lichtenberg, Flaubert, vielen anderen und besonders von Hebbel herangezogen und mit den biographischen Tatsachen und den Werken verglichen.

Die Sprache des Traumes.

Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele

für

Ärzte und Psychologen

von

Dr. Wilhelm Stekel,

Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien.

Preis Mk. 12.60, geb. Mk. 14.—.

Die Onanie.

Vierzehn Beiträge zu einer Diskussion der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" von Dr. **B. Dattner**, Dr. **Paul Federn**, Dr. **G. Ferenczi**, Professor Dr. **Freud**, Dr. **Josef K. Friedjung**, Dr. **E. Hitschmann**, Dr. **Otto Rank**, Dr. **Rud. Reitler**, **Gaston Rosenstein**, Dr. **Hanns Sachs**, Dr. **J. Sadger**, Dr. **Maximilian Steiner**, Dr. **W. Stekel**, Dr. **Viktor Tausk**.

—— Preis Mk. 9.—. ——

Originalarbeiten.

I.

Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Seele.

Von Dr. S. Spielrein.

Die grossartige Lehre der Psychoanalyse braucht, namentlich aus der Kinderpsychologie, zahlreiche leichtfassliche Beweise. Deshalb möchte ich hier drei Fälle anführen, zwei Knaben und ein Mädchen betreffend. Die Mädchenanalyse ist Selbstbeobachtung und als solche relativ vollständig. Beim ersten Knaben musste ich mich aus Rücksicht auf seine Mutter mit dem Bruchstück begnügen, welches den Zusammenhang von Angst und sexuellen Vorstellungen zeigt, beim zweiten war es das zarte Alter, welches die Analyse erschwerte: der Kleine konnte kein Interesse daran haben, uns irgendwelche Auskunft zu geben. Allen drei Kindern gemeinsam ist die Abstammung aus „vornehmem Hause" mit entsprechender „guter Erziehung".

1. Mädchenanalyse.

Meine Eltern, eigentlich die Mutter, waren stolz auf die „Reinheit" und „Naivität" ihrer Tochter; auch meine Kolleginnen wollten mich nicht durch Aufklärungen „beschmutzen". Im Gymnasium wurde aus Rücksicht auf gute Erziehung die Befruchtung bei Tieren aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht eliminiert. Am Ende gefiel ich mir selbst in meiner „Unschuld" und hatte eine gewisse Scheu durch die Erkenntnis, verunreinigt zu werden. So kam es, dass ich erst bei meinem Eintritt in die Universität aus den Vorlesungen über Zoologie von sexuellen Dingen was erfahren habe.

In den klinischen Semestern habe ich die vielen Anfängern bekannte Angst vor Krankheiten durchgemacht, es fiel mir aber auf, dass meine Angst etwas Spezifisches an sich hatte: ich hatte bloss vor einigen Infektionskrankheiten Angst, die ich personifizierte. So war z. B. die Pest in meiner Vorstellung eine dunkle Gestalt mit rotglühenden Augen usw. Ich wusste, dass diese Art Angst noch aus meiner Kindheit stammt. Bis 6—7 Jahren hatte ich „vor keinem Teufel" Angst. Ich war stets meinem Bruder als Beispiel der Tapferkeit gegenübergestellt und dieses nützte ich aus, indem ich über den Bruder spottete, ihn durch Aufspringen aus dem dunklen Versteck oder durch Erzählen von Schauergeschichten schreckte. Meine Phantasie war gross: ich war die Göttin und regierte ein mächtiges Reich; ich besass eine Kraft, die ich Partunskraft nannte,

weil ich sie vom französischen Verbum „parter" = fliegen ableitete. Dieses nicht existierende Verbum ist wahrscheinlich ein Verdichtungsprodukt aus „partir" = fortgehen und „porter" = tragen. Sonach eine mich fort-tragende Kraft. Mit dieser Kraft konnte ich alles wissen und alles erreichen, was ich nur wollte. Wenn ich auch nicht direkt an die Realität meiner Phantasien glaubte, so war es doch zu schön um gar nicht zu glauben: konnte doch „Abraham" lebendig in den Himmel kommen, warum sollte mir nicht das gleiche Wunder passieren? Ich hatte soviel niemandem bekannte Kraft in mir und war sicher die Auserwählte Gottes. Die Eltern wussten nichts von diesem Stück meines Seelenlebens, obgleich ich überzeugt war, dass ich ihnen nichts verheimliche; dieses hielt ich für nicht so wichtig und ich fürchtete, von den Erwachsenen ausgelacht zu werden. Es lebte stets ein Kritiker in mir, welcher den Unterschied zwischen Realität und Phantasie kannte. Von anderen wollte ich zu dieser Zeit keine Märchen hören: diese konnte ich selbst zur Genüge produzieren, die Wahrheit wollte ich wissen. Das Schrecken des Bruders ist den Eltern nicht entgangen, und einmal sagte der Vater zu mir: „Warte nur, das Schicksal wird dich schon strafen: du wirst auch einmal Angst haben und dann wirst du wissen, wie es dem Bruder war." Ich glaube nicht, dass ich die Drohung ernst nahm, und doch hatte sie offenbar Folgen; denn eines Tages erschrak ich heftig, als ich im nächsten Zimmer auf der Kommode zwei schwarze Kätzchen sah. Es war wohl eine Illusion, so deutlich, dass ich jetzt noch die Tierchen genau sehen kann, sie sassen ganz ruhig nebeneinander. „Das ist der Tod" oder „die Pest", dachte ich. Mit einem Ruck begann die Angstperiode: wenn ich im Dunklen allein blieb, sah ich viele schreckliche Tiere, ich fühlte, dass mich eine unbekannte Kraft den Eltern fortreissen wollte, und sie mussten mich an beiden Händen festhalten. Mit grosser Angst und Interesse wollte ich Beschreibungen verschiedener Krankheiten hören, die ich dann nachts an mir entdeckte und die mich in Form von Personen „angreifen" oder „holen" wollten. Für den Nichtpsychoanalytiker wäre nun alles klar: das Kind wurde vom Vater geschreckt, seine Drohung wirkte suggestiv und es bekam Angst. Für den Psychoanalytiker beginnen erst jetzt die Fragen: vor allem — warum wurde die Angst gerade durch eine Vision von Kätzchen eingeleitet? Was waren das für „Phantasien", mit welchen sich das Kind beschäftigte? Hatten sie keine Beziehung zur Sexualität, die uns in dieser Schilderung gänzlich fehlt? Die letzte Frage muss ich entschieden bejahen. Soweit meine Erinnerungen, die ich bei den Eltern nachprüfen konnte, zurückreichen, das ist bis in das 3.—4. Lebensjahr, kenne ich die quälenden Fragen von mir: Woher kommen die Menschen? (Kinder). Wo ist der Anfang aller Anfänge und das Ende aller Enden? Besonders unerträglich war der Gedanke an die Unendlichkeit. Auch interessierte es mich, dass die Menschen nicht alle gleich sind, und besonders Amerikaner fesselten meine Neugierde, weil sie, da ja die Erde ein Ball ist, unter uns mit dem Kopfe nach unten, den Beinen nach oben wandern mussten. Lange Zeit hindurch grub ich unermüdlich ein Loch in die Erde und fragte jedesmal die Mutter, ob es noch lange geht, bis ich die Erde durchbohrt habe und einen Amerikaner an den Beinen herausziehen kann. Bei Erwachsenen würden wir auf Grund zahlreicher Erfahrungen bei Einzelindividuen und aus der Völkerpsychologie dieses Spiel ohne weiteres als unbewusste

Geburtsphantasie deuten, beim „unschuldigen Kinde" wagen wir es nicht; deshalb erwähne ich nur der Vollständigkeit wegen ein anderes Lieblingsspiel: das Verfertigen von Ballons und anderen Flugapparaten aus Papier. Mit 5 Jahren wusste ich bereits, dass die Mutter in ihrem Leibe das Kind hat, welches sie dann „gebiert". Ich stellte mir es so vor, dass das Kind aus ihr irgendwie herausgenommen wird, z. B. dadurch, dass sie aufgeschnitten wird oder, wie mir jemand sagte, es wird der Nabel, welcher den Bauch verschliesst, ohne jeden Schmerz aufgewickelt und dann nimmt man das Kleine heraus. Woher die Kinder kommen, war mir doch terra incognita, und ich fragte danach, ebenso fragte ich, wer Vater, Mutter geschaffen hat, wer die Mütter der Mütter und schliesslich, wer den lieben Gott geschaffen hat. Es hiess wohl, der liebe Gott war immer da. Daneben wusste ich, dass der Mensch aus der Erde geschaffen wurde, indem der liebe Gott ihm seinen Odem einhauchte. Das hatte mir die Mutter bewiesen, indem sie die Hände aneinander rieb und daraus Erde entstand. Wie ich wohl die Geburts- und Erdtheorie vereinigte? Sollte am Ende nur der erste Mensch aus der Erde entstanden sein? Denn sonst, soviel ich mich erinnere, glaubte ich, dass ohne jedes Zutun, durch reines Wollen der liebe Gott ein Kind in der Mutter erzeugt. Es war mein brennender Wunsch, einen lebendigen Menschen zu schaffen wie der liebe Gott. Darum bin ich die alles wissende und könnende Göttin in meinen Phantasien. Aus Erde, Lehm, aus allem verfügbaren Material versuchte ich Menschen zu machen, aber es gelang mir nicht sie zu beleben. Ich beschäftigte mich mit Zeichnen herrlicher Paläste, Ersinnen von Tier- und Pflanzenwelt für mein Reich. Einmal zeigte uns der Onkel, Chemiker von Beruf, ein Experiment, das mich in Entzücken versetzte: Er tauchte ein angeschnittenes Zinkstäbchen in Bleisalzlösung und daraus entstand ein Gebilde, reich verzweigt, wie ein echter Baum. Ein Licht ging mir auf: Chemie, das ist die Kraft, welche Wunder schafft! Und ich wurde „Alchemistin". Ich glaube bereits vor diesem Experiment, aber möglich, dass erst danach, habe ich zum grossen Ärger der Eltern mir eine Unart angewöhnt: ich schüttete Reste von Speisen und Getränken am Tische durcheinander, mischte alles fleissig und machte grossen Schmutz, weil ich sehen wollte, was daraus entsteht. Es machte mir grosse Freude, wenn sich eine Farbe in eine andere verwandelte oder gar eine neue Form bzw. Konsistenz sich bildete. So kann ich das Gemisch von Freude und Angst, die mich ergriffen, nicht vergessen, als ein Stückchen Stoff durch unbekannte Kraft einer Flüssigkeit sich in Papier verwandelte. Ist es am Ende Phantasie? Ich hatte viele „geheimnisvolle" Flüssigkeiten in Fläschchen, „Wundersteine" und ähnliches, von welchen ich die grosse „Schöpfung" erwartete. Beständig plagte ich die Eltern mit Fragen, wie alle möglichen Gegenstände „gemacht" werden, und wenn ich keinen Menschen „machen" konnte, so machte ich eifrig Oliven, Seife, alles, was ich nur gestalten konnte. Einmal fragte ich ein älteres Mütterlein, ob ich nicht auch ein Kind haben könnte, wie die Mutter. „Nein", sagte sie, „du bist noch zu klein, um ein Kind zu haben; jetzt könntest du vielleicht ein Kätzchen gebären." Diese scherzhaften Worte hatten ihre Wirkung: ich erwartete das Kätzchen und grübelte viel darüber nach, ob das Kätzchen nicht ein ebenso intelligentes Wesen ergeben könnte, wie der Mensch, wenn ich es mit entsprechender Sorgfalt erziehen würde. Das wollte ich tun. Nun haben wir die sexuelle Ätiologie der Angst:

das Kätzchen, welches den Angstzustand bei mir auslöste, war das ersehnte Kind. Ich sah eigentlich zwei Kätzchen; vielleicht dachte ich dabei (im Unbewussten, natürlich) auch an den Bruder, meinen treuen Spielgenossen, der, als jüngerer, alles machen musste, was ich wollte. Der unmittelbare Gedanke bei der „Vision" war: „Das ist der Tod" oder „die Pest". Das Kind wurde demnach von mir als gefährliche, selbst tödliche Krankheit aufgefasst. Ich finde so oft bei Frauen diese Darstellung der Schwangerschaft und Geburt in Form einer gefährlichen Krankheit (Infektionskrankheit, Pest, besonders Bubonenpest), einer bösartigen Geschwulst, eines Gewächses, dass mir dies eine regelmässige Erscheinung zu sein scheint: bewusst oder unbewusst stellt sich die Frau das neue Wesen als ein auf Kosten des Alten wachsendes vor. Interessant ist es, dass wir auf diese Destruktionsvorstellungen bald mit Lust, bald mit Angst, mindestens mit Unlust reagieren. Die Angst vor Infektionskrankheiten war für mich nach dem oben erwähnten Angst vor dem Kinde, aber nicht nur das: es war auch die Angst vor dem Entführer resp. Verführer. Als Kind hatte ich, soweit mein Bewusstsein reicht, keine „Ahnung" von der sexuellen Bedeutung des Vaters; wie viele andere Mädchen meines Alters habe ich wohl geglaubt, der Vater sei da, um Geld zu verdienen, und trotzdem suchte ich den Entführer, also den Mann. Wir kletterten einmal mit dem Bruder auf die Kommode und beteten mit zum Himmel emporgehobenen Armen: „O, lieber Gott, nimm uns zu dir" (wie den „Abraham"). Erschrocken holte uns die Mutter herunter. Ausser dass wir fallen konnten graute es ihr vor dem Gedanken, ihre Kinder könnten ihr (durch den Tod) genommen werden. Im Angstanfalle will mich eine unbekannte Kraft den Eltern nehmen. Oft glaubte ich, ich könnte gegen meinen Willen fortfliegen. Tiere und Krankheiten, die ich als lebende Wesen sah, wollten mir „Leid antun", mich in den unheimlich finsteren Tod holen. Diese infantile Angst vor der Ent- resp. Verführung ist trefflich im Gedichte „Erlkönig" von Goethe geschildert: „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt, und bist du nicht willig — dann brauch ich Gewalt", flüstert dem Knaben sein Verführer zu und verrät uns zugleich Phantasien der „Knabenliebe" beim Dichter. Goethe musste einmal selbst diesen „Angstwunsch" nach Ersatz des Vaters durch einen neuen Geliebten erlebt haben, weil er sonst nicht so gut sich in die Angst des Knaben hineinfühlen konnte. Mein „Erlkönig" war der liebe Gott. Es sei noch hinzugefügt, dass hinter „Gott" bei mir sich ein junger Onkel verbirgt. Als Gymnasiast von 13—14 Jahren liebte er es, sich vor uns wichtig zu machen. Er gab sich manchmal für Gott aus, brachte uns in ein dunkles Zimmer, erzählte was Schreckliches und spielte Violine dazu. Ich lachte über ihn, der Bruder hatte trotz meiner Ermunterungen Angst. Ich war damals 3—4 Jahre alt[1]). In 2—3 Jahren habe ich die „Gottgeschichten" und den Onkel bewusst vergessen. Das Unbewusste beschäftigte sich aber intensiv mit ihm. Das sehe ich daraus, dass ich einmal von einem riesengrossen Gott träumte, der so abenteuerlich gekleidet war, wie damals der Onkel. Ferner wurde ich zur Göttin und schreckte den

[1]) Meine Erinnerungen habe ich, wie erwähnt, durch Nachfragen bei den Eltern kontrolliert; auch bei dem Onkel und Bruder habe ich nachgefragt. Ausserdem besitze ich ein Tagebuch von mir. 10 Jahre alt war ich, als ich es zu schreiben begonnen habe. Hier fand ich ebenfalls diese „aus der frühesten Kindheit" stammende Gott-Onkel-Geschichte mit dem entsprechenden Traume notiert.

Bruder, wie einst der Onkel uns (die bekannte Identifikation mit dem Geliebten), und endlich hatte ich mir einen „allwissenden Moperl" (als Diener?) phantasiert. Das Moperl wird im russischen auch „Mosjka" genannt. Erst bei der Analyse fiel es mir auf, dass wir den Onkel einst „Mosjka" nannten. Das ärgerte ihn und er gab uns Bonbons, damit wir ihn „Onkel Mossia" nennen. Die Phantasie, von Gott (unbewusst vom Onkel) geholt zu werden, war mir stets sehr lustbetont, weil ich offenbar bereits in frühester Kindheit unbewusst das Bedürfnis nach Ersatz der elterlichen Liebe hatte. Erst die Drohung des Vaters verwandelte die Lust in Angst.

Der Fall zeigt sehr gut die Entwicklung des wissenschaftlichen Interesses aus der sexuellen Wissbegierde. Vor allem interessiert sich jedes Individuum für seine eigene Person, dann für Objekte, welche mit ihr in Berührung treten. Mag die Erscheinung des neuen Familienmitgliedes die Frage vom Nichtsein und der Entstehung des Menschen beim Kinde erregt haben. Woher und wie? Wie wird man „gemacht" — das Brüderchen, ich, Vater, Mutter, der liebe Gott? Wo ist der Anfang und wo das Ende? Vom Unzugänglichen wenden sich die Fragen auf das Zugängliche, das man selbst „machen" kann: wie macht man alle möglichen Gegenstände, wie Oliven, Seife etc. Das Kind ist sehr überrascht, dass Oliven „wachsen", und beobachtet aufmerksam die Entwicklung junger Pflanzen aus dem Samen, auch die Entwicklung junger Tiere verfolgt es mit grossem Interesse. Besonderen Eindruck macht die geschehene Verwandlung des in Bleisalzlösung getauchten Zinkstäbchens, das zu einem „echten" Baume wird. So kann man ja das „Leben" künstlich bilden! Und es beginnt die leidenschaftliche Begeisterung für Chemie und zwar, wie beim ganzen Volke, zuerst in der primitiveren Form der Alchemie: es musste doch eine übernatürliche Kraft da sein, welche vor meinen eigenen Augen das grosse Wunder geschehen liess. An der Universität begeisterte ich mich leidenschaftlich für Vorlesungen aus der organischen Chemie; dabei kam es mir jedesmal vor, als hätte ich das alles längst einmal gewusst. Dies war aber nicht der Fall, wenn man nur das Bewusstsein berücksichtigt: in unserem Mädchengymnasium beschränkte sich der ganze chemische Lehrstoff auf knapp zwei Seiten eines kleinen Buches; das war mein ganzes Wissen in diesem Fache, denn das Gymnasium war eher geeignet jedes Interesse abzustumpfen, als es zu fördern. Die merkwürdige Fehlerinnerung erklärte ich mir auf die Art, dass wir die Weisheit unserer Väter im Unbewussten vererben; ob in Form von Vorstellungen, der Schattenbilder, welche mit „Blut getränkt werden müssen", um lebendig ins Bewusstsein zu treten, oder in Form von entsprechenden Energiespannungen, welche uns analoge Erlebnisse suchen lassen, ist Nebensache; das Wichtigste ist, wir erleben oder erfahren nur Analoges [1]), welches wir auch richtig als solches empfinden.

2. Knabenanalyse.

In einer Gesellschaft reden wir einmal davon, dass nervöse Angstzustände durch Herausfinden der Ursache beseitigt werden können. Selbstverständlich wird von der Sexualität nichts erwähnt. Bald darauf ruft mich der 13jährige sehr intelligente Otto beiseite und fragt, was es

[1]) Vgl. Jung, Die Bedeutung des Vaters im Leben des Einzelnen.

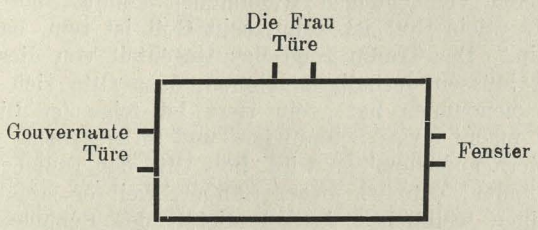
bedeute: als Kind hatte er beständig Angst, jemand stürze auf ihn von hinten mit einem Messer oder Revolver. Ich will nicht darauf eingehen und meine halb scherzend, er habe wohl etwas Verbotenes getrieben. Allein Otto lässt nicht nach und erzählt mir, mit zwei Jahren (Verschiebung!) träumte er öfters, eine alte Frau will ihn von hinten überfallen. Er läuft entsetzt zur Mutter, welche die Frau abwehrt. Meine Frage lautet nun, an wen ihn diese Frau erinnert, von der er immer träumt. Es fällt ihm sofort eine alte hässliche Kohlenhändlerin ein. Die Köchin spottete, dass die Kohlenhändlerin den Knaben küssen wolle; vielmals träumte er, die Kohlenhändlerin stürze auf ihn los, er wolle schreien und könne nicht, wolle laufen und die Beine gehorchen ihm nicht.

Auch Otto weiss nicht bestimmt, warum er eigentlich vor der Frau Angst hatte; sie könnte ihm was antun, vor allem — will sie ihn der Mutter entreissen, zu welcher der Knabe sich flüchtet. Was Otto ohne jegliches Zutun meinerseits zuerst von der Kohlenhändlerin einfällt, ist: sie ist alt, hässlich und man spottete — sie wolle ihn küssen. Es sind alles Assoziationen, welche dem erotischen Vorstellungskreise angehören. Im Unbewussten erwarten wir hier bei Erwachsenen Vorstellungen, welche mti dem Baue menschlicher Körper, des männlichen und weiblichen, zusammenhängen. Ich habe dem Knaben bis jetzt noch die Bedeutung seiner Angst nicht erklärt und bin nicht wenig überrascht, als er ganz von selbst nach der erwähnten Erinnerung von einem Traume erzählt, in welchem ein anatomisches Gebäude eine Rolle spielt. Offenbar beschäftigte sich seine Phantasie bei der Kohlenhändlerin auch mit Anatomie, sonst würde ihm dieser Traum nicht einfallen. Der Traum lautet: Otto befindet sich vor einem anatomischen Gebäude auf der Währingerstrasse, einige (in Wirklichkeit drei) Stufen führen hinauf; vor dem Eingange ist ein Gitter. Er sieht die schreckliche Frau und kann nicht weg, weil das Gitter ihn daran hindert.

Für den Psychoanalytiker ist der Traum ohne weiteres klar. Der Ungeschulte möge sich die eigenartige Gedankenverbindung vergegenwärtigen: „Jemand" will mich überfallen, mich erstechen; es ist die Kohlenhändlerin; man sagt, sie will mich küssen, diese alte hässliche Frau. Der erste Traum: ich fliehe vor dieser hässlichen Frau zur (schönen) Mutter. Der zweite Traum: ich will vor dieser hässlichen Frau in ein Anatomiegebäude fliehen, dieses ist aber (mir) verschlossen.

Untersuchen wir ganz objektiv diese zwei Träume, so sehen wir, dass der Anfang in beiden der gleiche ist: ich fliehe vor dieser hässlichen Frau. Im ersten Traume gelingt die Flucht, im zweiten nicht; der erste Traum ist „realer", der Knabe flieht zur Mutter, was wohl öfters bei anderen Gelegenheiten vorgekommen war; im zweiten Traume tritt als Zufluchtsort statt der Mutter ein Gebäude, in welches er sich natürlich nie flüchtete; hier haben wir es mit einer reinen Phantasie zu tun und vermuten nach dem, was wir aus Träumen bei Erwachsenen kennen, dass der zweite Traum das gleiche Thema bearbeitet (hier die Flucht zur Mutter), nur symbolisch ausgedrückt, wie meist jeder enger sexuelle Wunsch. Die Assoziation „Körperbau" haben wir, wie erwähnt, nach erotischen Vorstellungen im Bewussten oder im Unbewussten erwartet. Statt dessen bringt uns Otto das Anatomiegebäude. Man denke nur daran, dass der Ausdruck Frauenzimmer = Frau sogar in der Sprache Bürger-

rechte erhielt, bei Erwachsenen findet man auf jeden Schritt und Tritt „Gebäude" als Symbol für Frau, auch Scherner, der ja gar nicht Analytiker war, weist darauf hin, dass wir in Träumen den eigenen Körper in Form von Gebäuden darstellen. Ein Professor wurde am Schädel operiert; während man ihm den Schädel durchmeisselte, rief er „herein". Die Vorstellung seines Schädels verwandelte sich bei ihm offenbar in die Vorstellung eines Zimmers. Und auch bei Otto ist das Gebäude symbolisch für den menschlichen Körper gebraucht. Vor allem das Wort „Anatomie", eine Wissenschaft, welche sich mit menschlichen Körpern beschäftigt, verrät uns die erwartete Körpervorstellung. Statt „zur Mutter" wie im ersten Traume will sich Otto im zweiten in einen Körper hineinflüchten, dieses darf er aber nicht: symbolisch, das Gitter verwehrt ihm den Eingang. Natürlich erkläre ich dem Knaben nichts. Nächsten Tag erzählt er mir wiederum einen Traum, welcher aus der gleichen Zeit stammen sollte. Der Traum hat folgenden Inhalt: Otto geht in ein Zimmer hinein (ich füge den Plan hinzu); mit dem Rücken gegen die Türe zu sitzt seine Gouvernante. Er geht ans Fenster, stiehlt einen Schmuck, verliert aber dabei eine Perle. Durch die andere Türe stürzt die Frau herein; er will fortlaufen, allein die Türe ist zu. Die Frau wirft sich auf ihn und, mit Ottos Worten geredet, „macht mich zu einem Knäuel". Hier erwacht er. Besonders schrecklich war ihm ihr weit offener Mund mit grossen Zähnen. Mit diesen Worten geht Otto ans Klavier. „Eine Melodie



verfolgte mich immer", meint er, und spielt diese Melodie. Es ist ein Chor aus Mozarts Zauberflöte. Ich frage, was ihm davon in Erinnerung geblieben. Es ist ein Chor an Iris und Osiris. Da sind Priester mit langen Flöten. Einer hat sich vermählen wollen.

Ich habe etwas Verbotenes getan, sagt der Traum. Ob in Wirklichkeit oder nur in der Phantasie, bleibt dahingestellt und ist für uns unwichtig: im psychischen Leben gibt es nur Produkte unserer Psyche. — Otto raubt den verbotenen Schmuck, wie einst Adam und Eva die verbotene Frucht raubten. Die sexuelle Auslegung dieses Diebstahles wird ausser durch analoge Symbolik bei Erwachsenen durch die folgenden Assoziationen bei Otto selbst bekräftigt. Otto erhält die verdiente Strafe, es graust ihm dabei besonders vor dem grossen Mund der Frau und ihren Zähnen. Offenbar ist für ihn die Frau der Teufel, der ihn holt, weil nun gleich zu erwähnende religiöse Assoziationen folgen.

Die Stelle in der Zauberflöte, welche Otto in assoziativen Zusammenhang mit dem Traume bringt, lautet:

Chor der Priester (Sarastro im Halbkreise umstehend):

O, Iris und Osiris, welche Wonne
Die düstre Nacht verscheucht die Sonne
Bald fühlt der edle Jüngling neues Leben;
Bald ist er unserm Dienste ganz ergeben.
Sein Geist ist kühn, sein Geist ist rein,
Bald wird er unser würdig sein.

Sarastro (gibt einen Wink nach rechts hin).

Zwei Priester (entfernen sich nach rechts vorn und kommen sogleich mit Tamino, den der Schleier bedeckt, zurück).

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Tamino zur Rechten Sarastros.

Sarastro: Prinz! Dein Betragen war bis hierher männlich und gelassen, nun hast du noch zwei gefährliche Wege zu wandern. Schlägt dein Herz noch ebenso warm für Pamina und wünschest du einst als ein weiser Fürst zu regieren, so mögen die Götter dich ferner begleiten. Deine Hand! (Er gibt einen Wink links hin.) Man bringe Pamina!

Dies zeigt deutlich genug, dass der Traum bei Otto Vorstellungen von einem jungen Manne erweckte, wie es Tamino ist, welcher männlich, gelassen den vielen Versuchungen widerstehen konnte und nun einer Braut würdig ist. „Sein Gott ist kühn, sein Gott ist rein, bald wird er unser würdig sein." Der Traum zeigt das Gegenteil von diesem Selbstbewusstsein; wir müssen deshalb annehmen, dass Otto sich als Gegensatz zu Tamino benommen hat: sein Herz ist feige (er flieht ja beständig), denn er macht etwas Schmutziges und im Gegensatz zu Tamino, welcher von Göttern aufgenommen wird, holt Otto der Teufel. Der Teufel holt natürlich Sünder; Otto ist dieser Sünder, weil er stiehlt und auffallenderweise einen weiblichen Artikel stiehlt, den Schmuck, was uns im Gedanken an „Sünde" im sexuellen Sinne bekräftigt.

Ich will nicht darauf eingehen, warum Otto die Priester mit Flöten versieht, statt Tamino, auch nicht darauf, was die Flöten wohl bedeuten. Beim Wiedererzählen meint Otto, die Priester blasen Posaunen, dann sagt er wieder „Hörner". Es ist die bekannte Unsicherheit bei stark gefühlsbetonten Vorstellungen. „Es ist ein Brautpaar da", fügt er hinzu, „das bei den Göttern eingeweiht wird." Auf den Namen des Helden weiss er sich nicht zu besinnen. „Wie würden Sie ihn nennen?" — „Hanswurst. Es sind dumme Leute, welche Götter brauchen; ich glaube nicht an Gott," meint er. Einmal erklärt er mir, indem er über das „Leben" philosophiert: „Es gibt keinen Gott. Der Mensch besteht aus einem guten Menschen, dem Wurm und dem bösen Menschen." Die Einteilung des Menschen in drei Teile ist die Nachwirkung aus dem Gebiete der eben zurückgewiesenen religiösen Vorstellungen: 3 ist ja die heilige Zahl. So ist auch der merkwürdige Teil des Menschen, der Wurm, im religiösen Sinne des Verführers zu verstehen — Wurmsaal oder Schlangensaal ist ja die Hölle, und die Schlange ist nichts anderes als ein Riesenwurm. Diese Einteilung macht Otto aus dem Unbewussten heraus, denn als ich mich dafür interessierte, wie eigentlich „Wurm"

zu verstehen ist, konnte er es nicht sagen; er musste erst nachdenken und erst abends teilte er mir mit, der Wurm sei eigentlich das Leben: er habe die gleiche Form, wie das Leben, er bewege sich so, wie das Leben. Der Knabe zeigte mir dabei diese schlangenartige Form. Das ist bereits die bewusste Umdeutung der aus dem Unbewussten emporgetauchten Phantasie und verrät uns erst recht, dass der Wurm, dem religiösen Vorstellungskreise entsprechend, mit dem Genusse der verbotenen Liebesfrucht was zu tun hat. — Otto muss sich mit diesem „Wurm" viel beschäftigt haben, wenn er ihm bei seinem Menschenschema eine Extrakategorie einräumt und ihn zum Bestandteil seiner selbst macht; bemerkenswert ist auch, dass er den „Wurm" = „Das Leben" als mittleren Teil des Menschen erwähnt, wie es dem anatomischen Bau des Körpers entspricht.

Otto hängt sehr zärtlich an seiner Mutter. Als Kind war er lange magenkrank und wurde von ihr gepflegt. Er hat nun zwei Notizbüchlein Gedichte, die seiner Mutter gewidmet sind. Ob er sie selbst geschrieben hat oder, wie seine Mutter glaubt, sie irgendwo abgeschrieben hat — bleibt dahingestellt. Es ist jedenfalls interessant, wie er diese Gedichte versteht. Eines heisst:

„L e b e n."

„Anfang ist Ende
Ende ist Lied
Der Anfang beendet
Das Ende siegt."

Otto erklärt: Es war ein besserer Zustand, als wir noch nicht lebten. Mit dem Anfange des Lebens, mit der Geburt endigt dieser glückliche Zustand. Ich frage Otto, wo man war, als man noch nicht lebte. — „In einem Menschen", erwidert er. Ein anderes Mal stelle ich Kontrollfragen, erhalte die gleiche Antwort und Otto fügt noch hinzu, er denke sich — der glücklichste Zustand war kurz vor der Geburt. Das entspricht den Empfindungen der leidenschaftlichen Dichter, welche den höchsten Genuss und darauf den Tod haben wollen. Für Otto ist Geburt, Loslösung von seiner Mutter = Tod[1]). Das Ende, das Nichts ist nach Otto der schönste Zustand. Wenn der Zustand nicht mehr so schön sein kann wie er war, da man in einem Menschen lebte, ergänzt Otto später, so ist es doch schön, nicht zu leben. Man vergleiche diese „Mutterleibsphantasie" in S t e k e l's „Sprache des Traumes", ferner in O t t o R a n k's „Lohengrünsage"; letzterer Forscher weist diese „Mutterleibsphantasie" in der Mythologie nach und zeigt speziell im Werke „Mythus über die Geburt des Helden", dass die Menschen sich den Tod als Zurückversetzung in den Mutterleib und Wiedergeburt dachten. Und Otto sehnt sich nach dem Tode, weil er sich nach der Vereinigung (Zurückversetzung) mit seiner geliebten Mutter sehnt, nach der Zeit, wo er noch nicht da war. Den gleichen Wunsch hatten wir in seinem Traume vom Anatomiegebäude erwähnt.

[1]) In der orientalischen Mythologie ist ein Pflanzenmensch bekannt, welcher durch eine Nabelschnur mit der Erde verbunden ist. Bei Durchreissen der Schnur schreit das Gebilde laut auf und . . . stirbt.

Ein anderes besprochenes Gedicht:

„Die Uhr."

„Am Tische steht eine alte Uhr
Die Urahne schon besessen;
Ihr wurde angemessen
Das Leben der Menschen zu fristen.
Nur eine verstand das Orakel der Uhr,
Es ist die Grossmutter; diese
Und ich freute mich seit langem der Frist,
Wo mir das Alter angegeben ist.
Da ward ich eines Tages krank;
Ich freute mich auf den Richtigspruch sehr,
Da ward die alte Grossmutter nicht mehr.
Und ich konnte ihr nicht sagen,
Was ich sie wollt so gerne fragen."

Otto erzählte mir auch von anderen Frauen, welche in seinen Träumen die Stelle der Kohlenhändlerin angenommen haben. Immer waren es alte Frauen. Eine dieser Frauen macht er in diesem Gedicht zu seiner Schicksalsgöttin, da sie das Orakel der Uhr versteht. Die Uhr ist, nach Ottos eigenen Worten, die Grossmutter zweier Kutschersknaben, mit welchen er trotz des Verbotes seiner Mutter verkehrte. Er wollte von der Grossmutter wissen, wie lange er leben wird. Freud sagt: Kinder und Neurotiker leben ausserhalb der Zeit, weil sie in ihrer Phantasie leben, welche nicht an die Zeit geknüpft ist. Stekel schreibt über „die Beziehungen des Neurotikers zur Zeit" [1]) — die Neurotischen werden nie mit ihrer Zeit fertig, weil sie mit ihren kindlichen Wünschen nicht fertig geworden sind. Daselbst führt er Beispiele von Kindern an, welche beständig rechnen, und dieses erweist sich als Berechnung des Altersunterschiedes zwischen dem Kinde und seinen Eltern. Bewusst oder unbewusst will jedes Kind so alt sein, wie der entsprechende Elternteil, um gleiche Rechte und Genüsse zu haben. Otto wollte den Tag seines Todes wissen, nach dem er sich beständig sehnte. Er wurde krank, genoss wohl in dieser Zeit die grosse Liebe seiner Mutter. Der Tod war für ihn nichts anderes als der Kulminationspunkt dieser Liebe, allein der Kulminationspunkt wurde ihm nicht gewährt. Die bange Frage, wann der selige Augenblick einmal für ihn kommt, wurde nicht gelöst, denn: die Grossmutter = Uhr verstummte.

3. Knabenanalyse.

„Woher kommst du, so Einer?" frage ich scherzend den $4^1/_2$ jährigen Valli. — „Aus Mamas Blut", sagt der Kleine schalkhaft lächelnd. — „Wo nimmt sie denn das Blut her?" — „Aus dem Finger; wenn man sich sticht, kommt es heraus." — „Woher weisst du das?" — „Aus dem Märchen, Schneewittchen; sie hatte so rote Wangen, wie Blut." Offenbar verdichtet hier der Kleine die zwei Märchen zu einem: das vom Dornröschen, welches sich in den Finger sticht und stirbt [2]), und das vom

[1]) Zentralblatt für Psychoanalyse, II. Jahrg., Heft 5.

[2]) Der Todesspruch wird dann von einer guten Zauberin zum Schlafe gemildert, so dass sich Schlaf und Tod hier nur graduell unterscheiden.

Schneewittchen mit blutroten Wangen. Den Tod Dornröschens deutet er in Geburtsphantasie um.

Um Suggestivfragen zu vermeiden, gehe ich auf die Rolle des Vaters nicht ein, sondern erkundige mich, woher der Vater kommt. „Ebenfalls aus Mamas Blute", meint der Kleine, „Mama hat zuerst mich, dann den Papa gemacht." Entsprechend den Behauptungen Freud's will der Knabe so alt und stark sein wie der Vater, ja noch älter und stärker. Wir kennen es bei Erwachsenen: sobald ein Wunsch kommt, der nicht entdeckt werden soll, stellen sich „Widerstände" ein, welche sich in „Zerstreutheit", Nichteingehen auf Fragen, ausweichenden Antworten äussern. Auch Valli geht es so. „Warum nennst du ihn denn Vater?" Darauf gibt Valli die „unsinnige" Antwort: „Weil er Agronom ist" (Beruf des Vaters).

Ein anderes Mal bin ich neugierig, woher die Pflanzen in der Erde kommen. Jedes Landkind würde es sofort sagen. Um so auffallender ist es, wenn Valli, dessen Vater Agronom ist, den er öfters im Bureau und Garten bei der Arbeit sieht, es nicht zu wissen behauptet. Als ich in ihn dringe, meint er, sie kämen aus der Kirsche. (N.B. die rot und rund wie der Blutstropfen ist.) „Was macht man denn mit der Kirsche?" — „Sie wird hierher verpflanzt" etc. (zeigt die Stelle). — „Was machst du, wenn du Blumen oder Gras hier im Garten haben willst?" — „Ich weiss nicht." — „Sicher weisst du es; was macht denn dein Vater?" — „Man muss sie säen." — „Wie werden sie gesät? Was braucht man zum Säen?" — „Ich weiss nicht." — „Du hast es ja oft beim Vater gesehen" (der Vater hat viele Gläschen mit Samen stehen). — „Ich weiss es nicht." — „Doch, du kleiner Schelm, das weisst du schon!" — „Samen."

Die Mutter sass während dieser Unterhaltung da; das hat wohl den „Widerstand" gesteigert und das angebliche Nichtwissen hervorgerufen: ohne jede Schwierigkeit erzählte mir früher Valli, woher er gekommen sei; als ich ihn das gleiche in Gegenwart seiner Mutter fragte, lächelte er, verbarg das Köpfchen in meinem Schoosse und gab an, nichts zu wissen. Nun ahnt er wohl, dass die Entstehung der Pflanzen mit der Entstehung des Menschen was Gemeinsames hat und auch etwas ist, worüber man nicht reden soll[1]).

Vallis Vater verreist. Die Mutter grämt sich sehr darüber. „Nenne mich Vater, dann wirst du dich nicht so nach ihm sehnen", tröstet sie der Junge. Die Mutter glaubt, der Kleine habe sich ungeschickt ausgedrückt: er wollte sagen: „Nenne mich mit des Vaters Namen." Dies ist um so wahrscheinlicher, als wir bereits gesehen haben, dass der Knabe mit dem Vater rivalisiert: er will der ältere bei der Mutter sein. Und trotzdem soll man sich bei der Analyse hüten, die Worte des Analysierten willkürlich zu korrigieren, sondern wir müssen der Fehlleistung (Versprechung hier) nachgehen und sehen dann auch für diese ihre Berechtigung in den unbewussten Vorstellungen des Kindes. Geliebte und Tochter zugleich, ebenso wie Geliebter und Sohn. Diese Verbindungen sind der Mythologie,

[1]) Diese „Ahnung" würde vielleicht erklären, weshalb Valli meine Frage „Warum nennst du ihn denn Vater?" so unsinnig, „weil er Agronom ist", beantwortet. Die Symbolik der Menschenbefruchtung in Bildern aus dem Erd- und Pflanzenreiche ist eine der ältesten in der Völkerpsychologie.

also auch der kindlichen Psyche geläufig. Eva war ja Adams Tochter und Frau zugleich. Noch eigentümlicher ist der ägyptische Mythus, nach welchem die Himmelskönigin Nuth von ihrem Sohne Hathor (die Sonne) begattet wird, den sie dann wieder gebiert. Indem Valli behauptet, seine Mutter habe ihren Mann (als Sohn) geschaffen, gibt er uns Anlass, bei ihm die gleichen Vorstellungen anzunehmen. Am gleichen Tage fragte ich den Knaben, wer die Mutter gemacht habe. „Der Vater", hiess es. „Wieso, du sagtest ja, die Mutter habe den Vater gemacht. Also hat die Mutter den Vater gemacht und der Vater die Mutter?" — „Ja." Dieser augenscheinliche Widerspruch soll uns nicht irreführen: der Traum, wie das primitive Volk, kennt kein entweder — oder, ebenso das Kind (Freud)[1]). Beide Theorien haben für ihn gleiche Existenzberechtigung; deshalb lässt es beide nebeneinander bestehen, unbekümmert, ob sie einander ausschliessen oder nicht. Wie in der Volksschöpfung, dürfen wir bei dem kindlichen „Phantasieren" nichts als Unsinn verwerfen.

Der bewusste Wunsch, ein kleines Mädchen für sich zu haben, ist Valli nicht fremd: seit längerer Zeit wünscht er sich ein liebes kleines Schwesterchen; voriges Jahr bat er die Mutter, ihm ein solches zu kaufen. Um die Zeit war er einmal zu Mittag geladen. Hier „wählte" er sich eine seiner kleinen Kusinen, die er vielmals koste und küsste.

Einmal schmiegt sich Valli zärtlich an seine Mutter: „Mama sind meine Händchen die deinen?" — „Ja." — „Und die Beinchen auch?" — „Ja, mein Herzchen." — „Bin ich im ganzen dein?" — „Natürlich." — „Und auch Papa der seine?" — „Gewiss." — „Bin ich Papas Sohn?" „Papas und mein Sohn." — „Nein, dein Sohn bin ich nicht: wenn ich ein Mädchen wäre, wäre ich dein. Ich bin Papas Sohn, weil ich ein Mann bin und so aussehe, wie Papa." Die Mutter „macht" Töchter, der Vater — Söhne. Dies ist eine ebenfalls bekannte mythologische und kindliche Auffassung. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch über die Todesvorstellungen was wissen. Ich frage Valli, ob er schon einen Toten gesehen hat. Bei der Begräbnisprozession hatte er einen gesehen. Was wird aus dem Menschen, wenn er stirbt? Nach einigen Widerständen meint Valli „Blut". Auf die etwas später gestellte Kontrollfrage meint er: „Man wirft ihn in die Grube." — „Was tut er da?" — „Er schwimmt im Wasser." Ende des Lebens = dem Anfang. Auch dies eine uralte mythologische Vorstellung (vgl. Rank, „Mythus über die Geburt des Helden" und „Lohengrünsage")[2]). Tags darauf teilt uns Valli mit: „Ich träumte von einem Hanswurst." — „Was ist das?" — „Er stösst Einen ins Wasser, in die Grube. Er hat einen Huf." — „Ist es ein Mensch?" — „Nein, er lebt im Walde, ist aus der Brust gemacht." — „Aus der Brust? Wieso das?" — „Aus der Brust, er kommt heraus, beim Teetrinken kommt er aus dem Munde; aus der Teemaschine kommt er heraus." — „Du sagtest doch, er käme aus der Brust?" — „Ja, aus der Brust." — „Und nun sagst du aus dem Munde?" — „Ja, aus dem Munde, aus der Teemaschine, aus Haut ist er. Er hat Hörnchen auf dem Kopfe und stösst Leute um"[3]). — „Hast du einen gesehen?" — „Bei Anna (Dienstmagd);

---

[1]) Bekanntlich antwortet das Kind auf die Frage, wen es lieber hat, Papa oder Mama — „Papa und Mama."

[2]) Schriften zur angewandten Seelenkunde.

[3]) Auch hier fehlt der Begriff des Entweder — oder.

er stellt sich Hörner auf." — „Ich träumte, es waren Pferde vor dem Hause", setzt Valli fort, „dann kam der Hanswurst. Er wurde vom Statthalter ins Gefängnis gesteckt, weil er alle in die Grube stösst, der Hanswurst. Es ist der Bediente vom Statthalter." (Wachtmann.)

Es ist klar, dass Valli vom Teufel träumt, welcher die Menschen tötet (in die Grube wirft — so stellt sich ja Valli den Tod vor). Gleichzeitig ist aber der Teufel das entstehende Kind, welches bald aus der Brust, bald aus dem Munde, bald aus der Teemaschine kommt. Am nächsten Tage sagt Vallis Mutter zu dem imbecilen Hofknechte, er sollte eigentlich Kinder haben, worauf dieser erwidert, es sei eine Sünde, sündige Menschen zu schaffen. „Mama", unterbricht sie Valli, „was soll er denn tun, wenn ihm aus dem Munde ein Knabe herauskommt, und was soll seine blinde Frau[1]) tun, wenn ihr aus dem Munde ein Mädchen herauskommt? Sie wird es ja gar nicht sehen?" Also hat uns der Traum nur einen Tag früher weitere Vorstellungen des Knaben über die Geburt verraten. Stekel weist darauf hin, dass Soldaten (Wachtmann) oft zur Darstellung des Todes im Traume verwendet werden. Auch Valli macht aus seinem „Hanswurst" den „Bedienten des Statthalters". Das Haus, welches Valli bewohnt, ist neben dem des Statthalters. Der Bediente, welchen der Knabe beständig sieht, ist der Wachtmann. Dieser Wachtmann hat ein Gewehr, welches schiesst oder sticht. Wir sehen hier die Analogie zu den Hörnchen beim „Hanswurst", was zur Verdichtung beider Persönlichkeiten Anlass gibt. Der „Hanswurst-Wachtmann", welcher Einen totsticht, erzeugt neues Leben, wie ja auch Schneewittchen (Dornröschen) durch den tödlichen Stich in den Finger neues Leben erzeugte. Der Knabe hat nicht die geringste Angst bei seinen Destruktionsvorstellungen. Heute frägt er die Mutter, wie Kinder entstehen, und sie verspricht es ihm bald zu erklären. Die Mutter, welche auf meinen Rat ihren Kleinen beobachtet hat, war überrascht von der Menge sexueller Vorstellungen bei ihrem Einzigen, den sie ganz asexuell glaubte. Sie gestand mir, dass ihr jetzt erst seine Reden verständlich wurden, die sie früher nie beobachtete, weil sie dieselben, wie die meisten Mütter, für sinnlose Phantasien hielt.

Gestern sagte uns Valli, jede Frau habe einen Mann. Auf keinen Fall wollte er uns sagen wozu.

Schlussbetrachtungen.

Alle drei Kinder beschäftigen sich intensiv mit sexuellen Problemen. Bei beiden ersten Kindern finden wir zur Zeit der Angstentstehung Gemeinsames: die Angst vor dem Geholtwerden und die Flucht zu den Eltern (beim Knaben zur Mutter). Jedes Kind liebt zuerst seine Eltern, aber schon in sehr frühem Kindesalter beginnen die Kleinen den Eltern untreu zu werden. Valli sehnt sich nach einem „Schwesterchen". Von meinem Bruder erzählt die Mutter, er habe bereits im Alter von zwei Jahren eine „Liebe" gehabt: es war ein kleines Mädchen, das er mit besonderer Zärtlichkeit behandelte, ihr den Stuhl reichte, ja, ihr einmal seine Lieblingsspeise, das Kompott, abtrat. Ich könnte zahlreiche ähnliche Beispiele

[1]) Die Frau sieht schlecht.

anführen; jede aufmerksame Mutter weiss es von ihrem Kinde, und man lacht darüber, weil das „unschuldige Kind" sich so benimmt, wie wenn es das Geheimnis der Erwachsenen wüsste. Das kindliche Unbewusste weiss es eben. Die realen Objekte können durch phantastische ersetzt werden. Man will das Elternhaus verlassen, um selbst Gott[1]), König oder Königin zu werden; man begeistert sich für Religion (eigentlich für Gott und Engel), für die Märchenwelt, welche alle ihre Helden in weite Länder bringt, dann folgt die leidenschaftliche Begeisterung für Reiseabenteuer. Baron Winterstein hielt in der Wiener psychoanalytischen Vereinigung einen Vortrag über den Zusammenhang von Reiselust und Sexualität: man geht fort, um eine neue Liebe zu suchen oder die alte los zu werden. Freud erzählte uns bei dieser Gelegenheit von einem Brauche in der Urfamilie, nach welchem die erwachsenen Söhne vom Vater ausgestossen werden und sich Reich und Frau in der Fremde suchen müssen. Dieser Brauch klingt in Märchen nach, welche alle ihre Königssöhne reisen lassen (nach Freud). Das Kind, welches die phylogenetische Entwicklung der Menschheit durchmacht, dazu für die entsprechend eingestellte Psyche in Religion und Märchen reichliche Nahrung findet, denkt sich das ersehnte Neue (die neue Liebe) in Form des Fortgehens, Reisens, Fliegens von den Eltern. Entsprechende Räuber, Hexen, Robinsonspiele finden wir schon im zartesten Kindesalter. Alle diese Phantasien sind durchaus lustbetont. Warum tritt denn bei so vielen Kindern eine Zeit ein, in welcher aus der Lust eine Angst wird? Freud sagt: jede neurotische Angst kommt von einem ins Unbewusste verdrängten sexuellen Wunsche. Die Lust verwandelt sich dabei in Angst. Mein Fall kann diese Behauptung bestätigen: zu der Zeit, als ich vor dem Kätzchen erschrak, habe ich deren sexuelle Bedeutung nicht mehr gekannt; ich habe sie vergessen, weil ich die Phantasie ins Unbewusste „verdrängt" habe, aber Freud selbst sagt, dass nicht jeder verdrängte Wunsch Angst auszulösen braucht. Es muss also eine Causa movens hinzutreten. In meinem Falle war es eine Drohung. Der Vater sagte mir aber nicht, vor was ich Angst bekommen werde. Warum bekam ich Angst gerade vor der Sexualität? Mein Fall ist natürlich kein Unikum und ist ebenso bekannt, wie die Tatsache, dass die gesteigerte Lust, zum Beispiel bei irgend einer Eroberung, zur Lust vor der sexuellen Eroberung wird. Jedes gesteigerte Gefühl wird „sexualisiert", jede gesteigerte Liebe ist „Leidenschaft", welcher Ausdruck nicht mit Unrecht der sexuellen Sphäre entnommen wurde[2]). Der Unterschied zwischen sexuell und asexuell ist ein bloss quantitativer und das Festhalten an der willkürlich geschaffenen Rubrik führt zu dem grossen Irrtum, dass man den Kindern die Sexualität abspricht und sie in ihrem psychischen Leben ganz anders gestaltet sehen will, als es uns von Erwachsenen bekannt ist. In der Sexualität selbst

[1]) Jung sagt (siehe Wandlungen und Symbole der Libido), man müsse die Kinder religiös erziehen, weil die Religion infolge ihrer phylogenetischen Dauer besonders zur Sublimation der Liebe zu den Eltern geeignet ist. Es war auch bei mir die Liebe zu den Eltern oder richtiger zum Onkel auf Gott übertragen (sublimiert).

[2]) Die Liebe zur Natur, z. B. kann soweit gesteigert werden, dass man alles umarmen und küssen möchte, dass man alles personifiziert, d. h. sich ähnlich gestaltet: im Grunde liebt man ja nur sich und die übrige Welt nur insofern, als man sich hineinfühlen (hineinprojizieren) kann.

liegt etwas, das als Rezeptakulum für so entgegengesetzte Gefühle wie Lust und Angst dienen kann. Das neue Leben entsteht auf Kosten des alten. A priori scheint es, dass wir das Leben suchen und das Vergehen meiden, allein die tiefere Betrachtung lehrt uns anders. Ich mache darauf aufmerksam, dass es der gleiche Inhalt ist, der uns das eine Mal als Werden, das andere Mal als Vergehen imponiert, wie es auch meine Analysen zeigen. Die Liebe ist es, welche uns die Gefahren der Selbstzerstörung übersehen, ja sie mit Wonne suchen lässt. Meine kindliche Liebe zu Gott war noch zu schwach, deshalb vermochte die Drohung des Vaters den Selbsterhaltungsinstinkt und die Angst vor dem Vergehen zu erregen, das mir eben noch als Werden schien. Bei dem Knaben ist mir die nähere Ätiologie der Angst nicht bekannt; die Angst ist aber auch hier an Destruktionsvorstellungen bei der Sexualität geknüpft und auch hier lässt sich wohl ein Schreck, eine Drohung allgemeinen Charakters finden, welche die Angst vor dem Vergehen in die Angst vor der Sexualität umwandelte. Bei ängstlichen Menschen, namentlich bei kleinen Kindern, werden diese Destruktionsvorstellungen auch in der Sexualität mit entsprechenden Affekten prävalieren. Aus diesen Betrachtungen ergeben sich von selbst die Erziehungsprinzipien.

Anhang. Uhrsymbolik[1]).

Seit den ersten Lebensjahren, ja Lebensmonaten erregt das Tick-Tack der Uhr grosses Interesse beim Menschen. Sie lebt, indem sie sich selbständig bewegt und redet. Nichts ist so amüsant für ein Kind, als durch Aufziehen einer Uhr die Entstehung dieses Lebens anzuregen. Kinder haben besondere Freude an Spielsachen, welche lebenden Wesen gleichen: man denke nur an die Sehnsucht kleiner Mädchen nach Puppen, welche „Mama" und „Papa" sagen, Glieder bewegen, Augen auf- und zumachen können, an die Begeisterung (eventuell Angst) der Kinder für brummende Bären, miauende Katzen, rollende Mäuse etc. Die Spielsachen werden immer ruiniert und dann neugeschaffen. An einem Spielzeuge, das nicht vom Kinde beliebig verändert werden kann, hat es bald keine Freude mehr, sagt, glaube ich, Preyer. Wir begreifen es, warum: das Spielzeug soll zur Darstellung möglichst vieler kindlicher Wünsche geeignet sein, wie ein Symbol im Traume, welches auch um so geeigneter ist, je weniger es scharf determiniert ist. Das Kind will beständig was „schöpfen", wenn es auch nur ein kleines Häuschen aus Spielbausteinen oder ein aus Papier geschnittener Soldat ist. Jedes Bezwingen der Natur, jede neue eigene Schöpfung ist das, wonach sich auch der Erwachsene sehnt; und doch erreicht man nie das Ersehnte, denn das höchste Wunder und die wertvollste Schöpfung wäre die eines sich gleichenden Wesens, eines Menschen.

Eine an Angstzuständen leidende Patientin glaubt immer, ein Herzschlag werde sie treffen, das Herz reisse ihr ab und sie könnte lebendig begraben werden. Einige ihrer Einfälle (Vorstellungsreihen, die sie auf meine Aufforderung ohne Nachdenken möglichst schnell produziert) lauten:

[1]) Einige Beispiele der Uhrsymbolik sind bereits von Stekel und anderen Forschern beschrieben.

„der Tod, der Knochenmann mit der Sense, den Lebensfaden abschneiden. Man sagt: die Lebensuhr ist abgelaufen, das Herz hört auf zu schlagen, wie die Uhr zu schlagen aufhört. Als ich Herzbeutelentzündung hatte, war mir gegenüber eine Uhr; es kam mir vor, als rinne Sand oder Wasser von der Uhr ab. Sandkörnchen im Meere. Der Mensch ist soviel wie ein Sandkörnchen."

Die Uhr ist Patientin selbst, ihr Leben, ihr krankes Herz, das sie momentan beschäftigt. Sie symbolisiert das ihr drohende Sterben durch das Ausrinnen der Uhr. Die Vorstellung des Werdens ist unmöglich ohne die des Vergehens, wie auch umgekehrt. Dementsprechend ist bei Patientin die Todesphantasie gleichzeitig Geburtsphantasie. „Der Mensch ist soviel wie ein Sandkörnchen" (im Meere), sagt Patientin; umgekehrt — die ausrinnenden Sandkörnchen sind „soviel wie" Menschen. Wie die Menschen (aus der Mutter) rinnen die Sandkörnchen aus der Uhr heraus. Die Sandkörnchen = Menschen, im Meere = im Fruchtwasser. — Patientin stellt, wie eben erwähnt, sich als ausrinnende Uhr dar. Zu bemerken ist noch, dass Patientin sich einst die Geburt als ein Ausweiden dachte: der Bauch wird aufgemacht und man wird wie ausgeweidet, wenn das Kind herausgenommen wird. Nun denkt sie sich Tod und Geburt als Ausweiden einer Uhr.

II.

Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens.

Von **Herbert Silberer** (Wien).

Im vorigen Bande dieses Blattes[1]) habe ich eine Darstellung einer Reihe von lekanomantischen Versuchen geliefert. Für diejenigen Leser, denen meine Berichte hierüber nicht bekannt sind, will ich erwähnen, dass die Lekanomantie (aus λεκάνη, Becken, und μαντεία, Weissagung) einst jene Kunst der Weissagung war, bei der man die schauende Person in ein von Lichtern umgebenes, mit Wasser gefülltes Becken sehen liess. Ich stellte lekanomantische Versuche zu psychanalytischen Studien an, indem ich von der Voraussetzung ausging, dass die schauende Person in den sich ihr darbietenden Visionen dasjenige erblicken werde, was die Tiefen ihrer Seele beschäftigt; während also die Alten in der Lekanomantie ein Mittel zur Vorhersagung der Zukunft erblickten, sah ich darin vor allem einen interessanten Ausgangspunkt für psychanalytische Untersuchungen.

Meine Vermutungen trafen zu. Die Gesichte meiner Versuchsperson L e a wiesen mit steigender Deutlichkeit die erwartete Komplexkonstellation auf; den Augen der Schauenden bot sich — so wie's ja auch in den Träumen zugeht — in symbolischer Einkleidung das, was im Grund ihrer eigenen Seele ruht.

Wer meine Darstellungen verfolgt hat, wird auch bemerkt haben, dass die Versuche eine eigentümliche stufenweise Entwicklung zeigten; leider sind sie aber gerade dann abgebrochen worden, als sie anfingen, ergiebig zu werden und immer lehrreichere Aufschlüsse zu versprechen. Wir sind nur bis auf zehn Experimente gekommen. Das ist wenig. Ich hätte lebhaft gewünscht, die Reihe fortzusetzen, allein die Versuchsperson weilt seit Herbst 1911, wo ich die Experimente wieder aufzunehmen gedachte, im Ausland, und so ist aus meinem Plane leider nichts geworden. Um nun nicht auf Ungewisses zu warten, muss ich trotz der mir wohl bewussten Mangelhaftigkeit des verarbeiteten Materials zur Mitteilung jenes wissenschaftlichen Ertrages schreiten, der sich aus der lekanomantischen Versuchen zu ergeben scheint. Eines wissen wir natürlich bereits: dass die Lekanoskopie[2]) sich wirklich als ein Schlüssel zu den Tiefen der Seele bewährt. Das ist die elementare Grundlage für alles Weitere, was sich uns noch zeigen mag.

---

[1]) II. Jahrgang der Psychoanalyse, Heft 7—10.

[2]) Für die Psychanalyse, die sich mit der Mantik nicht befasst, schrumpft die „Lekanomantie" sozusagen zu einer blossen „Lekanoskopie" zusammen.

Es wird gewiss so mancher Leser meiner oben erwähnten Arbeit versucht haben, aus den beschriebenen Visionen gewisse Eigentümlichkeiten herauszulesen, um zu einer Charakteristik des lekanomantischen Schauens und vielleicht auch des ihm verwandten, etwas bekannteren Kristallsehens[1]) zu gelangen; zu jenen Merkmalen, welche dieses Schauen etwa vom Träumen etc. unterscheiden. Hier muss man sich nun die Frage vorlegen, ob die Eigentümlichkeiten, welche man an der Lekanoskopie wahrnimmt, wirklich als Charakteristika dieser Art des Schauens zu betrachten, oder aber, was gleichfalls möglich wäre, einfach der Persönlichkeit der Schauenden zuzuschreiben sind, in meinem Falle also der Versuchsperson Lea.

Als hauptsächliche Eigentümlichkeit der lekanoskopischen Visionen[2]) ist uns sehr bald die Bildung von Typen (typischen Bildern) aufgefallen. Schon aus den ersten Versuchen war zu entnehmen, dass die Gesichte, wenn sie auch Traumbildern ähneln mochten, doch etwas Abweichendes zeigten. Ich bemerkte: „Sie haben untereinander wenig äusseren Zusammenhang; sie tauchen als eine Reihe gesonderter Bilder auf, und zwar so, dass in den Zwischenpausen nichts gesehen wird. Sie neigen zur Bildung von Typen, die immer wiederkehren, wobei die betreffende Gestalt eine Metamorphose erfahren kann." Dieser Charakter blieb den Visionen auch ferner erhalten. Nur dass man vielleicht bei den späteren Versuchen mehr Übergänge zwischen den einzelnen Gesichten oder Szenen entdecken kann. Die Pausen, in denen „nichts gesehen wird", werden mit der Zeit seltener und die anfängliche Starrheit der Gesichte weicht einer den Träumen schon viel ähnlicheren Beweglichkeit. Die Personen bekommen sozusagen erst mit der Zeit Leben und die Fähigkeit zum zusammenhängenden Handeln. Aus einem ruhenden Bild wird gleichsam eine kinematographische Darstellung; aus der gestellten Gruppe eine gespielte Szene. Hie und da kommt auch ein Übergang vor, den man ohne Schwierigkeit als die Fortsetzung oder Umschreibung des vorher Geschauten erkennen kann. So z. B. haben wir im X. Versuch (von 8 Uhr 14 Minuten an) eine Szene vor uns, wo der alte Jude[3]) sein eigenes Grab sehen muss. Später (um 8 Uhr 21 Minuten) verschwindet das Bild und an seine Stelle tritt das einer Frau mit zwei Gesichtern. Die Analyse hat deutlich ergeben, dass das zweite Bild eine Übersetzung oder eine Ausgestaltung des ersten ist. Die doppelgesichtige, lebendig-tote Frau ist mit dem lebendig-toten alten Juden identisch; die geflügelte Wolke vertritt die Tauben des vorhergegangenen Bildes.

Die Abnahme der Sprunghaftigkeit in den Gesichten, sowie der unausgefüllten Pausen wurde am meisten durch den gastromantischen[4]) Einschlag der letzten Versuche gefördert. Die Möglichkeit, mit den geschauten Personen sprachlich-auditiv zu verkehren, bahnte eine innige Verbindung

[1]) Englisch: „crystal gazing". Es wird, wie ich höre, in England ziemlich viel betrieben.

[2]) Wie dieselben beschaffen waren, beliebe man aus zwei später (S. 75 f.) angeführten Beispielen zu entnehmen, wofern man nicht, was allerdings ratsamer ist, die erwähnte, vorausgegangene Darstellung zur Hand nehmen will.

[3]) Über die Bedeutung dieser Figur werde ich noch Aufschluss geben.

[4]) „Gastromantie" nannte man in alter Zeit jene mantische Kunst, bei der die weissagende Person, vor einem Becken sitzend, Stimmen hörte, die man für dämonische oder göttliche Eingebungen hielt. Man darf es mit dieser Definition nicht zu genau nehmen, denn man nannte auch noch andere Praktiken „gastromantische" und „engastromantische".

mit ihnen an, mittelst der man sie gewissermassen länger festhalten konnte. Vergleicht man die letzten beiden Versuche mit den früheren zahlenmässig, so kann man dies leicht kontrollieren. Der I. Versuch zeigt beispielsweise ca. fünf Situationen in ca. vier Abschnitten, der II. Versuch (abgesehen davon, dass der Tod mehrmals auftritt, nicht bloss als erste Vision) ungefähr sechs bis sieben Situationen in fünf oder sechs Abschnitten, der IV. Versuch zwölf Situationen in neun Abschnitten, der V. Versuch vierzehn Situationen in acht Abschnitten; schon hier ist also eine Zunahme der Situationen oder Szenen in den einzelnen Abschnitten des Schauens zu bemerken; nun bringt aber der IX. Versuch ca. sechzehn Situationen in ca. vier Abschnitten unter, der X. Versuch ebenso. Die Zählung ist deshalb nur approximativ, weil die Szeneneinteilung immerhin etwas Willkürliches an sich hat. Aber selbst wenn man sich die Zahlen zuungunsten der zu ermittelnden Entwicklung etwas modifiziert denkt, kommt immer noch für die späteren Versuche eine erhebliche Zusammendrängung der Bilder in wenige Abschnitte heraus, also eine starke Bereicherung jedes einzelnen Bildes an Bewegung. An zwei kontrastierenden Beispielen sei gezeigt, wie die obigen Zahlen zustande kommen. Diese beiden Beispiele mögen gleichzeitig dazu dienen, dem mit meinen vorhergegangenen Darstellungen nicht bekannten Leser einen Begriff von dem Ablauf der Visionen zu geben.

IV. Versuch.

I. Abschnitt. 1. Szene: „Ich sehe eine unsichtbare Hand, die ein Schwert gegen jemand zückt.

II. Abschnitt. 2. Szene. Ich sehe ein nacktes Weib, das schluchzt.

III. Abschnitt. 3. Szene: Ein Prunkgemach, viele Teppiche, worauf ein Weib ausgestreckt liegt, wie wenn sie gestorben wäre.

4. Szene: Ein altes Gesicht beugt sich neugierig über sie.

IV. Abschnitt. 5. Szene: Ein schwarzer Hahn mit Menschengesicht.

V. Abschnitt. 6. Szene: Der alte Jude in schwarzem Gewand ... etc. [1]).

VI. Abschnitt. 7. Szene: Ein kleines Kind am Meeresstrand.

8. Szene [2]): Jemand will es hineinstossen, mit Gewalt, es steht aber fest und ruhig.

VII. Abschnitt. 9. Szene: Zwei Hände, wie Feuer, streicheln einander, verzehren sich langsam und ....

10. Szene: .... wachsen immer wieder; sie greifen nacheinander .... etc. [4])

---

[1]) Die hier zwischen mir und Lea geführten Reden änderten an der geschauten Situation nichts.

[2]) Hier ist deshalb eine neue Szene anzunehmen, weil Lea bei der Beschreibung eine Pause machte. Offenbar sah sie zunächst nur das am Meeresstrand stehende kleine Mädchen, dann erst kam der in die 8. Szene gefasste Tatbestand hinzu.

[3]) Das mehrmalige Alternieren der Vorgänge kann uns nicht veranlassen, mehr als zwei Szenen zu rechnen. Es wird dem Bilde dadurch, dass die Hände mehrmals ab- und zunehmen, nichts Neues hinzugefügt. Es ist ebenso, wie etwa die Bewegung eines Pendels: man würde gewiss nicht für jede Pendelbewegung eine separate Szene rechnen. Die Bemerkungen Lea's auf mein Befragen bringen auch nichts Neues in das Bild, sondern sprechen nur das schon Gesehene deutlicher aus.

VIII. Abschnitt. 11. Szene: Jetzt ist nur die eine mehr da und greift nach der anderen, die nicht mehr da ist.

IX. Abschnitt. 12. Szene: Zwei nackte, verkrüppelte Füsse, die laufen; den Körper sehe ich nicht."

X. Versuch.

I. Abschnitt. 1. Szene: „Ich sehe die schwarze Katze mit dem glühenden Kreis.

II. Abschnitt. 2. Szene: Ich sehe den alten Juden. Er betet. Betet vor einer Kanzel, ...

3. Szene: . . . . von dort reicht ihm jemand eine Bibel herunter, aber er greift nicht danach; immer tiefer wird sie ihm gereicht[1]), er weicht aber zurück und will sie nicht haben.

4. Szene: Er streicht sich übers Haar . . . . .

5. Szene: . . . . . und wird ein kleines Kind;

6. Szene: . . . . . aus der Bibel wird auch ein kleines Kind[2]);

7. Szene: sie nähern sich und küssen einander . . . . . etc.

8. Szene: Die Hand, die früher die Bibel gehalten hat, ruht segnend über ihnen.

III. Abschnitt. 9. Szene: Ich sehe einen schwarzen Sarg und Lichter ringsum. Aus dem Sarg fliegen Tauben. — Ich sehe ganz unten auch den alten Juden[3]). Er weint und sagt, er ist selber begraben und muss sein eigenes Grab sehen.

10. Szene[4]): Er will nicht antworten und droht mit der Hand, wenn ich ihn frage.

11. Szene: [„Man muss ihn trösten!"] Er wird eine weisse Wolke. Eine andere (weisse Wolke) kommt ihm entgegen. Sie berühren sich.

12. Szene: Ich habe den alten Juden wieder gefragt, (wer er sei); er antwortet, dass er etwas von mir selber sei und dass ich das wissen sollte.

13. Szene: Mönche kriechen hinter dem Sarg wie aus einer Höhle hervor;

14. Szene: sie wollen den Sarg wegtragen, aber sie können es nicht.

IV. Abschnitt. 15. Szene: Der Sarg ist verschwunden, an seiner Stelle ist eine Frau, sehr gross; sie hat vorn und hinten ein Gesicht. Auf ihrem Kopf ist eine Wolke mit zwei Flügeln. — Beide Gesichter sind aufgedunsen. Das eine Gesicht spricht. Sie sagt, wozu sie doch Flügel habe, wenn das andere Gesicht sie nicht fliegen lässt.

---

[1]) Ich nehme hier keine neue Szene an. Dass man dem alten Juden die Bibel immer tiefer herabreicht, bringt nämlich keine neuen Momente in das Bild, sondern dieses besteht geradezu eben in dem Drängen einerseits, in dem Abweisen anderseits.

[2]) Diese Verwandlung kann allenfalls zur vorigen Szene gerechnet werden, so dass eine Szene entfällt.

[3]) Hier hätte ich eine neue Szene annehmen können; diese Möglichkeit hält, rechnerisch gesprochen, der in der vorigen Anmerkung erwähnten, die Wage. Ich habe eben ein Durchschnittsergebnis angestrebt.

[4]) Hier ist die Annahme einer neuen Szene deshalb geboten, weil eine entschiedene Änderung im Verhalten des alten Juden eintritt. Die Vision gewinnt hier gleichsam einen neuen Gehalt. Diese zehnte Szene wird angeregt durch meinen Auftrag: „Fragen Sie ihn, wer er ist!" Die geschaute Figur nimmt hiezu Stellung.

16. Szene: Die Flügel drücken sie, und sie wird immer kleiner."

Man entnimmt dieser Zusammenstellung das Prinzip der Einteilung und überzeugt sich leicht davon, um wieviel reicher an Vorgängen die Abschnitte des Schauens im späteren Versuch sind als im früheren.

Es wäre denkbar, dass sich bei fortschreitender Übung alles Geschaute in einem Abschnitt ohne Unterbrechungen und sprunghafte Übergänge (wie vom III. auf den IV. Abschnitt im X. Versuch) abspielen würde. Ich weiss nicht, ob ein solcher Verlauf dem Wesen des lekanoskopischen Schauens nach zulässig wäre; gesetzt nun, er träte ein, so tangierte er nicht jene Eigentümlichkeit des Schauens, als welche die Bildung wiederkehrender Typen auffällt. Diese erscheint mir überhaupt als das am meisten charakteristische Moment.

Wenn wir nun auf die Frage zurückgreifen, ob die beobachteten Eigentümlichkeiten des Schauens der Lekanoskopie an und für sich oder der Persönlichkeit Lea's zugehören, wäre es zu einer Entscheidung eigentlich notwendig, dass noch weitere Versuchsreihen, die mit anderen Personen vorgenommen worden wären, zur Vergleichung vorlägen. Ich habe die Experimente bisher nur mit der einen Person ausgeführt[1]). Dennoch möchte ich es wagen, die Vermutung auszusprechen, dass die erwähnten Charakteristika nicht dieser Versuchsperson, sondern eher der Lekanoskopie eigentümlich sind. Ich stütze mich dabei auf zwei Fakten: Erstens: Die Träume Lea's haben durchaus kein von den Träumen anderer Personen abweichendes Gepräge, was vermutlich der Fall wäre, wenn ihre Disposition zu Traumgesichten von der durchschnittlichen in wesentlichen Punkten abwiche. Die Visionen stehen ihrer Form nach zu den Träumen Lea's in ganz dem gleichen Gegensatz wie zu den Träumen im allgemeinen. Daraus geht die Wahrscheinlichkeit hervor, dass das Abweichende nicht in Lea, sondern in der Methode des Schauens begründet ist. Zweitens: Verschiedene Personen, die sich mit einer der Lekanomantie sehr ähnlichen Art des Schauens, nämlich mit der Kristallomantie befasst haben, gaben mir Schilderungen, aus denen ich eben jene Eigenheiten entnehmen konnte, um die es sich hier dreht. Insbesondere wurde mir über das Auftreten bestimmter Typen berichtet, die sich in den Gesichten einstellen. Einige der Gesichte, von denen ich da erfuhr, schienen mir, beiläufig bemerkt, auf eine den Zustand des Schauens selbst bezügliche Symbolik[2]) hinzuweisen. Eine Deutung ist selbstverständlich nur mit Hilfe einer Analyse möglich. Eine solche war von den betreffenden Personen nicht vorgenommen worden. Sie hätte jedenfalls dazu geführt, die geschauten Szenen in ihrer Komplexkonstellation zu zeigen. Die betreffenden Personen haben die kristallomantischen Versuche nicht zu psychanalytischen, sondern zu mantischen Zwecken unternommen. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu erwähnen, dass sich manchenorts zahllose Damen diesem fragwürdigen Zeitvertreib hingeben und dabei meinen, das Schicksal zu erforschen. Beachtenswerter könnten vielleicht solche Fälle sein, in denen von einwandfreier Seite eine Clairvoyance des Schauenden im Sinn von Telepathie nachgewiesen würde; es ergäbe sich hier jene Frage, die für den Traum (also einen dem mantischen

[1]) Einige Versuche, die ich an anderen Personen ohne genaue Kontrolle ausführte, zähle ich nicht. Sie scheinen aber meine Ansicht eher zu bestätigen als ihr zu widersprechen.

[2]) Funktionale und Schwellensymbolik.

Schauen verwandten Gemütszustand) Dr. Wilhelm Stekel im XLVI. Kapitel seines Werkes „Die Sprache des Traumes" behandelt. Herr Dr. B., eine jener Personen, welchen ich die Mitteilungen über Erfahrungen bei der Kristallomantie danke, erzählte, er habe ein solches Experiment mit einem kleinen Knaben (der alten Anleitung nach, wie ich in „Mantik und Psychanalyse", Zentralblatt II. 2. ausführte) unternommen. Der Knabe sei plötzlich unruhig geworden und habe unter Tränen eine traurige Szene geschildert: wie ein bestimmter Verwandter im Kreise seiner Familie gerade im Sterben läge. Ein zwei Tage darauf eingetroffener Brief habe die Richtigkeit des Geschauten bestätigt. Der Todesfall sei nicht zu erwarten, der Verwandte dem Knaben nicht sonderlich nahestehend gewesen, so dass man etwa hätte annehmen müssen, der Knabe habe bloss geschaut, was sein Gemüt ohnehin beschäftigte.

Da wir gerade bei der Mantik sind, will ich auch einer Merkwürdigkeit gedenken, die sich bei meinen Versuchen mit Lea ereignete. Angeregt durch die Experimente und die Behauptungen verschiedener Forscher, namentlich des Astronomen Camille Flammarion, wollte ich es gelegentlich der lekanoskopischen Versuche nicht verabsäumen, eine mentale Suggestion (Suggestion mentale, Gedankenübertragung) zu probieren. Man wird sich erinnern, dass die wichtigste Figur der Visionen diejenige eines alten Juden mit weissem Bart war, der vom ersten Versuche an auftrat und das Zentrum eines grossen Bedeutungskreises wurde. Es liegt nun ein immerhin bemerkenswertes Zusammentreffen darin, dass ich Lea'n beim ersten lekanomantischen Versuch das Bild eines alten Herrn, eines Juden mit weisslichem Bart, mental zu suggerieren trachtete. Während des zweiten Versuchs stellte ich mir, so wie beim ersten den alten Juden, mehrere Minuten lang so lebhaft wie möglich einen Kamelreiter in einer Wüstenlandschaft vor. Da Lea mir nach dem Versuch kein entsprechendes Bild berichtete, machte ich sie darauf aufmerksam. Jetzt fiel ihr nachträglich ein, sie habe während des Versuchs auch eine Landschaft mit Palmen gesehen. Ich habe dieses Bildes in den Berichten über die Versuche nicht erwähnt, weil die Annahme zu erwägen ist, ob nicht Lea, durch meine nachträgliche Frage beeinflusst, die Erinnerung an eine Palmenlandschaft sich bloss einredete. Lassen diese ersten zwei Versuche der mentalen Suggestion die Auslegung zu, dass sie gelungen seien, so ist bei einem dritten Experiment, das ich beim sechsten lekanomantischen Versuch machte, diese Interpretation nahezu ausgeschlossen. Ich wollte Lea'n nämlich zuerst um 10 Uhr 21 Minuten, dann ein paar Minuten später das Zifferblatt einer Uhr suggerieren. Es stellte sich zuerst (10 Uhr 23 Minuten) das Gesicht einer Männerbüste ein; dann (10 Uhr 24 Minuten das zweier zarter Füsse, die einander suchen. Man muss dieses Experiment — von dem ich mir übrigens wenig versprach, da ich mich infolge der Protokollführung[1]) zur Konzentration auf ein Vorstellungsbild diesmal minder befähigt fühlte — als misslungen betrachten, wenn man sich nicht an die gewaltsame Deutung wagen will, dass die zarten Füsse die Zeiger der Uhr sind. Der schwarze Hintergrund (der schwarze Berg) der feurigen Füsse müsste dann als das (von mir allerdings schwarz vorgestellte) Zifferblatt gedeutet werden, und die Zeiger wären deshalb feurig, weil ich sie mir hell dachte.

[1]) Die Protokollführung übte ich vom vierten Versuch an aus.

Irgend ein Beweis ergibt sich aus diesen wenigen Proben natürlich nicht — weder für noch gegen die mentale Suggestion. Ich könnte also die Suggestionsversuche einfach als ungeschehen betrachten, wenn sich nicht die Frage erhöbe, ob diese Versuche nicht störend auf die übrige (d. h. die psychanalytische) Versuchskette gewirkt haben; d. h. man muss sich fragen, ob nicht — da man die Suggestion nicht schlankweg leugnen kann — die Visionen durch die suggestive Verursachung mancher geschauter Bilder dem psychanalytischen Deutungsbereich teilweise entzogen werden? Die Frage ist zu verneinen; warum, wird sogleich erklärt werden beim Thema Illusion-Halluzination.

Gewisse bildmässige Übereinstimmungen legen es nahe, dass die Gesichte Lea's auf Sinneswahrnehmungen aufgebaut sind, die ihre Grundlage in der Gestalt der Lichtreflexe des mit Wasser gefüllten Glasgefässes haben. Diese Reflexe geben ein ziemlich unbestimmtes Bild, aber sie sind nichtsdestoweniger als Gestalt vorhanden und bieten eine gewisse Abwechslung heller und dunkler Flecke. Es ist bekannt, dass die sogenannten Halluzinationen sich bei näherem Zusehen sehr häufig als Illusionen entpuppen, indem man in ihnen Wahrnehmungselemente vorfindet, die gleichsam Bausteine für die Konstruktion des halluzinatorischen Bildes abgeben. Manch ein Autor betrachtet es sogar als fraglich, ob es überhaupt reine[1]) Halluzinationen gibt. Bei meinen Versuchen scheint nun — abgesehen davon, dass überhaupt Wahrnehmungselemente in die Bilder verwoben werden — öfters eine und dieselbe Lichtreflexgruppe für mehrere hintereinander auftretende Bilder als Grundlage zu dienen. Es weisen nämlich häufig mehrere aufeinander folgende Bilder die nämliche Verteilung der Licht- und Schattenmassen auf. So hat man beispielsweise im III. Versuch den alten Juden in weissem, wallenden Gewand, dann weisse Wolken, dann Lea selbst wieder in einem weissen, wallenden Gewand. Im V. Versuch zeigt sich eine weisse Schlange, in eine Hand endigend, die in ein Gefäss mit Weihwasser taucht; und gleich darauf ein weisser Schwan, also eine in den Umrissen (z. B. Schwanenhals = Schlange) und der Farbe gleichartige Gestalt. Im X. Versuch sehen wir mehrmals Bilder, die unten eine geschlossene dunkle Masse, oben helle Gestalten zeigen: der alte Jude (schwarz gekleidet) vor einer Kanzel (hell); schwarzer Sarg, daraus fliegen weisse Tauben; eine Frau an Stelle des Sarges, oben statt der weissen Tauben eine helle Wolke mit Flügeln. Es liegt also die Annahme sehr nahe, dass hier Illusionen vorliegen, die sich um ein und dieselbe Lichtreflexgruppe, um eine ausgesprochene Gestalt, ranken.

Verschlägt dies etwas an der psychanalytischen Deutung? Nein, durchaus nichts! Es ist ja gleichgültig, woher die traumbildende Macht ihr Baumaterial hernimmt; das für den Psychanalytiker Wichtige ist das, was sie sich daraus baut; also nicht auf die Quelle und das rohe Material kommt es an, sondern auf das Produkt der schöpferischen Gestaltung dieses Rohmaterials — gleichviel ob dieses in Wahrnehmungen und Empfindungen (Lichtreflexe, entoptische Erscheinungen etc.) oder in Suggestionen (mental suggerierte Bilder) bestehe. Die Entscheidung in der Frage Halluzination—Illusion erledigt also zugleich das vorhin an

[1]) **Die Unterscheidung von Halluzination und Illusion findet man in präziser Form bei Wilhelm Wundt, „Grundzüge der physiologischen Psychologie", 5. Aufl. (Leipzig, 1903, Wilhelm Engelmann). III. Bd., S. 643 ff.**

die Möglichkeit eines mental-suggestiven Ursprungs mancher Bilder geknüpften Bedenkens; angenommen schon, ein solcher Ursprung wäre möglich, so wäre er — als eine Quelle visueller Vorstellungselemente — als ungefähr gleichwertig [1]) neben die Gestalten der Lichtreflexe im Gefäss zu stellen.

Die psychanalytische Deutung der Visionen wurde teils durch Anknüpfung von Einfällen an die einzelnen Figuren, teils durch reihenweises „freies Assoziieren", teils durch vergleichende Analyse von Träumen gewonnen. Zwischendurch liess ich die Versuchsperson mir biographische Mitteilungen aus allen Lebensabschnitten über jene Vorkommnisse und Erlebnisse machen, die zum Verständnis des psychischen Aufbaus wertvoll sein mochten. Einige Zeit nach den Experimenten und nach vollendeter Deutung schloss ich Assoziationsversuche an, über die ich unten referieren will, da ihre Ergebnisse erstens die Deutungen in mancher Hinsicht noch beleuchten und stützen, zweitens auch selbständig ein sehr merkwürdiges Spiel der Komplexe aufweisen, wie es mit ähnlicher Deutlichkeit nur selten zu beobachten ist.

Was Lea's Komplexe anbelangt, muss ich jetzt hier das Wichtigste zusammenstellen. Man erinnert sich, dass Lea aus einer unbemittelten jüdischen Familie in Prag stammt und in der ersten Hälfte der Zwanzig steht. Die Erziehung, die sie zu Hause erfuhr, war mangelhaft und lieblos; sie brachte in Lea eine starke Trotzeinstellung hervor. Im Jahre 1910 suchte Lea an der Hand eines Mannes, namens Fritz, dem sie sich hingab, das Weite. Ein Aufenthalt mit Fritz in Ostende zeigte bald, dass sie sich in diesem Menschen arg getäuscht hatte. Nach Prag zurückgekehrt, machte sie sich von ihm los und fuhr nach Wien, um sich hier ganz auf die eigenen Füsse zu stellen und sich einem künstlerischen Studium zu widmen. Ein neues Liebesverhältnis — mit einem Manne namens Hans — droht der kaum errungenen gänzlichen Freiheit Fessel anzulegen, weshalb sich Lea anfänglich gegen die aufkeimende Liebe sträubt, allerdings, um derselben später ganz nachzugeben. Zum Schluss trachtet Lea alle ihre Enttäuschungen wie auch ihr früheres trotziges Wesen zu vergessen und ein neues, glücklicheres Leben zu beginnen, wobei sie unterstützende Hilfe von Hans erhofft. Die hauptsächlichen Komplexe und Potenzen in Lea's Psyche sind demnach: Der Hauskomplex (hervorgerufen durch die Divergenzen und Konflikte mit ihrem Elternhause); der Fritz-Komplex (betreffend die Enttäuschungen); der Todeskomplex (eine durch die Gesamtheit der Konflikte hervorgerufene Todessehnsucht); der Freiheitskomplex (Drang nach Freiheit); die Liebeswehr (Sträuben gegen die Liebe zu Hans); der Berufskomplex (ängstliches Bemühen, sich durchzusetzen); ferner ein Lügen- oder Enttäuschungskomplex (ein Verzweifeln an der Welt, weil alles Lug und Trug ist); eine Lust zum „Probieren" (Ausprobieren aller Möglichkeiten des Lebens, insbesondere der sexuellen); die Spaltung von Lea's Persönlichkeit in eine rücksichtslose, zynische wilde und eine gütige, gefühlvolle milde Person; endlich

[1]) Wollte man ihn höher bewerten, in der Meinung, dass die mentale Suggestion auch emotionelle Momente übertrage, so verliesse man damit den Bereich der überwachbaren Versuchsanordnung. Die Annahme ist aber, wie auch die befriedigende psychanalytische Auflösung der Visionen zeigt, ganz überflüssig.

der Entschluss, die wilde Person zu vernichten, um in der milden das Glück zu erlangen. In den Visionen findet, beiläufig bemerkt, dieser Entschluss seinen Ausdruck darin, dass die Hauptfigur, der „alte Jude", stirbt. Lea legt sozusagen den alten Juden ab, was ungefähr soviel heisst wie die bekannte Phrase „den alten Adam ausziehen". Das dafür beginnende neue, bessere Leben wird in den Visionen durch engelgleiche Kindergestalten angedeutet. Nahezu jede in den Gesichten vorkommende Figur und jede Szene lässt sich aus diesen Komplexen und Potenzen deutlich herleiten. Die Quellen (das Erinnerungsmaterial, woraus die Bilder geformt werden) sind dabei nicht mehr als eben Quellen. Das Bewegende sind sichtlich die Komplexe, die bis ins Infantile zurückreichen.

Doch nun zu den Assoziationsversuchen, von denen ich interessante Aufschlüsse versprach. In der folgenden Zusammenstellung enthält die erste Vertikalreihe (Nr.) die laufende Nummer, die zweite (Rw.) die Reizwörter, die dritte (t) die Reaktionszeit in Fünftelsekunden, die vierte (Reakt.) die Reaktion, die fünfte (t_r) die Zeiten, welche die Reproduktion erfordert, die sechste (Repr.) den Ausfall der Reproduktionen, wobei das Pluszeichen das Gelingen der Reproduktion, das Minuszeichen das Vergessenhaben bedeutet, während die falschen Reproduktionen wörtlich angeführt werden. Die ersten fünfzig Reaktionen wurden in der gewohnten Weise des „Normalversuchs" erzielt, mit dem Auftrag, auf den Zuruf des Reizwortes sogleich mit dem ersten Wort, das der Versuchsperson einfällt, zu antworten. Über die Ursache der auffällig langen Reaktionszeiten wird unten Aufschluss gegeben.

Nr.	Rw.	t	Reakt.	t_r	Repr.
1.	Kopf	58	Apfel	14	+
2.	grün	14	jung	—	—
3.	Wasser	60	Nichts	14	+
4.	stechen	72	Schmerz	10	Tod
5.	Engel	13	Kinder	12	+
6.	lang	13	kurz	13	+
7.	Schiff	15	Amerika	12	+
8.	pflügen	90	(Ein Lied)	23	+
9.	Wolle	92	ja—Bock	35	Schaf
10.	freundlich	65	Maske	—	—
11.	Tisch	68	Toter	12	Tod
12.	tragen	22	Wolken	18	+
13.	Staat	56	Ungerechtigkeit	11	+
14.	trotzig	15	ich	7	+
15.	tanzen	22	Salome	8	+
16.	See	65	Das schwarze Meer	16	+
17.	krank	65	Gesetz des Tötens	—	—
18.	stolz	25	schön	19	+
19.	kochen	34	verheiratet sein	15	heiraten
20.	Tinte	57	schwarze Seele	15	+
21.	bös	53	Brasilien	—	—
22.	Nadel	140	Stricknadel	—	—
23.	schwimmen	48	retten	—	—
24.	Reise	61	reich	20	reich sein
25.	blau	60	der Himmel	15	+
26.	Brot	130	Bäcker	20	nichts [1])

[1]) Lea glaubte, es sei ihr keine Reaktion eingefallen.

Nr.	Rw.	t	Reakt.	t_r	Repr.
27.	drohen	70	unvernünftig	—	—
28.	Lampe	16	Feuer	6	+
29.	reich	70	gefühllos	50	+
30.	Baum	36	Jugend	10	+
31.	singen	45	herrschen	30	+
32.	Mitleid	26	Religion	16	+
33.	gelb	51	Eifersucht	10	+
34.	Berg	36	Geheimnis	14	+
35.	spielen	69	glücklich sein	45	+
36.	Salz	46	Tränen	19	+
37.	neu	23	wertlos	19	+
38.	Sitte	108	Heuchelei	—	—
39.	reiten	20	gesund sein	10	+
40.	Wand	25	Gespenster	14	+
41.	dumm	70	die Nacht	—	—
42.	Heft	34	Schule	21	+
43.	verachten	12	verachten	15	+
44.	Zahn	50	Chloroform	16	+
45.	richtig	103	Nichts	20	+
46.	Volk	50	Ägypten	19	+
47.	stinken	150	pfui! — Kanäle	45	+
48.	Buch	65	Wissenschaft	15	+
49.	ungerecht	31	das Leben	24	+
50	Frosch	15	König	7	+

Obgleich Lea die ihr beim Assoziationsversuch gestellte Aufgabe vollkommen erfasst hatte, antwortete sie, wie man aus den Zahlen erkennt, sehr langsam; auch lassen die Antworten ihrem Sinn nach erkennen, dass sie nicht nach äusserlichen, mehr automatisch wirkenden, sondern auf Grund von urteils- und gefühlsmässigen, oft fernreichenden Verbindungen gegeben wurden. Manche Reaktion ist ohne Kommentar ganz unverständlich. Über die Eigentümlichkeit ihrer Reaktionsweise befragt, gibt Lea folgende Aufschlüsse. Es widerstrebe ihr, äusserliche Assoziationen zu produzieren wie etwa: Wasser-Feuer, bös-gut, krank-gesund, singen-springen, grün-gelb usw., obschon ihr dergleichen gewiss sofort zu Gebote stehe; vielmehr richte sie ihre Aufmerksamkeit auf tiefer liegende Verbindungen, auf das Bedeutungsvolle, das Vielsagende. Und da falle ihr, lange bevor sie es ausspreche, ein Wort ein, um das sich lebhafte Vorstellungen gruppieren. Während des Ablaufes der Vorstellungen, die sich daran knüpfen, sage sie sich dieses eine Wort immer vor, empfinde aber einen lebhaften Widerstand dagegen, das Wort auch auszusprechen. Endlich, nach einigem Ankämpfen, komme es zur Aussprache. Diese Art zu reagieren weicht von der gewöhnlichen ab; sie ist zum Teil in Lea's Wesen selbst begründet, teils wohl auch durch eine von den Analysen der lekanomantischen Visionen hervorgerufene psychische Erwartungseinstellung verursacht, indem Lea das Symbolische, Bedeutungsvolle sucht. Als „Normalversuch" könnte man den Versuch kaum gelten lassen; für unsere Zwecke ist er um so besser brauchbar, wie sich aus den zum Teil sehr interessanten Gedankenverbindungen in den Interpretierungsgesprächen erweisen wird. (Schluss folgt.)

Mitteilungen.

Zähmung eines wilden Pferdes.

Von Dr. **S. Ferenczi** (Budapest).

Mit der Erlaubnis des Leiters der Budapester berittenen Polizei wohnte ich am 29. April 1912 den Produktionen des Tolnaer Hufschmiedes Joseph Ezer bei, der sich bereit erklärte, jedes, auch das wildeste Pferd in einem Zuge zu zähmen und eigenhändig zu beschlagen. Die Zeitungen brachten schon seit längerer Zeit sonderbare Gerüchte über die unerklärliche Macht dieses Mannes; man schrieb von ihm, er sei imstande, einzig durch die Übertragung seines Willens, also suggestiv, das ungeberdigste Pferd gefügig zu machen. Die Kommission, die sich im Hofe der Polizeikaserne versammelte und die aus höheren Kavallerie-Offizieren und Polizeibeamten bestand, stellte es sich zur Aufgabe, die Kunst des Pferdebändigers an einem besonders wilden Tiere zu erproben. Es war dies „Czicza", die prächtige $4^1/_2$ jährige Vollblutstute eines Husarenoberleutnants, die man — trotz ihrer sonstigen hervorragenden Eigenschaften — zu nichts gebrauchen konnte, da es noch niemanden gelungen war, sie zu beschlagen. Das Tier war so wild, dass sich ihm kein Fremder nahen durfte, es schlug sofort aus. Ja selbst sein ständiger Pfleger konnte sich ihm nur vorsichtig nähern und brachte es mit Mühe höchstens so weit, dass es sich von ihm den Oberkörper bürsten liess. Machte er aber Miene, ein Bein des Tieres nur zu berühren, so geberdete sich dieses wie toll und wieherte fürchterlich. Da das Tier sonst vollkommen gesund war und sich im Gestüt lebhaft herumtummelte, erklärte man seinen Zustand für „Nervosität" oder „Wildheit", gab es für Renn- und Züchtungszwecke verloren und wollte sich nun überzeugen, ob es der geheimnisvollen Kunst des Ezer gelingen werde, die Widerspenstige zu zähmen, an die noch immer jungfräulichen Hufe der „Czicza" das eiserne Schuhwerk zu befestigen und ihren Stolz zu beugen.

Alsbald erscheint der Pferdebändiger, ein etwa dreissigjähriger untersetzter Mann von bäuerischem Äusseren; er scheint ziemlich selbstbewusst zu sein und unterhält sich mit all den hohen Herrschaften recht unbefangen. Dann wird das Pferd, das alle Kenner als hervorragendes Rassenpferd mit bestem Stammbaum anerkennen (Vater: Kisbéröccse [berühmter Sieger am Turf], Mutter: Gerjer), von seinem gewohnten Wärter, einem Stallburschen, vorgeführt. Den Burschen lässt das Pferd an

sich heran, nähert er aber die Hand scheu einem Beine des Tieres, so wiehert es schrecklich und schlägt nach allen Seiten aus.

Dass Ezer zumindest nicht ausschliesslich mit ausserordentlichen geistigen Kräften arbeitet, wurde mir sofort klar, als er die Vorführung damit begann, dass er das gewöhnliche Zaumzeug des Pferdes mit einem mitgebrachten vertauschte, an dem gerade über der Nase mehrere schwere Kettenringe angebracht waren und das in einer längeren Longe endigte. Da ich dem Versuch mit gewissen theoretisch begründeten Erwartungen (die ich am Schluss mitteilen will) zusah, ziehe ich es vor, dessen Verlauf in der Beschreibung eines unvoreingenommenen Zeitungsberichterstatters wiederzugeben [1]).

„Der Hufschmied nähert sich dem Pferde, wobei er schon von weitem laut vernehmbar, aber mit unendlicher Zärtlichkeit, seine Stimme erklingen lässt. Er girrt förmlich; zugleich nimmt er die Longe dem Stallburschen aus der Hand. „. . . Hoooh — mein wunderliebes, schönes Pferdchen", lockt der Schmied, „. . . hab' keine Angst, ich hab' dich ja lieb. . . . . Hoh — du Närrchen, du, — hoooh." — Er will die Brust des Tieres streicheln, dieses aber wiehert, springt hoch und schlägt aus. Doch seine Beine sind noch in der Luft, da hockt schon der Schmied vor ihm und brüllt mit so fürchterlicher Stimme, dass uns allen bange wird: „Hah, du Elender!" Zugleich zerrt er kräftig an der Longe [2]). Das Pferd fährt erschreckt zusammen und versucht noch einmal auszuschlagen und zu springen, doch schon beim Versuch bekommt es die furchtbare Stimme und den schrecklichen Blick des Meisters zu spüren [3]). Im nächsten Augenblicke plaudert mit ihm Joseph Ezer schon wieder in einem Tone als spräche eine Mutter zu ihrem Säugling: „Ho-ho-hoh — hab' keine Angst, ich liebe dich, kleines Pferdchen, o du zuckersüsses . . . ." Dabei glänzt Ezer's Gesicht vor Glückseligkeit und Liebe. Langsam, aber sicher — doch keinen Augenblick mit zaudernder Bewegung — legt er seine flache Hand an den Hals des Pferdes, von dort lässt er sie auf die Brust niedergleiten. Das Pferd schlägt wieder aus, bäumt sich pfeilgerade auf, so dass man glaubt, sein Vorderhuf muss dem Schmied den Schädel einschlagen. Doch dieser springt mit dem Pferde selber in die Luft, brüllt es an, reisst an der Longe — und das Pferd wird wieder ruhig. Der erste Erfolg war der, dass das Pferd von nun an nicht mehr wieherte, es merkte, offenbar, dass sein Gebrüll von dem Manne, der vor ihm stand, überschrien wird. Nach einer Viertelstunde zitterte „Czicza" in allen Gliedern, es schwitzte, seine blitzenden Augen wurden allmählich aber zusehends matter. Nach einer halben Stunde liess es sich die Beine anfassen, und der Schmied konnte mit ruhiger Kraft, aber zärtlich, die Gelenke biegen und streicheln. Das Pferd stand vor ihm wie bezaubert auf drei Beinen, das vierte behielt wie wächsern die Beugestellung, die ihm der Hufschmied gab. So ging es eine Stunde lang. So oft das Pferd ungeberdig zu werden drohte, schrie es der Schmied aus Leibeskräften an, verhielt es sich aber ruhig, so streichelte er ihm den Nacken und girrte: „O du mein armes Pferdchen, du schwitzest? Wir schwitzen ja beide. Nur keine Angst, für dieses

[1]) L. Fényes im Abendblatt des „Az Est" vom 30. April 1912.

[2]) Wobei die Kettenringe heftig auf die Nase des Pferdes anschlagen. (Meine Anmerkung.)

[3]) Auch den Schlag der Kettenringe auf der Nase. (Meine Anmerkung.)

kriegst du keine Strafe[1]), ich weiss, du meinst es gut, o wie gut ist das goldene Pferdchen . . . ."

Eine Stunde später klopfte schon der Schmied mit seinem Hammer an einem Hufe des Pferdes, nach weiteren 50 Minuten war es regelrecht beschlagen, — zwar etwas erschöpft, aber schön ruhig und folgsam, liess seine Beine überall streicheln und sich in den Stall führen."

Laut amtlicher Zeugnisse, die Ezer vorwies, gaben die von ihm in dieser Art behandelten Pferde nicht nur vorübergehend, sondern dauernd ihre Ungeberdigkeit auf oder wurden zumindest bedeutend zugänglicher.

* * *

Nach der Vorführung, deren Verlauf der scharfsichtige Journalist treffend geschildert hat, richtete man die Frage an mich, ob bei dieser Zähmung Gedankenübertragung, Hypnose oder Suggestion eine Rolle gespielt habe? Meine Antwort lautete dahin, dass von irgend welchen aussergewöhnlichen Erscheinungen nicht gesprochen werden darf, solange sich der Fall den uns bekannten naturwissenschaftlichen und psychologischen Gesetzen unterordnen lässt. Und dass letzteres der Fall ist, glaubte ich mit folgenden Darlegungen beweisen zu können:

Die Art, wie die psychoanalytische Forschung die Wirkungen und Verfahren der Hypnose und der Suggestion erklärt, ermöglichte mir alle Vorgänge dieser Art darauf zurückzuführen, dass dem Menschen der kindliche Gehorsam auf Lebenszeit in Fleisch und Blut übergeht[2]). Ich konnte feststellen, dass es zwei Verfahren des Hypnotisierens gibt: die Liebe und die Strenge. Das Gefügigmachen durch Liebe (zärtliches Streicheln, Bitten, eintönig-einlullendes Zureden) nannte ich die Mutterhypnose; die Hypnose oder Suggestion durch Strenge (Anrufen, Anschreien, Befehlen, Überrumpeln): die Vaterhypnose.

Es hängt von den Schicksalen der ersten vier Lebensjahre, besonders von dem Verhältnis zu den Eltern, ab, ob der Mensch für diese oder jene, oder für beide Arten der Beeinflussung zeitlebens empfänglich bleibt.

Das Gelingen der Hypnose eines Erwachsenen hängt also nicht von einer besonderen Fähigkeit des Hypnotiseurs ab, sondern von der angeborenen und anerzogenen (d. h. phylo- und ontogenetisch erworbenen) Neigung des „Mediums", durch Liebe oder Furcht, also durch die in der Kindheit angewöhnten Erziehungsmittel der Eltern, willenlos gemacht zu werden. Claparède findet, dass diese Theorie viel tiefer reicht als andere Erklärungen[3]). Er erwähnt in seinem zusammenfassenden Bericht u. a. zahlreiche Beispiele aus der Tierwelt, die dafür sprechen, dass manche Tiere die wahrscheinlich durch die Abstammungslehre er-

[1]) Der Schmied strafte das Pferd nur für die mutwilligen Bewegungen; unvermeidliche Reflexbewegungen sah er ihm nach. (Meine Anmerkung.)

[2]) Introjektion und Übertragung. (II. Die Rolle der Übertragung in der Hypnose und Suggestion.) Jahrbuch f. psychoanalyt. und psychopathol. Forschungen. I. Jahrg. 2. Bd. (Separatabdruck bei Deuticke, Wien, erhältlich.)

[3]) „Cette théorie va bien plus profond que les autres, en cherchant à expliquer, comment cette hypersuggestibilité du sujet est déclanchée, par quels mécanismes particuliers des actions aussi puissantes que celles que l'on rencontre dans l'hypnose peuvent se réaliser, quel est le véhicule affectif qui va faire accepter au sujet la pilule de la suggestion donnée." (Prof. Dr. Ed. Claparède, Interprétation psychologique de l'Hypnose. Journal f. Psychologie u. Neurologie. 1911. Bd. XVIII. H. 4.)

klärbare Fähigkeit besitzen, bei plötzlichem Schreck in Hypnose zu verfallen (Frösche, Meerschweinchen, Hühner etc.).

Demselben Verfasser gelang es, durch starres Ansehen und durch zärtliches Streicheln der Brust und der Arme, eine wilde, ungeberdige Äffin von der Art der Hundeaffen in den Zustand völliger Willenlosigkeit und kataleptischer Starre zu versetzen.

Er glaubt diese plötzliche Gefügigkeit als reflektorische Einstellung, vielleicht als eine Einstellung zur Wollust, erklären zu können und findet darin eine Stütze meiner Anschauung, nach der die Suggerierbarkeit sexuelle Abhängigkeit vom Suggerierenden erfordert[1]).

Auch Morichau-Beauchant[2]) und E. Jones[3]) konnten — gestützt auf ihre Erfahrungen beim Menschen — dieser meiner Auffassung zustimmen.

Es liegt kein Grund vor, die hier mitgeteilten Erfahrungen auf das Suggerierverfahren des Hufschmiedes Ezer nicht anzuwenden. Dieser scheint aus eigenem Antrieb die zwei möglichen Arten des Gefügigmachens: das Verzärteln und das Ängstigen, geschickt miteinander verbunden und durch diese kombinierte Vater- und Muttersuggestion das sonst unbezähmbare Tier gebändigt zu haben. Diese Kombination machte durch die psychologische Wirkung der Gegensätze einen besonders tiefen Eindruck auf das Pferd, und es ist glaubhaft, dass die Nachwirkung eines so tiefgreifenden seelischen Erlebnisses dauernd sein kann, gleichwie beim Menschen gewisse Erlebnisse der Kindheit fürs Leben festgelegt bleiben können.

Freilich ist diese Art Dressur höchstens bei Haustieren angebracht, deren erste Tugend die Folgsamkeit ist. Ein Mensch aber, der in der Kindheit ähnliches Übermass des Geliebt- und Gezüchtigtwerdens durchmachen muss, läuft Gefahr, die Fähigkeit zum selbständigen Handeln für immer zu verlieren. Aus der Reihe der so „gezähmten" Kinder rekrutieren sich die der übertragenen Vater- oder Muttersuggestion zeitlebens leicht zugänglichen Menschen und ein grosser Teil der Neurotiker.

Ob diese gewaltsame Dressur nicht auch dem Charakter oder der Gesundheit des Pferdes nachteilig ist, lässt sich von vornherein nicht entscheiden.

---

[1]) Claparède: État hypnoïde chez un singe. (Archives des sciences physiques et naturelles. Tome XXXII. Genève.)

[2]) R. Morichau-Beauchant, Prof. à l'École de méd. de Poitiers: Le „rapport affectif" dans la cure des Psychoneuroses. (Gazette des hôpitaux du 14 Novembre 1911.

[3]) Prof. E. Jones (University of Toronto): The action of suggestion in psychotherapy. (The Journal of Abnorm. Psychology. Boston. Dec. 1910.)

Referate und Kritiken.

Prof. Dr. L. M. Bossi, Vorsteher der Universitäts-Frauenklinik zu Genua, Die gynäkologische Prophylaxe bei Wahnsinn. (Verlag von Oskar Coblentz, Berlin.)

Überraschende Heilerfolge, die der Autor bei einer Reihe von psychotischen Frauen (er publiziert in diesem Büchlein 32 Krankheitsfälle) durch die gynäkologische Behandlung gleichzeitig bestehender Erkrankungen des Uterus und seiner Adnexe erzielte, verleiteten ihn zur Verallgemeinerung dieses Zusammenhanges und zur Folgerung, dass psychotischen Frauen auf dem einzig wirksamen gynäkologischen Wege geholfen werden müsse. Theoretisch stellt sich Bossi den Konnex zwischen genitalen und psychotischen Krankheitszuständen so vor, dass die Erkrankung des Genitalorgans auf toxisch-infektiösem Wege oder infolge veränderter innerer Sekretion oder aber infolge von Erschöpfung, bei dazu hereditär disponierten Frauen zerebrale Symptome verursacht.

Die Tatsache, dass ein solcher Zusammenhang in vielen Fällen, besonders in solchen von Dementia praecox wirklich besteht, ist anzuerkennen, es ist auch denkbar, dass einzelne Fälle auf gynäkologische Behandlung sich bessern; wir können also dem Autor für seine Anregung dankbar sein. Ein empfindlicher Mangel seiner Konzeption liegt aber in der vollständigen Missachtung jener psychischen Faktoren, die erst zwischen Genitalerkrankung und Psychose interpoliert werden müssen, damit letztere erklärlich werden. Es dämmert dem Autor offenbar etwas Richtiges von der Bedeutsamkeit der Sexualität in der Ätiologie der Psychosen, da er aber die Psychosexualität nicht kennt, begeht er denselben Fehler, dessen sich jener „wilde Analytiker" schuldig macht, der jeder Neurotischen die Ehe oder den Koitus als Heilmittel empfiehlt.

Unseren analytischen Erfahrungen nach ruft eine Verletzung oder Erkrankung d. h. Entwertung der Genitalien, dieser höchstgeschätzten Organe des Organismus, auf psychischem Wege die Erkrankung an Psychose hervor.

Ferenczi.

Prof. Fr. W. Förster (Zürich), Die pädagogische Behandlung des männlichen Entwicklungsalters. Vortrag, gehalten in der Wiener Urania am 12. April 1912.

Erziehung nützt oft nicht viel, weil kein Mensch den anderen wirklich versteht, ja, weil es die meisten gar nicht versuchen. Der amerikanische Pädagog Lindsey sagt, man dürfe Knaben nicht von aussen erziehen, sondern durch die Kräfte, die im Knaben schlummern. Man muss die Ursachen der Fehler erforschen. Darum muss der Pädagog vor allem Psycholog sein. Es spielen im Entwicklungsalter verschiedene Momente mit, unter denen, meint Förster, der Sexualität nicht die Hauptrolle zufällt. Psychologie und Pädagogik des Entwicklungsalters ist demnach nicht ausschliesslich Sexualpsychologie resp. Sexualpädagogik. Die wichtigsten Momente sind: 1. Sexualität, 2. Auftreten sozialer Triebe, 3. die Aktivität des Mannes und 4. männliche Selbstbewahrung.

Die Sexualität — in erster Linie scheint die Onanie gemeint zu sein — ist für Förster der böse Feind, der bekämpft werden muss. Aufklärung

hat wenig Wert. Sexualpädagogik ist Erziehung der Natur durch den Geist. Hiezu werden Übungen des Willens und der Aufmerksamkeit empfohlen. Kleinigkeiten sollen für Grosses vorbildlich werden. Eine grosse Rolle bei dieser Erziehung sollen ewige heilige Wahrheiten spielen, die überhaupt in dem Vortrag häufig wiederkehren.

Grosse Bedeutung misst Förster dem Auftreten sozialer Instinkte bei. Wir wissen, dass sie zum grossen Teil sexuelle Wurzeln haben. Die Knaben schliessen sich zu Banden zusammen. Es wird schwer, den einzelnen zu beeinflussen, man muss dies auf dem Umweg über die öffentliche Meinung der Gesamtheit versuchen. Es entwickelt sich ein „Ehrenkodex der Kameradschaft", der an die Stelle des anerzogenen Gewissens tritt. Diesen Ehrenkodex muss man zu beeinflussen suchen. Einige gelungene Beispiele amerikanischer Jugendrichter werden angeführt. Die englischen und amerikanischen Knabenklubs unter Ehrenvorsitz Erwachsener sind eine gute Einrichtung. — Dadurch, dass in den Banden die männlichsten die Leitung gewinnen, wird auch den anderen Erreichung von Männlichkeit zum Ideal, die Banden fördern also Heterosexualität (?).

Das 3. und 4. Moment sind dem Psychoanalytiker alte Bekannte; es sind andere Namen für den Aggressionstrieb und den männlichen Protest Adler's. Dass der „Drang nach Eingreifen in die Aussenwelt" mit der Sexualität in engem Zusammenhang steht, ist bekannt. „Manche Jugendverbrechen entspringen aus missleiteter Aktivität". Diese Aktivität soll in andere Bahnen gelenkt werden. Wir nennen diesen Vorgang Sublimierung.

Der 4. Punkt entspricht dem männlichen Protest. „Jede Empfindung, die Mädchen auch haben könnten, ist schon an sich verdächtig." Der Erzieher muss den Knaben besser verstehen, als er sich selbst. Man muss den Knaben zeigen, dass das, was sie für weibisch halten, gar nicht unmännlich ist.

Zusammenfassend sagt Förster, man muss die Knaben lehren, sich selbst zu bändigen: dazu muss man sich aber selbst gebändigt haben. Bei pathologischer Veranlagung soll man durch Hinweis auf das Gesunde wirken (!). Zwei Einseitigkeiten sollen vermieden werden: die alte europäische Zwangsdisziplin und die neue amerikanische, übertriebene Individualisierung. Der Pädagog soll kein Polizeispitzel sein, sondern der Freund seiner Zöglinge, nicht durch Verbote soll er wirken, sondern durch Hinleitung zum Guten. Andererseits soll eine gewisse Manneszucht zum Ziele führen und die ewigen heiligen Wahrheiten.

Insbesondere in dem Teil, der nicht vom Sexuellen handelt — obwohl es sich auch da um Erscheinungen mit sexueller Wurzel handelt — bietet der Vortrag eine Reihe sehr dankenswerter Anregungen. Besonders einige Beispiele von äusserst günstigen Erfolgen amerikanischer Pädagogen sind sehr interessant und bemerkenswert. Marcus.

Dr. Friedr. Mörchen, Über degenerierte Frauen höherer Stände. Zeitschrift f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie. 1911. S. 108.

Anknüpfend an die Namen Steinheil, Tarnovska, von Schönebeck, an der Hand eines besonders prägnanten Falles aus der eigenen Praxis wird ein gemeinsamer pathologischer Typus klinisch charakterisiert. Es handelt sich um Frauen, die mit intellektuellen und

körperlichen Vorzügen ausgestattet sind, ausserdem kokett, eitel, schon früh verderblichen Einflüssen ausgesetzt. Mörchen's Fall war schon als Backfisch Demi-vierge. Ausserdem zeigen sich schon früh eine Reihe neurotischer, speziell hysterischer Symptome, besonders vasomotorischer Art. Mörchen's Fall „versagte in der Ehe" und kam mit den Symptomen einer „Affektpsychose" in psychiatrische Behandlung.

Als bemerkenswert bezeichnet Mörchen die Sexualität dieses Typus. Diese Frauen sind zwar sexuell unersättlich, doch haben sie kein Verlangen nach dem Koitus, es besteht sogar eine gewisse Abscheu davor. Ihre Sexualität „erschöpft sich in weitgehendem Flirt, in allerlei Perversitäten". Dadurch dass sie dem Mann hemmungslos alles gewähren, das eine aber versagen, gewinnen sie leicht völlige Herrschaft über ihn; daher diese sensationellen, kriminalistisch interessanten Fälle.

Für uns ist diese Arbeit besonders dadurch bemerkenswert, dass ein Nichtanalytiker die Sexualität dieser Neurotiker als infantil, als auf dem Backfischstandpunkt stehen geblieben bezeichnet. Ein Versuch, diese Zurückgebliebenheit ätiologisch zu erklären, wird allerdings nicht gemacht; alles wird auf „degenerativem Schwachsinn" zurückgeführt. Besonders merkwürdig mutet es an, wenn von einer „ererbten moralischen Anlage" die Rede ist, die in diesen Fällen fehlen soll.

Marcus.

Psychologische Untersuchungen. Herausgegeben von Theodor Lipps. II. Bd., 1. Heft.

Das Heft enthält ausser den Untersuchungen von Lipps: „Zur „Psychologie" und „Philosophie"." „Worte." „Das „Cogito Ergo Sum"", die einige Grenzfragen der Psychologie und Philosophie behandeln, eine sehr interessante Abhandlung: Gefühlsqualitäten. Lipps versucht darin den erfahrungsmässigen Beweis zu erbringen, dass die üblichen Aufstellungen der Psychologen, die nur Lust- und Unlustgefühle kennen und alle Unterschiede innerhalb des Lust- bzw. Unlustgefühles leugnen, ganz unzutreffend sind. Insbesondere bekämpft er die Auffassung, dass die Verschiedenheiten der Qualitäten des Gefühls durch „Vorstellungselemente" bedingt sind und hält daran fest, dass nie ein Gefühl einer einzelnen Vorstellung zugeordnet ist, sondern nur dem Bewusstseinsganzen entspringt. Einige interessante Stellen seien zitiert: „Jedermann weiss, dass mein Gefühl, wie von dem, was mir gerade begegnet oder vor meinem Geist auftaucht, so auch von meiner eigenen Verfassung abhängig ist." . . . . „Und dazu kommt auch hier, dass nicht die Vorstellung eines sinnlichen Gegenstandes als solche, sondern erst die Weise der Einfügung eines solchen einzelnen Geschehens, wie es auch eine solche Vorstellung ist, in das Ganze des Bewusstseinslebens das Gefühl entstehen lässt." . . . . „Vielerlei „Schichten" sozusagen „meines Wesens" müssen wir zunächst unterscheiden. . . . Und nichts von dem ist auch für mein Gefühlsleben ganz verloren. Jede dieser Schichten meines Ich freilich kann die oberste oder herrschende sein und die anderen zurückdrängen. Dann sind doch die anderen auch da und bestimmen mein Gefühl mit." . . . . „In allen meinen Betätigungen und insbesondere in jeder Art meines Gefühls . . . liegt ein Stück meiner Geschichte." . . . . „So aber ist es, weil ich nicht nur jetzt dies und jenes erlebe, sondern

auch dies und jenes erlebt habe, und nichts von dem, was ich erlebt habe, völlig spurlos an mir vorübergegangen ist." . . . . „Es muss also nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Unterschiede in unseren Lustgefühlen und ebenso in unseren Unlustgefühlen geben."

Die Untersuchungen von Lipps scheinen mir sehr bedeutungsvoll zu sein, sie zeigen vor allem wichtige Mängel der herrschenden Gefühlspsychologie und verfolgen auch in positiver Richtung sehr beachtenswerte Gedankengänge. Auch die Psychoanalyse wird darauf zurückkommen müssen, wenn man einmal darangehen wird eine durchgreifende Gefühls- und Affektlehre, mit Berücksichtigung des Unbewussten und der Verdrängung, aufzubauen. Gaston Rosenstein.

Dr. Wilhelm Stekel, „Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung". (Störungen des Trieb- und Affektlebens [Die parapathischen Erkrankungen] I. Band.) 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien 1912.

Stekel's viel gelesenes, didaktisch verdientes, gewandt und anregend geschriebenes Buch ist nun in zweiter, um 133 Seiten vergrösserter Auflage erschienen. Besonders seien als neu hervorgehoben eine ausführliche Darstellung einer „Allgemeinen Psychologie der Furcht" (Kapitel XXXVII), sowie ein Kapitel über die psychische Behandlung als Epilepsie imponierender Anfälle von larvierter Angsthysterie.

Stekel hat seine Auffassung des Problems „Angst" in einiger Hinsicht geändert, wozu übrigens schon in der ersten Auflage sich Ansätze zeigten. Angstneurose und Neurasthenie erscheinen ihm als psychogen determiniert und die aktuellen Sexualmissbräuche dabei wenig bedeutsam. — Kriminelle Instinkte, religiöse Gefühle werden neben den psychosexuellen in den Vordergrund geschoben. Kurz Stekel bemüht sich in Manches, was in der Neurosenlehre noch im Fluss ist, aus Eigenem Strömung und Richtung zu bringen. Dr. E. Hitschmann.

R. Emlein, Stadtvikar, Vom Kinderglauben. Zeitschrift für Religionspsychologie. Heft 5.

Der Verfasser hat zu pädagogischen Zwecken Fragen und Antworten aus dem Religionsunterricht gesammelt, welche von Knaben und Mädchen aus der 7. und 8. Volksschulklasse stammen. Es ist vom psychoanalytischen Standpunkt aus sehr interessant, zu erfahren, dass bei den Knaben der kritische Sinn sich früh regt. Das zeigt sich schon in den von ihnen aufgeworfenen Fragen, verfänglichen Fragen mitunter: „Warum ist der Mensch auf der Welt?" — „Wie sieht es im Himmel aus?" — „Warum lebt eigentlich ein Gott?" — „Wer hat Gott erschaffen?" — „Wo kommt die Welt her?" — „Ist die Schöpfungsgeschichte wirklich wahr?" Dem Psychoanalytiker ist es klar, wie stark hier die infantile Sexualneugierde und der Vaterkomplex an die Oberfläche drängen.

In einem Aufsatze „Welchen Wert hat die Religion?" schreiben 66 von 104 Knaben: die Religion hat überhaupt keinen Wert. Von den 49 Mädchen schreiben bloss 2, die Religion habe keinen Wert. Am charakteristischesten erscheint mir folgende Begründung, welche ein Knabe seiner Meinung beifügt: „Wenn der Mann sein Geld vertrinkt und der Frau nichts heimbringt, so dass die Kinder nichts zu essen bekommen,

so sollte Jesus der Frau aus ihrer Not helfen; aber er tut es nie; so sehen wir, dass die Religion keinen Wert hat." Hier wartet, wie man sieht, noch Brachfeld der psychologischen Forschung. Es wäre ungemein interessant, zu untersuchen, auf welchen Wegen und Umwegen die Kinder von der Familienkonstellation zum Religionsglauben und -zweifel gelangen.

Dr. Theodor Reik.

Felix Löwy, Wirklich, wirklicher, am wirklichsten. Wochenschrift „März". Heft 9 und 10.

Der ausgezeichnet aufgebaute Artikel untersucht auf psychologischer Basis die Entstehung von Wirklichkeitsgraden in der Philosophie. Löwy zeigt beispielsweise sehr schön, warum Demokrit aus seinen logischen Widersprüchen sich nicht befreien konnte. „Fehler sind meist unterirdisch determiniert: Triebhaftes, das bedroht wird, drängt zur Oberfläche und wehrt sich durch Fehler." Es klingt fast psychoanalytisch, wenn der Verfasser schreibt: „Der Trieb, der es schuf, schützt auch das gelungene Werk. Es ist kaum anzunehmen, Demokrit hätte schon gewusst, oder auch nur geahnt, was erst in allerletzter Zeit und nur ganz wenigen Denkern klar werden sollte, dass philosophisches Konstruieren Triebbefriedigung ist, ein Bauen um seiner selbst willen, im tiefsten Grunde Werk der Phantasie, nicht des Verstandes. . . ." Löwy zeigt die Gründe auf, warum in der Konstruktion Plotin Wirklichkeitsgrade fehlen. Der Verfasser sagt an dieser Stelle: „Philosophische Gebäude sind als Kunstwerke zu fassen, soweit sie nicht etwa — Trostwerke sind, Hütten und Zelte, aus drängender Not erbaut, illusionären Schutz zu geben gegen die Unbilden irdischen Leides und menschlicher Gemeinheit." Auch bei Augustinus zeigt der Verfasser, wie der christliche Bischof die Wirklichkeitsgrade im Sinne seiner eigenen psychischen Komplexion auffasste.

Im ganzen wird man Löwy's Arbeit als einen bedeutungsvollen Beitrag zur Metapsychologie (Freud), zur Psychologie der metaphysischen Probleme begrüssen.

Dr. Theodor Reik.

Dr. Theodor Reik, Dichtung und Psychoanalyse. Pan, II. Jahrg., Nr. 18. Berlin.

Der Verfasser weist auf die Zusammenhänge zwischen Mythus, Traum und Dichtung hin und betont die Bedeutung der Komplexe für deren Entstehung. Er betrachtet das Schaffen des Künstlers als therapeutisch wirksam. „Wie könnte einer alle diese Krankheiten der Phantasie, Neid, Hass, Eifersucht und Begierde, aushalten, wenn es nicht das Sanatorium der Kunst gäbe? Wahn und Neurose stellen misslungene Fluchtversuche aus unverträglichen Vorstellungen und daraus entspringenden Affekten dar; Traum und Dichtung gelungene Abzugsquellen. Nicht ohne Grund haben alle Dichter immer wieder betont, dass ihre Werke Bruchstücke einer grossen Konfession seien." Auch die hysterische Identifikation des Dichters mit seinen Personen stützt des Verfassers Ansichten. „Flaubert schreibt, er habe bei der Vergiftungsszene der armen Emma Bovary den Arsenikgeschmack auf der Zunge gespürt und mehrere Male erbrochen. „Sie ist tot!" rief Kleist unter Tränen, als er das Ende der Penthesilea geschildert hatte. E. T. A. Hoffmann glaubt sich von den Gestalten seiner Phantasie verfolgt."

Es ist klar, dass der Autor nun eine neue Literaturbetrachtung wünscht, „der Stoffgeschichte, literarische Tradition usw. nur als Präludien zur seelischen Analyse dienen. Der Kritiker wird Menschen sehen, welche zufällig Dichter sind, leidend wie wir alle unter den Unzulänglichkeiten des Daseins, wollend, kämpfend, wünschend und besiegt. Er wird eher nach Grundgefühlen als nach Grundgedanken suchen, aus denen Werke entstanden sein können. Er wird die Willenszüge, die Wünsche, die Strebungen, welche bewusst oder unbewusst in diesen Werken heraufkommen, deuten müssen."

„Viele neue Fragen drängen sich hier, neue Horizonte werden von hier sichtbar — Geschlechtsleben und Kunst scheinen sich zu fliehen und sind erstaunt, einander immer wieder zu begegnen. Und vielleicht ist Liebe und Kunst, das, was zeugt, und das, was schafft, nichts als ein Hendiadyoin unserer besten Menschenkräfte.

Bei aller methodischen Verschiedenheit, die Wissenschaft und Dichtung scheidet, steht der Dichter dem Psychoanalytiker nahe. Er hat im wesentlichen dieselbe Aufgabe: er wecket der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen." Dr. Bernhard Dattner.

Raymond Hesse, Les criminels peints par eux-mêmes. Bernard Grasset, Paris 1912.

Die Zusammenhänge zwischen Schöpfungstrieb und Zerstörungstrieb werden von mir in meinem neuen Buche „Die Träume der Dichter" ausführlich behandelt. Es entspricht dem Gesetze der Bipolarität, dass der schaffenden Kraft eine destruktive Tendenz beigesellt ist. Für diese Behauptung bringt das Buch von Hesse viele Belege. Es zeigt uns den Verbrecher als einen Mann mit hervorragenden dichterischen Anlagen. Es ist erstaunlich, die verschiedenen Briefe der Raubmörder, Anarchisten und Apachen zu lesen. Alle haben das Bedürfnis, Memoiren zu schreiben und der Nachwelt ihren Ruhm zu verkünden. Alle sind kindisch und eitel. Die meisten kennen die Furcht nicht. Sie sind areligiös und amoralisch. Sie sind infantile Typen, meist bartlos, schon im Äusseren als Kinder zu erkennen. Und man merkt aus diesen Briefen, Memoiren und Geständnissen, dass es sich um kranke Menschen handelt, um faule Früchte einer kranken Zeit. Die Verbrechen der Gesellschaft zeugen die Verbrechen des Individuums. Wie viele dieser Typen, die Hesse vorführt, wären in einem anderen Milieu sozial brauchbare Menschen geworden!

Ich bedauere, dass nur die französischen Verbrecher berücksichtigt wurden. In bezug auf künstlerischen Schaffensdrang wäre der Attentäter Passanante, der sich an König Humbert vergriff, interessant gewesen, Er war Philosoph, Komponist, Gesetzgeber und bildender Künstler. Er formte im Gefängnis aus Brot, das er mit Rötel färbte, Werke von überraschender künstlerischer Wirkung. In seinen Briefen zeigte er wirkliche Genieblitze. Was Lombroso begonnen, die vergleichende Forschung des Verbrechers, wäre jetzt mit den Kenntnissen der Psychoanalyse fortzusetzen und auszubauen. Die Analyse der Verbrecher — auch Zukunftsmusik. Aber eigentlich sollte man jeden Verbrecher einer analytischen Untersuchung unterziehen, ehe man ihn verurteilt. . . . Stekel.

Egon Friedell, Ecce Poeta! S. Fischer, Berlin 1912.

In „Dichtung und Neurose" habe ich das Schaffen als Produkt der Neurose, die im Dienste des Fortschrittes steht, aufgefasst. Friedell geht noch weiter. Der Neurotiker ist nach ihm der Gesunde. Er ist einfach der Mensch der Zukunft, der Mensch mit den feineren Nerven und viel empfindlicherem Seelenapparat. „Nervosität ist nichts anderes als erhöhte Produktivität und Leistungsfähigkeit, feinere Differenzierung eines bestimmten Organsystems unseres Körpers, das wir das nervöse nennen. Nichts hindert uns, hierin ein Symptom gesteigerter Gesundheit und Lebenskraft zu erblicken." „Früher, ja da waren die „Nerven" eine Krankheit, eine Art Zahnkrankheit der Kultur. Jede Krisis hat eben ihre Psychosen." In diesem Tone geht es fort. Trotz aller Paradoxe blitzen auch tiefe Wahrheiten aus den Worten Friedell's, der jedenfalls psychologischer denkt als manche Berufspsychologen. Das Buch mündet in eine liebevolle Charakteristik des Wiener Poeten Peter Altenberg, den wir also als den Typus des Zukunftsmenschen bewundern sollen. Friedell's Buch hat mich nicht überzeugt. Gerade sein Poet beweist mir, dass die Neurose niemals das Bild der Gesundheit repräsentieren wird. Ich schätze deshalb Altenberg nicht weniger als Friedell. Aber ich weiss, wieviel Anteil an seinem Schaffen die Krankheit hat. Doch was sind die Namen Krankheit und Gesundheit? Die Grenzen schwanken und jedermann ist an irgend einer Stelle krank und jeder Kranke ist in vielen Punkten gesund.

Die Neurose ist das Produkt des Fortschrittes, aber niemals der Fortschritt selbst. Der Fortschritt wird von den Neurotikern gemacht . . . aber eigentlich für die Gesunden. Stekel.

Robert Hessen, Der Mutterwitz. A. Langen, München.

Eine ausgezeichnete Sammlung von Witzen, welche den Psychoanalytiker besonders darum interessieren muss, weil darin besonderes Gewicht gelegt wird auf Witze, welche wirklich im Leben von Politikern, Schriftstellern, Monarchen etc. improvisiert wurden. Die meisten davon sind unbekannt. Gerade bei dieser Art tritt die Rolle, welche das Unbewusste in der Witzproduktion spielt, klar ans Licht.

Dr. Theodor Reik.

Varia.

Vorläufer der Psychoanalyse. Ich möchte hier auf die trefflichen Worte C. W. Hufeland's verweisen, die er als Vorwort zu Immanuel Kant's Schrift „Von der Macht des Gemüts durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein" im Mai 1824 in Berlin niederschrieb. Er führt nach einigen einleitenden Worten und nach einer treffenden Versinnbildlichung des Menschen als Reiter eines wilden Pferdes folgendes aus:

Wir wollen keineswegs den Einfluss des Leiblichen auf das Geistige leugnen. Aber eben so auffallend, ja nach grösser ist die psychische Macht des Geistes über das Leibliche. Sie kann Krankheiten erregen und heilen. Ja sie kann töten und lebendig machen. Sehen wir nicht sehr häufig durch Schrecken und andere Leidenschaften, also durch geistigen Einfluss, Epilepsie, Ohnmachten, Lähmungen, Blutflüsse

und eine Menge anderer Krankheiten, ja den Tod selbst entstehen? — Und woran stirbt ein solcher Mensch? Lediglich an einer gewaltsamen, dem Blitzstrahl ähnlichen Einwirkung des Geistes auf den Körper. — Wie oft sind nicht die schwersten Krankheiten durch nichts anderes geheilt worden, als durch Freude, Erhebung und Erweckung des Geistes! Der lange an der Zunge gelähmte Sohn des Krösus bekommt die Sprache wieder, als man seinen Vater ermorden will. Pinel sagt, dass bei der allgemeinen leidenschaftlichen Aufregung, welche die französische Revolution hervorbrachte, eine Menge seit Jahren kränklicher und schwächlicher Menschen gesund und stark wurden, und besonders die gewöhnlichen Nervenübel der vornehmen und müssigen Stände ganz verschwanden. — Ja, ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass der grösste Teil unserer langwierigen Nervenkrankheiten und sogenannten Krämpfe gar nichts anderes ist, als Trägheit und Passivität des Geistes, die Folge des schlaffen Hingebens an körperliche Gefühle und Einflüsse.

Wer kann leugnen, dass es Wunder und Wunderheilungen gibt? — Aber was sind sie anders als Wirkungen des festen Glaubens entweder an himmlische Kräfte, oder auch an irdische, und folglich Wirkungen des Geistes?

Jedermann kennt die Kraft der Imagination. Niemand zweifelt daran, dass es eingebildete Krankheiten gibt, und dass eine Menge Menschen an nichts anderem krank sind, als an der Krankheitseinbildung. Ist es nun aber nicht ebensogut möglich und unendlich besser, sich einzubilden, gesund zu sein? Und wird man nicht dadurch ebensogut seine Gesundheit stärken und erhalten können, als durch das Gegenteil, die Krankheit?

Übrigens enthält die kleine Schrift Kant's eine Menge von Beispielen, wie man durch den blossen Vorsatz seine krankhaften Gefühle unterdrücken kann. Dazu gehört nun freilich ein starker Geist. Das hat Kant selbst auch empfunden, indem er wörtlich ausführt: „Ich bin gewiss, dass viele gichtische Zufälle, wenn nur die Diät des Genusses nicht gar zu sehr dawider ist, ja Krämpfe und selbst epileptische Zufälle (nur nicht bei Weibern und Kindern, die der gleichen Kraft des Vorsatzes nicht haben), auch wohl für das unheilbar verschrieene Podagra, bei jeder neuen Anwandelung desselben durch die Heftigkeit des Vorsatzes (seine Aufmerksamkeit von einem solchen Leiden abzuwenden) abgehalten und nach und nach gar gehoben werden könnte." Im Anschluss hieran fragt Kant: „Woher kommt es, dass die arbeitende, durch Not oder Pflicht zur Arbeit getriebene Klasse viel weniger kränkelt, als die müssiggehende? hauptsächlich daher, dass jene keine Zeit hat krank zu sein, und also eine Menge Anwandelungen von Krankheiten übergeht, das heisst in der Arbeit sie vergisst und dadurch wirklich überwindet und aufhebt, statt dass der Müssige, den Gefühlen nachgebend und sich pflegend, dadurch oft den Keim zu Krankheiten ausbildet."

Richard Jenichen.

Ein Beitrag zum Vergessen. Ein Herr bringt mich aus einer angeregten Gesellschaft nachts nach Hause. Wir gehen noch mit mehreren. Vor meinem Hause verabschiede ich mich. Da springt er noch einmal zurück, um mir etwas zu sagen. Die andern bleiben stehen und sehen sich um. Mich durchzucken blitzartig folgende Gedanken: Er will mit hinauf — das müssen die andern auch denken —, vielleicht ist es ihm sicherer, mich bis zu meiner Wohnungstür zu begleiten — ich werde natürlich nein sagen. Diese nur halb zum Bewusstsein gekommenen Gedanken werden als „verrückte Ideen" verdrängt. Auf der Treppe ist mir ängstlich zumute. Mir ist, als hörte ich Schritte hinter mir. In meiner Wohnung angelangt, verstärkt sich dies Empfinden. „Wenn es klingelt, mache ich nicht auf." Da ich allein wohne, bin ich sehr sorgsam mit dem Verschliessen. Heute denke ich zuallerletzt daran, als ich zu Bett gehen will. Da finde ich den Schlüssel nicht. Nach langem angsterfülltem

Suchen öffne ich endlich die Korridortür. Da steckt der Schlüssel von draussen drin. Da hatte ich ihn stecken lassen in dem durch Angst verhüllten Wunsche, er möge nachkommen. So setzten sich die unbewussten Wünsche durch und rechtfertigten sich durch den bewussten Entschluss: Wenn es klingelt, mache ich nicht auf.

Hedwig Schulze.

Der Traum als Hüter des Schlafes. Zu den mannigfachen Beispielen, die Freud und Stekel dafür anführen, dass sich aus dem Unbewussten geholte Traumbilder mit realen Wachvorgängen verbünden, um den Schlaf erhaltend zu bewachen, aber zuletzt der Wirklichkeit im gegebenen Momente zu ihrem Anspruch zu verhelfen, möchte ich ein sehr schönes und deutliches Beispiel anführen:

Ich weiss, dass ich an einem bestimmten Tage spätestens um $^1/_2 8$ Uhr aufstehen müsse. Ich erwache des Morgens, blicke auf die neben mir liegende Uhr und sie zeigt auf $^1/_2 6$. Darüber beruhigt, denke ich mir, ich könne mir somit noch ein wenig Schlaf gönnen. Ich schlafe wieder ein und habe dann nachfolgenden, durch seine scharfe Plastik und detaillierte Ausarbeitung ausgezeichneten Traum: Ich befinde mich in einem Garten; ich glaube, es ist im Parke von Schönbrunn. Eine ehemalige Freundin von mir ist in Begleitung einer anderen mir unbekannten Person oben auf der Anhöhe des Gloriettebergs, der mir aber im Traume von hohen, dichten Laubbäumen bestanden erscheint. Ich befinde mich im Gartenparterre und sehe plötzlich — es war schon in den Nachtstunden und der Park voll von Menschen — hinter der Bergesspitze hohe Flammen aufzüngeln. Ich erschrecke heftig und will hinaufeilen, um meine Bekannten zu retten. Ich stürme einen der Seitenwege empor. Mittlerweile ist die obere Spitze des Berges gänzlich von riesenhoch auflodernden Flammen bedeckt und eine Gluthitze hindert mich am Weiterlaufen. Ich muss an herabrennenden Leuten vorbei, kehre aber dann um, weil ich einsehe, dass jede Aussicht auf Rettung vergebens ist. Im Hinablaufen habe ich das resignierte und bedauernde Gefühl: Zu spät! In demselben Augenblicke wache ich auf, schaue erschrocken auf die Uhr, denn es ist ganz heller Tag geworden. Die Uhr zeigt auf 5 Minuten vor halb acht. Ich erkenne nun im Wachzustande sofort den Zusammenhang und auch den Aussenreiz des strahlenden Sonnenlichtes auf mein Gesicht, den ich als Feuersbrunst des Traumes erkläre. Von jener Dame, von der ich träumte, hatte ich am Vortage gesprochen, auch von Schönbrunn, jedoch in anderen Zusammenhängen.

Paul Tausig.

Der Hut als Symbol des Genitales. Ich erlaube mir, hier ein Bruchstück eines Traumes zu veröffentlichen, das uns die Erklärungen von Freud und Stekel, der Hut wäre ein Symbol des Genitales, zu bestätigen scheint.

Das Bruchstück des Traumes: „Ein weibliches Wesen mit einem kleinen Knaben an der Hand. Er hatte einen Hut auf, welcher vorne nicht mehr ganz gut war. Ich machte eine Bemerkung darüber.“ Nachtrag: „Der Hut hatte vorne ein Loch. Er war ziemlich hoch.“

Die Analyse ergab bezüglich der Deutung des Hutes: Patientin hatte einen Sexualverkehr mit einem viel jüngeren Herrn („kleiner Knabe“). Sie hatte die Idee, dass er nicht mit ihr zum ersten Male, sondern schon vorher mit einer andern Dame Geschlechtsverkehr gepflegt hatte („nicht mehr ganz gut“). Ferner war er sehr stark gebaut, so dass sie von dem Kongressus eine Verletzung an der vorderen Scheidewand davontrug, Der Herr selbst war Jude, es fehlte ihm also die Vorhaut.

Der Hut ist hier bisexuell. Er symbolisiert sowohl den Penis als die Vagina.

Fr. Kirchgraber.

„Mein Traum!" Ein Beitrag zum Satze: Der Traum ist eine Wunscherfüllung. In unendlich vielen Witzen, Wortspielen und gebräuchlichen Redensarten entdecken sich dem psychoanalytisch Geschulten, vielleicht jedem, der sich halbwegs eingehend mit den Lehren Freud's und seiner Schule beschäftigt hat, oft blitzartig früher ungeahnte Zusammenhänge und Hinweise auf tiefere Bedeutungen. Nach meiner Ansicht findet sich auch in der — hauptsächlich im jüdischen Jargon und scherzhaft gebrauchten — Redensart: „Mein Traum!" ein Hinweis auf den Wunscherfüllungscharakter des Traumes, was sich aus der Anwendung dieser Redensart erweisen lässt. Z. B.: Der A. trifft den B. und ruft aus: „Mein Traum!" Ausgerechnet Ihnen hab' ich begegnen müssen!" Meint er nun ernsthaft, dass es ihm kein Vergnügen ist, den B. zu treffen, so heisst der Ausruf: „Mein Traum!" doch nichts anderes, als dass es nicht gerade sein Traum war oder gewesen wäre, den B. zu treffen, also etwas ihm Unangenehmes, Unerwünschtes. Meint er es ironisch, so ist der Fall mutatis mutandis derselbe. Sicher ist auch zu mindest ein Anklang an das Wort: Daran habe ich im Traum nicht gedacht! anzunehmen. J. U. C. Karl Stracka.

Drei sexualbiologische Beobachtungen.

1. In einer Knabenpension, wo ich mit den Pensionären „Arbeitsstunde" hatte, konnte ich oft folgendes auffallende Verhalten einer Hündin (Windspiel) beobachten. Während wir am gemeinsamen Arbeitstische sassen, lag sie meist in einer Ecke des Zimmers. Wenn sie durch die Türe die Stimme der Schwester des Pensionsvorstehers hörte, wurde sie unruhig und heulte schliesslich unter lebhaftem Kratzen an der Türe. Da sie nicht hinausgelassen werden durfte, sie uns aber störte, jagten wir sie unsanft in ihre Ecke. Nun geschah es mehrere Male, dass sie ein Bein, das ihrer mangelnden Neigung, sich auf ihren Platz zu begeben, nachhelfen sollte, umklammerte und Begattungsbewegungen machte, nach deren Beendigung sie sich still in ihren Winkel verzog. Wir betrachteten die Sache erst als Spielerei; nachher wurde uns der Vorgang klar. Später erfuhr ich, dass die Hündin von der genannten Dame dem Bruder überlassen worden war, weil sie niemand gestattete, der Dame die Hand zu reichen, und weil sie durch „Zärtlichkeit" lästig fiel. Daher war auch Befehl gegeben, sie nie aus dem Zimmer zu lassen, wenn die Dame bei ihrem Bruder zu Besuch war.

2. In meiner Studentenzeit sah ich folgendes: In der Luisenstrasse in Berlin vor dem damaligen Reichsgesundheitsamt stand ein Hundewagen mit einem Hunde an der Deichsel. Dieser lag auf einem alten Sack und schien zu schlafen. Da kamen die Gardefüseliere vom Tempelhofer Felde mit Musik. Der Hund wurde unruhig, fing an zu heulen, und als nach den Pfeifern und Trommlern die Blechmusik und die Pauke einsetzte, wurde er ganz rasend, riss den Wagen herum und witterte in der Luft herum. Plötzlich sprang er über die schmale Deichsel und machte so lebhafte Koitusbewegungen, dass eine Ejakulatio erfolgte. Dann legte er sich wieder ruhig hin.

3. Eine Dachsbündin von schon respektablem Hundealter war Witwe geworden und wurde, wenn sie läufig war, sorgfältig bewacht, weil sie nicht mehr belegt werden sollte. Zeitweise versuchte sie bei ihrem Herrn und bei ihrer Herrin an Armen oder Beinen Koitusbewegungen zu machen, wobei sie allmählich so „eifersüchtig" wurde, dass sie jeden Besucher zu beissen suchte, auch gegenseitige Liebkosungen der Gatten sehr übel aufnahm. Das änderte sich gänzlich, als ein neues Hausmädchen kam, dem sie ihre ganze Liebe zuwandte. Dies Mädchen musste aber bald entlassen werden, weil es eine so unangenehme Hautausdünstung hatte, dass jedes Zimmer, in dem sie arbeitete, diesen Geruch eine Zeitlang behielt. Dr. Colla (Finkenwalde).

Symbolhandlung der ablehnenden Liebe. Der belgische Schriftsteller Maurice Maeterlinck gibt in einem seiner Marionnettendramen (Pelléas et Mélisande) ein schönes zufälliges Beispiel vom Verlieren des Eheringes als Symbol mangelnder Liebe. Der kurze Inhalt des Dramen, für soweit nötig fürs Verstehen des Symbols, ist folgendermassen:

Der Prinz Golaud hat in einem Walde bei einem Brunnen ein schönes Mädchen gefunden, das einer unbekannten Ursache wegen weint. Er nimmt sie mit und heiratet sie nachher. Mélisande liebt jedoch den um vieles älteren Mann nicht, hegt aber eine geheime Liebe für seinen jüngeren Bruder Pelléas. Eines Tages gehen sie zusammen spazieren im Schlosspark und setzen sich dann am marmoren Rande des Brunnens. Während sie sich über Golaud unterhalten, spielt sie gedankenlos mit ihrem Ring. Dann warnt Pelléas:

Prenez garde! prenez garde! — Vous allez tomber! — Avec quoi jouez-vous?
Mélisande.
Avec l'anneau qu'il m'a donné . . .
Pelléas.
Prenez garde; vous allez le perdre . . . . .
Mélisande.
Non, non, je suis sûre de mes mains . . . .
Pelléas.
Ne jouez pas ainsi, au-dessus d'une eau si profonde . . .
Mélisande.
Mes mains ne tremblent pas.
Pelléas.
Comme il brille au soleil! Ne le jetez pas si haut vers le ciel . . .
Mélisande.
Oh! . . .
Pelléas.
Il est tombé?
Mélisande.
Il est tombé dans l'eau!

Es ist leichtverständlich, dass Mélisande nicht absichtlich den Ring fallen lässt, dass sie, wie sie meint, den Ring gern behalten will, sie vertraut ihren Händen, die nicht beben, sie verneint nachdrücklich die Möglichkeit, dass sie den Ring los werden kann. Und dennoch fällt er ins Wasser. Weshalb? Seit Freud uns gelehrt hat (in seiner Psycho-Pathologie des Alltaglebens), dass es auf psychischem Gebiete keinen Zufall gibt, wissen wir, dass wenigstens in diesem Falle ein zutreffender Grund bestehen muss. Und dieser Grund ist, wie aus dem Inhalt hervorgeht, dass ihr geheimer Wunsch ist, dass die Ehe aufgelöst sein möchte und als Symbol dieses Wunsches wirft sie unbewusst den Ring (also das Symbol der Ehe) ins Wasser.

Frits van Waalte.

In einer Arbeit von Prof. Dr. L. Günther in Giessen **„Beiträge zur Systematik und Psychologie des Rotwelsch und der ihm verwandten deutschen Geheimsprachen"**, erschienen in H. Gross' Archiv, Bd. 38, 42, 43 u. 46, findet sich folgender Ausdruck aus dem Rotwelsch mit seiner Übersetzung:

Ein Ei pflanzen = ein Bedürfnis verrichten.

Darf wohl als Beleg dafür gelten, dass die kindlichen Sexualtheorien in der Volkspsychologie ihre Rolle spielen. (Vgl. Rank „Völkerpsych. Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien" im Zentralblatt im Juni.) Marg. Stegmann.

In Victor Hardungs „Godiva“ findet sich folgende Beschreibung des Traumes, die mit den Freud'schen Auffassungen aufs schönste übereinstimmt:

„Und da noch fern mir diese Stunde war
— — — — — — — — —
Da war ich Sünderin schon. Im Traum,
Den wir doch zeugen aus geheimer Lust,
Begehren, Angst, Verlangen ungestanden,
Aus Süchten, unbekannt dem hellen Tag,
Und unser eigen doch, wo wir sie leugnen,
Dort war's.“ usw.

„Godiva“ ist auch reich an Symbolismen und wäre ein dankbares Objekt für eine Analyse. Marg. Stegmann.

Von einem bemerkenswerten Aberglauben mit offenbar sexueller Wurzel spricht eine Äusserung von Mark Twains Huckleberry Finn. Ein Ertrunkener ist gefunden worden, der für Finn's Vater gehalten wird. Weil der Tote aber auf dem Rücken schwamm, sagt sich Finn, es könne kein Mann, also nicht sein Vater sein; es müsse eine Frau sein. „I knowed mighty well, that a drownded man don't float on his back, but on his face. So I knowed that this warn't pap, but a woman dressed up in a man's clothes.“ Marg. Stegmann.

Kinderland. Ein Verwandter hatte die Gewohnheit seinen Kindern den Hanswurst vorzumachen. Nach einer dieser Produktionen behauptete die 6jährige Vally: „Papa, du bist ein Tepp!“ Sie bekam darauf Schläge und ging weinend zu Bett. Einige Tage später kam sie schluchzend zu ihrer Mutter und gestand ihr folgendes: „Mama, immer vor dem Einschlafen muss ich beim Beten sagen: „Gott ist ein Tepp!“ Ich will gar nicht und muss es doch sagen. Ich fürchte mich so, dass Gott mich strafen wird.“

Es ist klar, dass dieser Zwangsgedanke durch jene erste Szene hervorgerufen wurde, welche der Verdrängung anheimfiel, und dass der Begriff „Gott“ den des Vaters vertritt.

Der Traum identifiziert bekanntlich oft Vater, Kaiser und Lehrer und greift damit auf Vorstellungen der Kinderzeit zurück. Ein Beispiel aus dem Wachleben eines Kindes, welches zeigt, wie nah ihm diese Identifizierung liegt:

Ich hatte als Gymnasiast einen kleinen Jungen zu unterrichten, welcher die erste Volksschulklasse besuchte. Wir lasen einmal das Gedicht: „Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt“. Am Schlusse des Lesestückes fragte ich meinen kleinen Schüler, ob er auch wisse, wer Kaiser Karl war. Seine Antwort lautete: „Ja, der Oberlehrer.“ Dr. Theodor Reik.

Druckfehlerberichtigung.

In Heft I Seite 52 der Psychoanalyse Zeile 8 und 9 von oben muss es statt Promeneuz: Promeneur, Zeile 10, statt macht: machte, Zeile 12, statt sicième: sizième und Zeile 9 von unten statt fensée: pensée heissen.

Das vierzehnte Heft der Schriften zur angewandten Seelenkunde „Der Alptraum in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens" von Prof. Ernst Jones (übersetzt von Dr. E. H. Sachs) ist erschienen.

Die russische Ausgabe von Stekel's Sammlung „Was am Grund der Seele ruht" ist bereits in zweiter Auflage erschienen.

Die dem Zentralblatt übersandten Zeitungsausschnitte über uns interessierende Themen (Feuilletons, Kritiken, Angriffe, interessante Vorkommnisse) werden (nach erfolgter Einsichtnahme und Verwendung für Literatur und Varia) der Bibliothek der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" übergeben. Wir ersuchen unsere Leser, das psychoanalytische Archiv auf diese Weise zu bereichern.

Literatur.

(Werke, die wir nicht ausführlicher zu referieren gedenken, erhalten nun in dieser Rubrik eine kurze Charakteristik).

Die erste Hälfte des vierten Bandes des Jahrbuches für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen enthält: **Bleuler:** Das autistische Denken. — **Freud:** Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens II. — **Rank:** Die Symbolschichtung im Wecktraum und ihre Wiederkehr im mythischen Denken. — **Grebelskaja:** Psychologische Analyse eines Paranoiden. — **Silberer:** Spermatozoenträume. — **Jung:** Wandlungen und Symbole der Libido II. — **Spielrein:** Die Destruktion als Ursache des Werdens. — **Nelken:** Analytische Beobachtungen über Phantasien eines Schizophrenen. — **Jones:** Einige Fälle von Zwangsneurose.

Bechterew: Was ist Psycho-Reflexologie? (Deutsche med. Wochenschr. Nr. 32 1912.) — **Gerling:** Das Liebesleben der Nervösen. Berlin. Anthroposverlag. 1912. — **Vierath:** Geschlechtstrieb und Sinnlichkeit beim Weibe. III. Aufl. Oranienburg. Koslowsky. 1912.) — **Marcinowski:** Der Mut zu sich selbst! Das Seelenleben der Nervösen und seine Heilung. Berlin. O. Salle. 1912. — **Abraham:** Dreams and Myths. Translated by Dr. William A. While. (The Jour. of nerv. and ment. Dis. May 1912.) — **Kiernan:** Erogenous zones in acquired sexual perversion. (Amer. Journ. of Dermat. 1912). — **Furtmüller:** Psychoanalyse und Ethik. (München. E. Reinhardt. 1912.) — **Rohleder:** Grundzüge der Sexualpädagogik. (Berlin. H. Fischer. 1912.) — **Grandjean Hirter:** Considérations sur un cas de phobies à guerison rapide par la psychotherapie rationelle. (Revue Suisse de med. 1912. Nr. 7.) — **Crocq:** La Neurasthenie. (Journ. de Neur. 5. Mai 1912.) — **Vernet:** Un médecin Satyre. (Annales méd.-psycholog. Mai 1912.) — **Mayendorf:** Über die Mechanik der Wahnbildung. (Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie. 3. Heft. 1912.) — **Blüme:** Phantastik und Schwachsinn. (Ibidem). — **Hinrichsen:** Sexualität und Dichtung. (Grenzfragen des Nerven. S. J. F. Bergmann. Wiesbaden 1912.) — **Trömner:** Das Problem des Schlafes. (Biologisch und psychophysiologisch betrachtet.) (J. F. Bergmann. 1912. Grenzfragen LXXXIV.) —

Josefovici: Die psychische Vererbung. (Leipzig. Wilh. Engelmann. 1912.) — **Schultze:** Das Irrenrecht und **Bumke:** Gerichtliche Psychiatrie. (Handbuch der Psychiatrie. Franz Deuticke. Leipzig und Wien 1912.) — **K. Camillo Schneider:** Tierpsychologisches Praktikum (Leipzig. Veit & Comp. 1912.) — **Wrescher:** Vergleichende Psychologie der Geschlechter. (Zürich. Orel Füssli. 1912.) — **Wrescher:** Die Sprache des Kindes. (Ibidem.) — **Westermark:** Die Elternliebe. (Wiss. Rundschau. H. 16.) — **Thurnwald:** Probleme der ethno-psychologischen Forschung. Zur Praxis der ethno-psychologischen Ermittelungen, besonders durch sprachliche Forschungen. (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie. Heft 5.) — **Forster:** Nochmals die Frage des Affektes bei Paranoia. (Monatsschr. f. Psych. u. N. 1912. H. 3.) — **Stier:** Zur Ätiologie des konträren Sexualgefühles. (Ibidem.) — **Montet:** L'état actuel de la Psychoanalyse. (Arch. de Neurologie. Septemb. 1912.) — **J. Crocq:** Hypnotisme, suggestion et psychotherapie. (Journ. de Neur. 5. Aug. 1912.) — **Mönkemöller:** Zur Psychopathologie des Brandstifters. (H. Gross Archiv. Bd. 48. 3. u. 4. H.) — **C. W. Leadbeater:** Träume. II. Aufl. (Leipzig. M. Altmann. 1912.) — **Wolfram:** Psychologie in Märchengestalt. (Leipzig. M. Altmann.) — **Frederström:** La dormeuse d'Oknö. 32 ans de stupeur. Guerison complète. (Salpetrière. Nr. 3. 1912.) — **André Thomas:** Psychotherapie. (J. B. Baillière. Paris 1912.) — **Ferrari:** Emotion et subconscient. (Emiliano. Bologna 1912.) — **Kläsi:** Über das psychogalvanische Phänomen. (Journ. f. Psych. u. Neur. Heft 4/5. 1912.) — **J. Starke:** Neue Traumexperimente im Zusammenhang mit älteren und neueren Traumtheorien. (Psych. en Neurolog. Bladen 1912.) — **Van der Torren:** Über Verlesen. (Ibidem.) — **Van der Torren:** Über die Schreibfehler der unentwickelten Erwachsenen und ihre Beziehungen zur Pathologie. (Ibidem.) — **Sänger:** Über die psychischen Komponente der Asthmaursachen. (Berl. klin. Wochenschr. 1912. Nr. 8.) — **Ossipow:** Über Freud'schen „Pansexualismus". (Korsukoffsches Journ. f. Neurop. u. Psych. 1912.) — **H. Vogt:** Kritik der psychotherapeutischen Methoden. (Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilkunde. 44. Bd. 5. u. 6. Heft.) — **Hermann Bahr:** Selbstinventur. (Die neue Rundschau. September 1912. Eine sehr interessante autopsychologische Studie.) — **Kurt Walter Goldschmidt:** Zur Psychologie der Könige. (Nord und Süd. Sept. 1912.) — **Johannes Schlaf:** Das Ende des romantischen Menschen. (Ibidem; enthält wertvolle Ausführungen über das Sexualleben des Dichters Hermann Conradi und Bemerkungen über die Rettungsphantasie in den Werken junger Dichter.) — **Dr. F. Günther:** Worauf beruht die Vorherrschaft der Drei im Menschen. (Ibidem.) — **Dr. Julian Marcuse:** Grenzfragen ärztlicher Ethik. (März 1912. H. 37.) — **Juliusburger:** Zur Lehre von den Fremdheitsgefühlen. (Monatsschr. f. Psych. u. Neur. Bd. XXXII. H. 3. 1912.) — **Silberer:** Der Witz und seine Wirkung. (Öster. Volks-Ztg. 6. Aug. 1912.) — **Freud:** Der Wilde und der Neurotiker. — II. Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen. (Imago. H. 3.) — **Hug-Hellmuth:** Über Farbenhören. (Ibidem.) — **Pfister:** Die Ursachen der Farbenbegleitung bei akustischen Wahrnehmungen und das Wesen anderer Synästhesien. (Ibidem.) — **Emil Reich:** Nervöse Charaktere. (Frankfurter Ztg. 21. Aug. 1912.) — **Fürstenheim:** Über den Heilwert der Aussprache. (Frankfurter Ztg. 13. Sept. 1912.) — **Prof. Felix Asnaurow:** Der Selbstmord auf sexueller Basis. (Sexualprobleme. Sept. 1912.) — **Meller:** Kuppelei. Eine sexualpsychologische Studie. (Sexualprobleme 1912.) — **Tannenbaum:** Some Objections to Psychoanalysis Considered. (Med. Review of. Rev. Sept. 1912.)

Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Ortsgruppe Wien.

26. Vortragsabend, am 1. Mai 1912:

Kritische Besprechung einzelner im Zentralblatt erschienener Arbeiten.

27. Vortragsabend, am 8. Mai 1912:

Dr. Eduard Hitschmann: Schopenhauer (erscheint im Druck).

28. Vortragsabend, am 15. Mai 1912:

Professor Freud: Über das „Tabu" (erscheint im Juli-Heft der „Imago").

29. Vortragsabend, am 22. Mai 1912:

Referate und Kasuistische Mitteilungen.

30. Vortragsabend, am 29. Mai 1912:

Dr. Theodor Reik: Die Bedeutung des Zynismus (soll im Druck erscheinen).

Mit dieser Sitzung wurde die Reihe der Vortragsabende in dieser Saison geschlossen. Die Sitzungen werden im Oktober wieder aufgenommen. (Rank.)

Ortsgruppe Berlin.

Sitzung vom 13. April 1912:

Diskussion zum Vortrag Juliusburger über die unbewussten Grundlagen des Alkoholismus.

Sitzung vom 18. Mai 1912:

Frl. Dr. E. Voigtländer: Psychoanalyse und Psychologie.

Dr. Koerber: Beiträge zur Traumdeutung (Übertragungsträume, Inzestträume, Dirnenträume etc.).

Dr. Abraham: Eine besondere Form sadistischer Träume (Massenmord-Träume).

Beschlossen wurde, akademisch gebildete Personen (Nicht-Ärzte) als ausserordentliche Mitglieder aufzunehmen, wenn sie sich wissenschaftlich mit der Freudschen Psychologie befassen und sich durch einen wissenschaftlichen Beitrag einführen.

Als ausserordentliche Mitglieder wurden aufgenommen:

Fräulein Dr. phil. Else Voigtländer, Machern bei Leipzig.

Fräulein Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Friedenau, Sentastrasse 5.

Ortsgruppe München.

Veränderungen im Mitgliederbestand:

Aufgenommen:

Dr. phil. et med. A. Gallinger, München, Leopoldstrasse 77.

Sitzungen:

Sitzung am 11. Mai 1912:

1. Geschäftlicher Teil. Jahresbericht und Neuwahl des Vorstandes. Der bisherige Vorstand wird wiedergewählt.
2. Dr. L. Seif: Über den Sexualtyp der kuppelnden Eifersucht.

Sitzung am 22. Mai 1912:

Dr. W. Wittenberg: Über den Zusammenhang der Träume ein und derselben Nacht.

Sitzung am 1. Juni 1912:

Dr. E. Frhr. v. Gebsattel: Kasuistische Mitteilungen.

Sitzung am 15. Juni 1912:

Dr. L. Seif: Analyse einer Gespensterphobie, I.

Sitzung am 3. Juli 1912:

Dr. L. Seif: Analyse einer Gespensterphobie, II.

Sitzung am 10. Juli 1912:

Dr. W. Wittenberg: Fall von Zwangsneurose in den Pubertätsjahren.

Einem Briefe des Sekretärs der Münchener Vereinigung sind noch folgende Notizen von allgemeinem Interesse zu entnehmen:

Die Beteiligung an den Sitzungen war sehr rege. Oft waren Gäste anwesend, besonders amerikanische Herren. In den Vorträgen überwiegt die Kasuistik. Es fehlen noch die Mythologen und Sprachforscher. Der Entwicklung in München ist eine gute Prognose zu stellen.

Report of the second annual meeting of the American Psycho-Analytic Association, held in Boston on May the 28th, 1912.

At the meeting, over which Prof. Putnam presided, fifteen new members were elected, making a total of twenty-four. The discussion of several other names was postponed until next year, as it was thought inadvisable to increase the membership too rapidly and better to confine it to those whose competence in psychoanalysis had been established. The list of present members is as follows:

Dr. Rudolph Acher. State Normal School. Valley City. North Dakota.
Dr. O. Berkeley-Hill. Captain in the Indian Medical Service. India.
Dr. A. A. Brill. 97 Central Park West. New York.
Dr. Trigant Burrow. 707 St. Paul St. Baltimore. Maryland. (Member of the Council.)
Dr. Macfie Campbell. Bloomingdale Hospital. White Plains. N.Y.
Prof. F. J. A. Davidson. 22 Madison Avenue. Toronto. Canada.
Dr. Henry Devine. West Riding Asylum. Wakefield. Yorkshire.
Dr. L. E. Emerson. Massachusetts General Hospital. Boston.
President Stanley Hall. Clark University. Worcester. Massachusetts.
Dr. Ralph Hamill. 15 East Washington St. Chicago.
Prof. August Hoch. Director of the Psychiatric Institute. Ward's Island. New York. (Member of the Council.)
Prof. S. E. Jelliffe. 64 West 56th St. New York.
Prof. Ernest Jones. The University. Toronto. Canada. (Secretary.)
Dr. J. T. Mc Curdy. 709 St. Paul St. Baltimore. Maryland.
Prof. Adolf Meyer. Director of the Psychiatric Clinic. Baltimore. Maryland. (Member of the Council.)
Dr. C. R. Payne. Westport. N. Y.
Dr. Curran Pope. 115 West Chestnut St. Louisville. Kentucky.
Prof. J. J. Putnam. 106 Marlborough St. Boston. Massach. (President.)
Dr. R. W. Reed. 437 West 7th St. Cincinnati. Ohio.
Dr. Sutherland. Colonel in the Indian Medical Service. Jubbalpore. India.
Dr. G. Lane Tanneyhill. 1103 Madison Avenue. Baltimore. Maryland.
Dr. J. S. Van Teslaar. Clark University. Worcester. Mass.
Prof. W. A. White. Superintendent of the Government Hospital for the Insane. Washington. D. C.
Dr. G. Alexander Young. 424 Brandeis Building. Omaha. Nebraska.

After some preliminary business had been transacted, the scientific part of the meeting was opened by Dr. G. A. Young reading a paper on „A Case of

Anxiety-Hysteria". The patient, a man of 21, suffered from hallucinatory visions, such as of his mother in a coffin, a hatchet whizzing through the air and gashing his mother on the neck. He had a horror of seeing his uncle's hand, where a finger had been amputated. The paper led to a discussion on the relations between homosexuality, mother-complex, and homocidal death thoughts.

Dr. Trigant Burrow read a paper entitled „A Psychological Conception of Neurasthenia", in which he maintained that cases presenting the typical neurasthenic syndrome frequently, and perhaps always, were of psychogenic origin. He detailed a case where the symptoms symbolied the normal manifestations of pregnancy. It was agreed that such cases should at least be investigated from the psycho-analytic point of view, this being the only way of satisfactorily determining the importance of any psychogenetic factors that may be operative.

Dr. A. A. Brill read a paper on „Anal-Eroticism and Character-Formation". He detailed three cases that illustrated in a striking way the reactions to which Freud has called attention. A long discussion followed on the general significance of anal-eroticism and the different manifestations it produces.

Prof. Ernest Jones read the notes of a Case of Zwangsneurose (to be published in the forthcoming numer of the Jahrbuch).

Dr. G. L. Tanneyhill narrated some interesting instances of dream analyses and Verschreiben.

Dr. R. W. Reed related a very full analysis of a case of hysteria in a young woman. Amongst other symptoms was a very obstinate nipple-masturbation, which was shewn to be connected with early fantasies concerning the buttocks, as well as with a pronounced mouth-eroticism.

Prof. Putnam described a Case of Psychic Masturbation in a man of fifty. He had a remarkable sexual attraction for his daughter, and revelled in various cruel and sadistic fantasies which constituted the main part of his sexual life.

A general discussion, opened by Prof. Putnam, was then held on the subject of sexual ethics in relation to the advice given to patients. The discussion, which was chiefly partaken in by Drs Brill and Emerson and Prof. White, could not be finished on account of the lateness of the hour, the meeting having already lasted for some ten hours. The next meeting will be held in May 1913.

Ernest Jones (Secretary).

Ortsgruppe Zürich.

Sitzung vom 3. Mai.

Dr. C. G. Jung: Die unbewusste Entstehung des Heros (erscheint als Teil von: Wandlungen und Symbole der Libido im Jahrbuch für psychopathologische und psychoanalytische Forschung).

Als neues Mitglied wurde aufgenommen Prof. Dr. O. Messmer, Rorschach.

Sitzungen vom 17. und 31. Mai und vom 14. Juni.

Diskussion über Psychoanalyse und Pädagogik. Die Diskussion wurde eingeleitet von den Herren: Dr. A. Maeder, Prof. Osk. Messmer, Pfr. Dr. O. Pfister, Dir. Dr. E. Schneider. Die Referate der Einleiter werden mit einem Aufsatz von Dr. C. G. Jung über: Kinderanalyse in einer Nummer der Berner Seminar-Blätter erscheinen.

Sitzung vom 28. Juni.

Dr. F. Riklin: Florentiner Erinnerungen. Es wird der Versuch gemacht, eine Anzahl Eindrücke und Probleme, welche sich dem Ref. bei einem Ferienaufenthalte in Florenz aufgedrängt haben, analytisch zu verwerten. Hauptsächlich betreffen

sie die Religionsgeschichte. Einleitend wird auf die Bedeutung des fruchtbaren Italiens als Land der Sehnsucht hingewiesen. Nordwärts der Alpen führt diese Sehnsucht zu Erscheinungen, die oft infantilen Charakter annehmen: Spielerische, miniaturenhafte Nachahmungen des fruchtbaren und grosszügigen Südens in Architektur und Gartenbau. Uns nötigt die karge Scholle, unsere Liebe aufs Kleine zu häufen. Die anfänglich rückwärtsgewendete Sehnsucht nach der Mutter in ihrer Übertragung auf Erde, Land und Heimat schafft Bilder von Sehnsuchtsländern von grösserer Üppigkeit (Vorstellung des Paradieses, z. B. auch durch die Maler der Renaissance: Fra Angelico, Gozzoli; Land Kanaan der Israeliten; Fruchtbarkeit der hellenischen Gefilde der Seligen; Schlaraffenland; alte Schilderungen von Indien und Amerika). Demgegenüber stehen die Bilder von Orten der Qual und Dürre (vgl. die matt gehaltene Hölle in Fra Angelico's jüngstem Gericht; die Wüsten und unfruchtbaren Orte, in der Schweiz z. B. die Torfmoore, als Aufenthalte von Qual und Unseligkeit, als Höllen oder Hölleneingänge). Die Seligkeitsgebiete tragen auch Merkmale des Unerreichten, Unerforschten, und führen in vorwärtsgerichteter Anwendung der Muttersehnsucht zur Migration, Auswanderung, zu Entdeckungen (Geographie, auch Astronomie), sowohl in der Geschichte der Völker, als beim Einzelnen, was auch mit Materialien aus der Psychoanalyse zu belegen ist (Beispiel von Petrarca als Geograph in Burkhardt's „Kultur der Renaissance"). Die Renaissance bietet zahlreiche Beispiele, wie bei der Umwandlung der die Mutterimago besitzenden Libido in wissenschaftliche Forschung das libidobesetzte, mythologisch-religiöse Symbol als Vor- und Durchgangsstufe wichtig ist. Umgekehrt sehen wir bei einer Regression diese Sehnsucht auf solche Vorstufen der Wissenschaft zurückgehen, in Astrologie, Theosophie u. ähnl.

Die imposanten Baudenkmäler von Florenz geben den Anlass, auf einige grosse psychologische Erscheinungen der Renaissance zurückzugehen: Die Rückwendung zur Antike, um sie in einer mächtigen Elaboration der Gegenwart dienstbar zu machen; Hand in Hand damit geht eine analytische Aufschliessung der christlichen Religion. Solche Wiedergeburtsprozesse mit einer rückwärtsschauenden Konzentration auf das Alte und einer Elaboration, Regeneration, welche die neubesetzten Werte erschliesst, ist ein analytischer Prozess der Neuanpassung und lässt sich nachweisen in der Analyse der Neurosen und Psychosen, in den Heldenmythen an den Stellen, wo eine grosse Anpassungsleistung zu vollziehen, eine neue grosse Aufgabe zu bewältigen ist. Einen solchen Prozess erblickte Dr. Mensendieck in der Romantik. Die psychoanalytische Therapie folgt nur diesem von der Natur vorgezeichneten Umwandlungsprozesse des Untertauchens und Wiederaufstehens. In der Figur Savonarola's, mit seinen mystisch-infantilen, andererseits asketischen und moralischen Idealen im Gegensatz zu der befreienden und explosiven Libidoevolution der Renaissance, welche die untere und obere Welt zu vereinigen sucht, verkörpern sich gewaltige Prozesse der Libidogeschichte des Völkerlebens. Diese Probleme erhalten z. B. einen plastischen Ausdruck in der „Verbrennung des weltlichen Tandes", wie er bei Burkhardt und in Mereschkowsky's „Leonardo da Vinci" geschildert ist. Die Einrichtung der Kinderrequisition führt zu vergleichenden Betrachtungen über den Infantilismus in der Mystik: Kinderseligkeit in den Berichten über Savonarola und Fra Angelico, die mit ihren Novizen und Schülern spielten; grotesker Infantilismus bei den Wiedertäufern, welche die biblische Mahnung: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder" nach dem Buchstaben ausführten (Lutschen, Herumziehen mit Kinderspielzeug auf der Strasse, ungeniertes Verrichten der Bedürfnisse u. dgl.; Beispiel aus St. Gallen). Ref. findet in Italien noch eine Reihe von Überresten liebenswürdiger franziskanischer Kindheitsmystik und glaubt darin auch

evolutionistisch wichtige Anhaltspunkte für die Wertschätzung des Kindes, wie sie in der Kinderinquisition sich merkwürdig manifestiert, zu erblicken.

Von Savonarola und der Renaissance zurück führt eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der italienischen Mystik zu deren Hauptvertretern im Mittelalter, vor allem zu Franz von Assisi. Wir verfolgen ihn besonders vom Punkte seiner Bekehrung an, nach Gebhardt (L'Italie mystique) und vor allem nach Sabatier, welcher so gut versteht, der umbrischen Landschaft ihren Anteil bei der Umwandlung des Heiligen zuzusichern, wo er, mit ehrgeizigen und etwas phantastischen Ansprüchen an das Leben enttäuscht, sich in einem längeren Umwandlungsprozesse zur Religion und zur Verherrlichung der Geschöpfe, zur Natur wendet, dem Vater vor dem Bischof schroff absagt und zur mystischen Vereinigung und Identifikation mit Christus geführt wird. Von grossem analytischem Interesse ist die Stigmatisation durch den (sich selbst opfernden) Gekreuzigten der in der Vision mit äusserst interessanten libidosymbolischen Attributen (Flügel etc.) erscheint. Die Flügel der Christusvision des hl. Franz erwecken den Vergleich mit der überaus reichen Gestaltung dieses archaischen Libido- und Seelensymbols in den Bildern von Fra Angelico. Durch den ganzen Franziskanismus geht in der Folge die Tendenz, die Christusidentifikation des seraphischen Heiligen auszubauen und ihn zu einem gottgleichen Mittler zwischen Mensch und Gott zu gestalten. Es wird die religions- und libidogeschichtliche Bedeutung des „Mittlers" gestreift (Mithras, Christus).

Diese „Mittler" kommen in der religiösen Libidogeschichte verschiedengestaltig immer wieder vor. Dieterich (Mithrasliturgie) führt aus, dass die mystische Vereinigung mit der Gottheit, für die wir mit einigen Einschränkungen unser Unbewusstes setzen dürfen, zustande komme durch das Symbol des Essens des Gottes-Libidosymbols oder der Sexualvereinigung, oder durch das Kindschaftsverhältnis. Der Myste ist durch eine symbolische Geburt aus der Gottheit unsterblich und göttlich (mystische Adoptions- und Aufnahmeriten). Die Sohnsgottheit (Mithras, Christus, Logos) wird wieder zur Hauptgottheit, und durch die mystische Wiedergeburt sind wir selbst Gottessöhne und gottgleich. Von hier aus gelangen wir zum Begriff der Bruder- und Schwesternschaft im Mysterium. Der Mittler ist auch Seelenführer (Wegzehrung, Kommuniongebete).

Nicht in Franziskus selbst, aber in seinen Vorgängern und Nachfolgern spukt neben der Mystik und Ekstase das Prophetische, eine von den anderen Manifestationen des Unbewussten untrennbare Funktion, die wir bei Savonarola wiederfinden, mit Ideen vom Weltuntergang und dem neuen ewigen Evangelium. Im Gegensatz zur kirchlichen Hierarchie und starren Dogmatik schufen die Bettelorden ein demokratisches Mönchstum. Es wird auf die Bedeutung der Klöster als Zufluchtsorte gegenüber der Rauheit der politischen Kämpfe, die in den merkwürdigen Festungsbauten (San Gimignano) nachklingt, verwiesen als Rettung vor der Wirklichkeit. Ein Besuch in der Certosa di Galuzzo (Karthäuserorden, vom hl. Bruno gegründet) gibt einen sehr instruktiven Einblick in diese alten „Introversionsanstalten".

Mit der Tendenz, das Dogmatische hintanzusetzen, und mit der unmittelbaren mystischen Gottesgemeinschaft und Übertragung der Liebe auf Natur und Geschöpfe gebiert die mystische Renaissance auch theatralische Darstellungen, die geistlichen Mysterien, die den antiken kultischen Mysterien wieder sehr ähnlich sind und neben dem Hauptmysterium der Kirche, Abendmahl und Messe mit ihrer Symbolkontamination, Aufnahme im Organismus der Kirche gefunden haben. Kult und Theater gehörten ursprünglich zusammen (Schröder). Ref. verweist auf solche Überreste geistlicher Mysterien: Krippenspiele, Passionen und andere in ursprüng-

licherer Form, die den antiken Mysterien gleichen (Analyse des „Scoppio del Carro“ in Florenz und eines Auferstehungsmysteriums in der Kathedrale von St. Gallen).

Unterhaltungen mit einem in Florenz lebenden Schweizer Künstler führten zu Betrachtungen über die libidinöse Wertung und Entwicklung rhythmischer Verhältnisse in Form und Farbe, ferner des Materials (Verwendung kostbarer Materialien: Gold, Kobaltblau, wertvolle Steine, Mosaiken) in den byzantinisch beeinflussten Werken der Florentiner Künstler. Das Schwelgen in Farben ist ein Luxus, ein Ausleben im Lichte. In der Hölle sind keine Farben bei den Bildern von Fra Angelco. Im Himmel ist der ewige Glanz und die ewige Anschauung Gottes. Die Qual und Strafe für das regressive und verbotene Schauen ist die Blendung (Ödipus). Luxus ist da, wohin von anderen Stellen, durch Verdrängung und Regression, Libido hineingelegt wird (Analyse des Traumes einer Dame, die einen Kult und Luxus des Lichtes trieb).

Eine Betrachtung der künstlerisch dargestellten Motive, wie sie einem beim Besuch der Kirchen und Galerien auffallen, führt zur Entdeckung, dass vor allem libidogeschichtlich wichtige Motive in christlichem und heidnischem Gewande quantitativ am meisten zur Darstellung gelangen, z. B. das Motiv der Annunziata in allerhand Variationen (auf einer Vorstellung in S. Gimignano wird das Geheimnis belauscht). Dieses Motiv wird in der gleichzeitig wundertätigen Annunziatakirche besonders kultisch verehrt; es flossen reiche Geschenke aus wertvollen Materialien; der Altar ist versilbert; das mystische, kerzenbeleuchtete Halbdunkel der Kirchen begünstigt die Elaboration des Unbewussten (man denkt an die lekanomentischen Versuche Silberer's). Die Renaissance nimmt das Parallelmotiv der Leda mit dem Schwan wieder auf. Es wird erwähnt, dass dieses Kultmotiv der wunderbaren Zeugung und Geburt des Helden auch im Gebet eine hervorragende Stellung einnimmt (Ave Maria und kontaminiert im dreiteiligen und täglich dreimal gebeteten Angelus). Merkwürdig ist die Verhüllung des wundertätigen Annunziatabildes in Florenz; es wird erinnert an die Verhüllung des Sanctissimum in der katholischen Kirche und verglichen mit den mythologischen Motiven, die das Schauverbot und die Verhüllung zum Gegenstand haben, ferner mit den parallelgehenden Berührungsverboten des Tabu. So treffen wir immer wieder Wunder- und Zauberkraft einerseits und Schranke andererseits beisammen, als Grunderscheinungen der Libidogeschichte.

Die Parallelisierung christlicher und heidnischer „Libidomotive“ (Annunziata und Leda) wird von Mereschkowsky (Leonarda da Vinci) reichlich unterstrichen (Erschrecken Boltraffio's beim Vergleich der Madonna und Venus von Ghirlandajo, von Christus rsp. Johannes und Bacchus Leonardo's).

Weitere Motive, die als Zustandsbilder der Libido Verehrung und Kult geniessen, finden wir in der büssenden Magdalena (z. B. die eindrucksvolle Statue im Baptisterium, von Bonatello), dem hl. Sebastian und dem heidnischen, geschundenen Marsyas. Nicht die sadistisch-masochistische Komponente ist hier von erster Bedeutung, sondern das Problem des Verzichtes, des Opfers, der Unerlöstheit. Es wird auf eine Reihe Mitteilungen verwiesen, die uns Dr. C. G. Jung bei verschiedener Gelegenheit über diese Fragen gemacht hat.

Von hier aus werden die vielen Martyriendarstellungen in der christlichen Kirche, die Passionsbilder, die Anziehungskraft des sog. „schmerzhaften Rosenkranzes“ und der „Stationsandachten“ verständlich, und die Heiligenlegende wird uns bei dieser Betrachtungsweise weitere Rätsel lösen.

In den Zellen des Klosters von S. Marco überraschen uns die mystisch-intimsten Fresken von Fra Angelico mit religions- und libidosymbolisch bedeutsamen Motiven: Zarte Verkündigungen, Geburt Christi (mit dem totemistischen Ochs

und Esel), Grablegung und Beweinung Christi, Transfiguration, Auferstehung, Jesus erscheint Magdalena, Abendmahl, Einsetzung der Eucharistie, Höllenfahrt Christi, Jesus und zwei Dominikaner. Die kontemplative Verbindung mit den dargestellten, teilweise sehr archaisch anmutenden Motiven, mit ihren zahlreichen Parallelen aus der Individual- und vergleichenden Analyse, ist meist sehr hübsch charakterisiert durch einen anbetenden Mönch auf dem Bilde.

Fiesole, mit seinen etruskischen und römischen Überresten, illustriert u. a. drei Dinge in eindrücklichster Weise: Erstens die Verkörperung des Franziskanismus im kleinen Kloster und der Landschaft, zweitens die Kultsukzession auf Grund innerer Gleichwertigkeit des Motivs, besonders in der aus einem Dionysosheiligtum direkt hervorgegangenen christlichen Ambrosiuskirche, drittens den Kultkonkretismus des römischen Altertums. Im kleinen Museum ist eine kultische Skulptur von Isis und Osiris aufbewahrt, die ein Veteran aus Ägypten in seine Heimat gesandt hat, damit dort die ägyptische Mysterienreligion mit dem schönen Beweinungs- und Auferstehungsmotiv ein Denkmal finde; eine Illustration zu F. Cumont's Buch über die orientalischen Religionen im römischen Heidentum.

Im Florentiner archäologischen Museum finden wir in konkreter Darstellung eine Menge archaischer Symbolismen: Phallische Lebens- und Unsterblichkeitsdenkmäler als Grabsteine, antropomorphe Aschenurnen, z. T. angetan mit palingenetischen Symbolen; die Urnen sind zur Auszeichnung auf irdene und bronzene Sitze gestellt; in manchen Urnen finden wir irdene Symbole von Gebrauchsgegenständen und Spielgeräte, Dokumente des etruskischen Totenkults, dessen Analogien mit ägyptischen und mykenischen Anschauungen sofort auffallen. Die ganze libidogeschichtliche Bedeutung dieser Totenkulte erfährt im Angesichte dieser Dokumente eine eindrucksvolle Belebung. Nichts ist für die Symbolgeschichte überzeugender als diese visuelle, plastische Wirklichkeit der Dokumente. Sehr schön ist die Urne mit der Darstellung der Todesgöttin Matuta, ein Pietàmotiv, von dem Jung in „Wandlungen und Symbole der Libido", II. Teil, eine Abbildung und analytische Aufklärung in einem grösseren Zusammenhange bringt.

Von grossem Reichtum an kultischen Dokumenten ist auch die ägyptische Abteilung des Museums. Als Beitrag zu Rank's „Mythos von der Geburt des Helden" sei eine grosse Plastik erwähnt. Die göttliche Kuh Hathor säugt den Pharaon Horemheb. Es wird kurz verwiesen auf die Beziehungen dieses Motivs aus der Heldengeschichte zum Totemismus.

Den Schluss der Darstellung machen Abbildungen aus dem Camposanto in Pisa, besonders des „Inferno" von Andrea Oscagna, eine Sammlung libidogeschichtlicher Symbole mit allerlei infantilen und archaischen Darstellungen der gequälten Libido. In diesen äusserst realistisch dargestellten Szenen, die ihrerseits wieder an Dante erinnern, erkennen wir die Unmittelbarkeit und Realität, in der im religiösen Mittelalter diese Symbolik noch erlebt wurde. Als Qualformen bemerken wir u. a. die Anal- und Umbilikalgeburt aus dem feurigen Leib des Höllendämons. Man erinnert sich an andere mittelalterliche Höllendarstellungen, welche als analytische Symbolbelege wertvoll sind, z. B. in Paris und Nürnberg (Strafe der Geizhälse).

Diese kurze Wanderung durch die Florentiner Dokumente lässt uns den ungeheuren Schatz ahnen, den wir, besonders aus der Religionsgeschichte, für analytischen Gebrauch und Verständnis noch zu heben haben. Jung's „Wandlungen und Symbole der Libido" bilden einen neuen wichtigen Fortschritt in dieser Richtung.

(Autoreferat.)

Mitglieder-Verzeichnis.

Dr. R. Assagioli, Florenz, Via degli Alfani 46.
Dr. Bertschinger, Schaffhausen, Breitenau.
Dr. L. Binswanger, Kreuzlingen, Bellevue.
Dr. M. Bircher, Zürich V, Keltenstr. 48.
Dr. J. Boéchat, ebenda.
Dr. Buser, Sanatorium Kilchberg bei Zürich.
Prof. Dr. R. Morichau-Beauchant, Poitiers (Vienne), France, Rue Alsace-Lorraine 15.
Frau Prof. Erismann, Zürich V, Plattenstr. 37.
Dr. F. Elmiger, Luzern.
Frl. Dr. E. Fürst, Zürich, Apollostr. 21.
Dr. K. Gehry, Rheinau.
Frl. Dr. M. Gincburg, Schaffhausen, Breitenau.
Dr. Haslebacher, Ragaz.
Dr. L. Hopf, Aachen, Ass. a. d. Techn. Hochschule.
Dr. W. J. Hickson, Zürich, Plattenstr. 19.
Dr. K. Imboden, St. Gallen, Rosenbergstr. 85.
Dr. Itten, Interlaken, Jungfraustr. 70.
Dr. C. G. Jung, Küsnacht b/Zch., Seestr. 1003.
Dr. E. Jung, Bern, Dählhölzliweg 16.
Frl. Dr. F. Kaiser, St. Gallen, Notkerstr.
Pfr. Dr. A. Keller, Zürich, Peterhofstatt.
Frl. Dr. Kempner, Sanatorium Kilchberg b/Zch.
Dr. J. Lang, Zürich, Vogelsangstr. 46.
Dr. Loy, Territet.
Dr. A. Maeder, Zürich V, Hofstr. 126.
Dr. O. Mensendieck, Zürich, Keltenstr. 40.
Prof. Dr. O. Messmer, Rorschach.
Dr. J. Nelken, Paris, Rue de Blainville 9.
Dr. Nunberg, Krakau, Zyblikiewicza 14.
oder Sanatorium Bistrai b/Bielitz, Österr.-Schlesien.
Dr. J. H. W. van Ophuysen, Zürich, Mittelbergsteig 15.
Dr. Oberholzer, Schaffhausen, Breitenau.
Dr. Pfenninger, Herisau.
Pfr. Dr. O. Pfister, Zürich, Schynhutgasse.
Dr. F. Riklin, Küsnacht b/Zch., Heslibach.
Osk. Rothenhäusler, Zürich, Gloriastr. 70.
Dr. Stockmayer, Kreuzlingen, Bellevue.
Dr. C. Schneiter, Zihlschlacht (Thurgau).
Dir. Dr. E. Schneider, Bern, Kant. Seminar.
Mme. Sokolnicka, Zürich, Susenbergstr. 167.

II.

Im Anschluss an den Bericht der Ortsgruppe Zürich habe ich noch über folgende **Neuigkeiten aus der Schweiz** zu referieren.

1. Die Gesellschaft für psychoanalytische Bestrebungen, über deren Gründung berichtet wurde, zählte am Ende des Sommersemesters 22 Mitglieder. Vorsitzender ist Dr. Riklin.

Es wurden folgende Vorträge gehalten:

Dr. Mensendieck: Die Romantiker. (Der Vortrag wurde in der psychoanalyt. Vereinigung Zürich wiederholt und ist dort referiert.)

Dr. van Ophuijsen: L'oiseau bleu von Mæterlink.

H. Oczeret, cand. med.: Freud's Arbeit „Über einen bestimmten Typus der Objektwahl beim Manne", an einem Beispiel aus der schönen Litteratur erläutert. (Analyse des „schlimmheiligen Vitalis" aus den sieben Legenden von Gottfried Keller.)

O. Rothenhäusler, dipl. pharm.: Referat über Jung's „Wandlungen und Symbole der Libido", I. Teil.

H. Oczeret, cand. med.: Aus der Mythologie der Indianer Nordamerikas. (Hiawatha).

Dr. Riklin: Florentiner Erinnerungen. Zwei Abende. Wiederholt und referiert in der Züricher psychoanalytischen Vereinigung.

O. Rothenhäusler, dip. pharm.: Der Libidobegriff in Nietsche's „Ecce Homo".

Frl. Antonia Wolff: Weibliche Ödipusprobleme (Elektra etc.).

Frl. Else Sumpf: Niels Lyhne von P. Jacobsen.

2. In der Ärztegesellschaft St. Gallen wurden im Laufe des letzten Jahres und gegenwärtig orientierende Referate über Psychoanalyse gehalten von den dort wohnenden Mitgliedern Dr. Imboden, Frl. Dr. Kaiser und Dr. Pfenninger (Herisau).

3. Herr Pfarrer A. Keller in Zürich bearbeitet einen Artikel „Psychoanalyse" für „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (Tübingen, Verlag J. C. B. Mohr).

4. Dr. C. G. Jung hält im Oktober Vorlesungen über Psychoanalyse an der Fortham University in Newyork.

5. No. 27 des „Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte" enthält eine praktische Orientierung, für unsere Verhältnisse bestimmt, unter dem Titel: „Über Psychoanalyse" von Dr. Riklin.

6. In der „Neuen Züricher Zeitung" vom 20. Juni brachte der Züricher Dichter Konrad Falke eine Kritik der Vorstellung des „König Ödipus" und „Hamlet" mit Moissi als Darsteller. Der Kritiker wies darauf hin, wie das Publikum den analytischen Problemen in der direkten Form künstlerischer Darstellung zugänglicher sei als auf dem Wege der verstandesmässigen Diskussion. Einem Angriffe folgte eine Entgegnung, welche darzulegen versuchte, dass die analytische Beherrschung des künstlerischen Vorwurfs dem ästhetischen Genuss in keiner Weise nachteilig werden könne.

Die Wiederaufnahme der Diskussion in der Öffentlichkeit wurde von Dr. Riklin als Anlass benutzt, in der Zeitschrift „Wissen und Leben" (Heft 20, 15. Juli 1912, Verlag von Rascher u. Co., Zürich) einen aufklärenden Aufsatz „Ödipus und Psychoanalyse" zu schreiben, allerhand Vorurteilen über die analytische Arbeit entgegenzutreten und das Ödipus- und Inzestmotiv in seine kulturhistorische Bedeutung einzusetzen.

7. Das Erscheinen der „Imago", Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, hat in der Bücherbesprechung verschiedener Zeitungen Beurteilungen der Psychoanalyse ausgelöst, z. B. in der „Züricher Post" vom 29. April, wo die erste Nummer ausführlich referiert ist. Es geht daraus zum mindesten ein sehr lebhaftes Interesse jener Kreise, an die sich die Zeitschrift wendet, an unseren Forschungen hervor; demgegenüber wollen wir gerne manche, auf ungenügender Kenntnis, konservativer Ängstlichkeit und teilweise unserer eigenen Unvollkommenheit beruhende schiefe Auffassung vorläufig in Kauf nehmen.

8. Das „Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte" bringt in No. 25, 26 und 27, Sept. 1912, im Bericht über die Versammlung der Schweize-

rischen Neurologischen Gesellschaft in Lausanne, 4. und 5. Mai, das Referat über einen Vortrag von de Montet, Vevey: Der gegenwärtige Stand der Psychoanalyse von Freud[1]) mit anschliessender Diskussion.

No. 28 der gleichen Zeitschrift berichtet über einen Vortrag unseres Mitgliedes Dr. Ewald Jung in Bern: „Über die psychoanalytische Behandlung nervöser Leiden", mit anschliessender Diskussion.

Diskussionsredner und Meinungen sind an beiden zitierten Stellen teilweise die nämlichen, so dass wir sie zusammenfassend betrachten können.

Seit Jahren hatten die schweizerischen Psychoanalytiker im „Verein schweiz. Irrenärzte" eine Stätte gefunden, an der eine Darstellung ihrer Arbeiten und Meinungen möglich war, ohne von einer unfruchtbaren Obstruktion gelähmt zu werden, wofür man unter den obwaltenden Umständen dankbar sein musste. Die Zusammensetzung und Leitung des vor einigen Jahren gegründeten schweiz. Neurologenvereins liess kaum ein so grosses Entgegenkommen erwarten, weshalb sich die Psychoanalytiker an dieser neuen Organisation weniger beteiligten. Nun scheint die Situation des Tages auch dort die Diskussion der Psychoanalyse durchzusetzen. Der Vortrag und die Diskussion in der Berner und anderen Ärztegesellschaften spricht für das an allen Orten den neuen Problemen dargebrachte Interesse.

Der Ertrag der in den Diskussionsberichten dargelegten Kritik ist für uns leider ein geringer, während wir zwischen den Zeilen psychologisch interessante Neuigkeiten herauslesen.

Es fehlt bei den meisten Diskussionsrednern am Verständnis des aus den psychologischen Manifestationen und ihren genetischen und quantitativen Beziehungen abstrahierten Libidobegriffs mit den Eigenschaften von Fixirung und Regression. Darum wird z. B. so häufig der Ausdruck „Übertreibungen der Freud'schen Lehre" angebracht, wo die Umwandlung der Sexualmanifestation der Libido in eine andere nicht verstanden wird. Auch die Entfaltung der psychischen Manifestationen auf der Basis des psychisch wahrnehmbaren Äquivalents des Trieblebens scheint noch nicht durchzudringen. Den Aussagen über den therapeutischen Wert und Unwert der Psychoanalyse darf man darum sehr wenig Bedeutung beimessen, da aus den Voten zur Evidenz hervorgeht, dass die wenigsten der Herren Diskussionsredner die Methode wirklich zu handhaben verstehen und handhaben. Dafür zeugen die folgenden merkwürdigen Äusserungen (zitiert nach dem Referat):

„Man muss der Psychoanalyse ihren Charakter als Hilfsmittel der Diagnose bewahren, obwohl sie bei Anwendung echt Freud'scher Methodik nur fragmentarische Resultate liefern kann. Diese Methode stellt einen Sondenwurf in die Tiefen unseres Gewissens dar; allein wie die Sonde nur eine Stichprobe der Fauna des tiefen Meeresgrundes heraufbefördern kann, so kann uns die Psychoanalyse nur über einzelne Episoden des psychischen Lebens eines Individuums aufklären";

Oder: „Die natürliche Konversation, in der Form, wie sie z. B. Dubois anwendet, führt diagnostisch und therapeutisch weiter, als die schulmässige Assoziationsprüfung oder das freie Drauflossprechen und die Psychoanalyse nach Freud (endlose Aufzeichnung der Träume etc.)".

Darum ist auch die Behauptung, dass man die meisten Fälle ohne Psychoanalyse vorteilhaft behandeln könne, sehr skeptisch aufzunehmen; namentlich, wenn man nachträglich erfährt, dass mancherorts die Rücksicht auf die Sanatoriums-Klientel die analytische Behandlung verbietet und dazu führt, sie nur geheimerweise anzuwenden, ohne dem Kranken gegenüber Farbe zu bekennen. Solche Erscheinungen werden allerdings verschwinden, wenn sich die Klienten selbst orientieren und vom Arzte analytische Kenntnisse verlangen.

[1]) Referiert von Dr. Maeder in der letzten Nr. des Zentralblattes.

Recht unangenehm berühren die Zitate von „bedenklichen Misserfolgen“ durch die Psychoanalyse, die gegen dieselbe ausgebeutet werden. Mau wolle uns nicht reizen, den Stiel umzudrehen und die grosse Satyre zu schreiben.

Die „wilde Analyse“, das Kurpfuschertum, ist von den Analytikern stets desavouiert worden. Aber ebenso unpassend ist die Analyse in der Hand des unkundigen und analytisch nicht ausgeglichenen Arztes. Über die analytische Betätigung des psychologisch erfahrenen wohlgeschulten Nichtmediziners unter ärztlicher Kontrolle mag man diskutieren. Die psychoanalytischen Kenntnisse sind noch anders zu verwerten, z. B. in der Pädagogik, als in Form der therapeutischen Neurosenbehandlung.

Anderen, der Unkenntnis entspringenden alten Einwänden wollen wir die Ehre der Erwähnung nicht antun.

Die Gefährlichkeit, wie die Vorteile, teilt die Psychoanalyse mit anderer Therapie. Das Messer der Chirurgen und die Apotheke sind für den Unkundigen sehr gefährlich.

Schade, dass solche Kritiken sehr selten jene Stellen treffen, wo wirkliche Lücken und Unvollkommenheiten sind. Das wäre viel weniger monoton und sehr verdienstlich, würde aber von den Kritikern viel grössere Vertiefung verlangen, als sie gerade in dieser Richtung vorhanden zu sein scheint. Doch haben einige der Diskussionsredner mit viel Sachverständnis argumentiert, beispielsweise Veraguth (Zürich), der unter anderem darauf hinweist, dass die theoretische Bewertung der Freud'schen Lehren als Ganzes philosophische und psychologische Kenntnisse und Fähigkeiten voraussetze, die uns in der Mehrzahl unsere bisherige allgemeine und besonders unsere medizinische Bildung wohl nur recht bruchstückweise verliehen habe.

Dubois gesteht der Schule Freud's nur zwei Verdienste zu: Die psychologische Betrachtungsweise des Normalen, der Neurosen und Psychosen, die Paranoia nicht ausgeschlossen; es habe Mut dazu gebraucht, denn die Erfolge der Anatomie und Hirnphysiologie hatten die Psychologie so ziemlich in Vergessenheit geraten lassen. Das zweite Verdienst beruhe darauf, die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit der sexuellen Emotionen gelenkt zu haben, entgegen einer pharisäischen Prüderie. Was er weiterhin über Übertreibung und moralische Gefahr usw. spricht, zeugt für geringen Kontakt mit der Anschauung und Praxis der Analytiker und lohnt keine weitere Diskussion. Charakteristisch ist sein Schlussvotum: „Ich mag meine Kranken examinieren so viel ich will, ich entdecke nichts Unbewusstes bei ihnen. Ich stosse auf Vergessenes, sowie auch auf Dinge, die verheimlicht werden, und zwar aus guten Gründen. Ich sehe sonderbare Ideenassoziationen, die von fehlerhaften „Wertungen“ Zeugnis ablegen. Und wenn ich die Geistesverfassung meines Kranken genügend kenne, so habe ich nur noch durch eine sokratische Dialektik dasjenige zu korrigieren, was mir schadhaft erscheint. Ich weiss wohl, dass Sokrates heutzutage nichts mehr gilt. Man steinigt ihn, nachdem man ihm den Schierlingsbecher gereicht. Und dennoch war er im Recht.“

Für uns sind derartige unbewusste „Konfessionen“ unserer Kritiker (ich erinnere an frühere von Hoche und K. Mendel und einige Schweizer „Bekenner“) lehrreicher und in der Form sympathischer als lange Entgegnungen in wissenschaftlicher Terminologie. Haben wir übrigens etwas gegen Sokrates? Aber wenn wir es mit den alten Philosophen halten, so können wir uns eben nicht mit Sokrates begnügen. Ein anderer Votant, Leclere, weist darauf hin, eine vollständige Geschichte der Psychoanalyse müsste mit einem Wort über die Lehre des Pythagoras beginnen. Gewiss, aber ich möchte weder bei Sokrates noch Pythagoras stehen bleiben, sondern ein umfassenderes Studium antiker Psychotherapie vorschlagen. Vielleicht würden

manchem die Augen geöffnet, welche überraschende Dokumente zugunsten unserer modernen psychoanalytischen Therapie im alten Griechentum, in dessen Religionsgeschichte, Philosophie und Psychotherapie liegen, welche Schönheiten dort zu entdecken sind. Aber man müsste sich mit Universalität und Liebe an den Gegenstand begeben. Die Religions- und Philosophiehistoriker machen uns heutzutage dieses Studium ja nicht mehr allzuschwer.

Das Votum des Herrn Claparède ist, wie das von Veraguth, von erfreulichem Verständnis, wenigstens für die prinzipiellen Fortschritte der psychoanalytischen Betrachtungsweise. Schade, dass Herrn Claparède die Initiation in die Handhabung der Materie nach seiner Aussage so schwer fällt. Vielleicht bekäme er eine befriedigendere Antwort, wenn er seine Träume statt dem Plenum dieser Versammlung einem Analytiker zur Deutung vorlegte.

Dem schon oft wiederholten Bedauern des Herrn Veraguth, dass auch diesmal die unentwegten Anhänger der Freud'schen Lehren sich von der Gelegenheit zu einer sachlichen Diskussion (gemeint ist im schweizerischen Neurologenverein) fernhalten, und so die Verteidigung der Psychoanalyse den Outsidern überlassen werden müsse, ist ungefähr folgender, früher auch schon geäusserter Standpunkt entgegenzuhalten:

Wir scheuen nicht Diskussion und Kritik, wohl aber die Unfruchtbarkeit der Debatten in einer Umgebung, die von vorneherein, aus Gründen, die sich zum voraus bewerten lassen (Unkenntnis, schlechte affektive Einstellung, Unmöglichkeit wesentlichen Neuerwerbs und Verlust der Elastizität des Umdenkenkönnens), ein schlechtes Augurium für das Diskussionsresultat abgeben. Es führt dann nur zum trostlosen Vorbeireden, wofür zahlreiche Beispiele schlechter Denkschulung bei Anlass der grossen Kongresse zur Verfügung stehen würden.

Die Psychoanalyse verlangt eine seriöse Durcharbeitung im Detail, die ernste Diskussion auf Grundlage des Erfahrungsmaterials zu zweit oder in kleineren Konventikeln, damit man sich auch über den Umfang und die Bedeutung von Begriffen und Ausdrücken einigen kann. Erst auf dieser Basis wäre die Diskussion auf Kongressen mit Erfolg möglich. Wir haben diese Lehre gezogen und uns entsprechend organisiert; vorerst war das wohl, wie die Erfahrung zeigt, der einzig gangbare Weg zu fruchtbarer Fortarbeit.

Wo die Bedingungen gegeben sind, treten wir gerne in die Öffentlichkeit, und am weitesten Entgegenkommen jenen gegenüber, die sich eingehend und bequem in mündlicher Unterredung orientieren wollen, hat es gewiss nie gefehlt. Die Zeit wird ergeben, wo es sich lohnt, in die Arena zu treten. Es sind ja viele Anzeichen zu erfreulicher Wendung der Dinge vorhanden.

Die Diskussion des Vortrages von Dr. Ewald Jung im Berner Ärzteverein steht auf einem entschieden niederen Niveau als jene in der schweizerischen Neurologengesellschaft, offenbar dank schlechterer Orientierung der Teilnehmer. Es wird gar vieles ins Leere hinaus behauptet, was von schlechter Kenntnis der Materie spricht. Doch ist der Ton ein objektiverer geworden. Amüsant wirkt nur eine Bemerkung Schnyder's, „dass die Psychoanalyse mit dem germanischen Geiste, mit seiner tiefgreifenden, oft dunklen und träumerischen Sensibilität, seiner regen lyrischen und mythischen Produktivität, seiner reichhaltigen, plastischen Sprache, in innigem Zusammenhang steht. Er glaubt behaupten zu können, dass die Psychoanalyse in den Ländern lateinischer Kultur nie festen Boden fassen wird, weil sie mit dem lateinischen Geiste in Widerspruch steht; nicht etwa, wie man ihm oft vorgeworfen hat, wegen einer vermeintlichen Oberflächlichkeit, sondern wegen einem unverkennbaren Triebe nach einfachen und klaren Ausdrucksformen der Ideen und Gefühle ohne symbolische Umhüllung".

Diese Vermutung, die auf Rassenunterschiede abstellen will, ist wohl zu naiv. Nach unserer Kenntnis des lateinischen Geistes, der der Psychoanalyse durch die Hochhaltung psychologischer Traditionen in der Psychopathologie wesentlich Vorschub geleistet hat (es sei nur erinnert an Janet, Flournoy und die Erforscher des Hypnotismus), haben wir von diesem Geiste noch sehr schöne Früchte zu erwarten, sobald einmal die praktischen Grenzen der Sprache und der Gesetze der Verbreitung der Ideen von entsprechenden Kulturzentren aus, die ihrer Tradition folgen, überschritten sein werden. Die französische Literatur aus den Gebieten der Archäologie und Religionsgeschichte lässt darauf schliessen, dass wenigstens in dieser Schicht von Gelehrten der Boden für die Aufnahme psychoanalytischer Betrachtungsweise gut vorbereitet ist. Bemühungen, das Terrain zu gewinnen, sind im Gange. In Italien denken die psychiatrischen Kreise allerdings noch sehr anatomisch. Eine Unterredung mit Dr. Assagioli in Florenz überzeugte mich von diesem Zustand der Dinge von neuem.

9. Am 7. September hielt der Verein schweizerischer Irrenärzte seine Herbstversammlung in Zürich ab, vorgängig dem Kongress des Internationalen Vereins für medizinische Psychologie und Psychotherapie. Mit Rücksicht auf diesen Kongress beschränkte sich der Verein auf eine Sitzung mit drei Vorträgen; zwei davon betrafen psychoanalytische Probleme.

Dr. Hans Schmid (Cery bei Lausanne) sprach über „Bewusste und unbewusste Motive der Brandstifter". Um einwandfrei urteilen zu können, verarbeitete der Vortragende das grosse Material von 426 alten und neuen psychiatrischen Gutachten und Gerichtsakten über Brandstifter. Mit Hilfe dieser gleichsam statistischen Methode kam er zu dem ihn selbst überraschenden Resultat, dass die psychoanalytische Auffassung der pathologischen Brandstiftung als regressiver Ersatzhandlung für die Sexualhandlung überall zu bestätigen sei. Es zeigte sich beim Vergleich der angegebenen Motivierungen der Tat, dass sie durchwegs teilweise oder totale Rationalisierungen (Jones) des unbewussten Motives darstellen, ein Ergebnis, das man in dieser Ausdehnung kaum zu erwarten gehofft hätte.

Die Diskussion, an der sich auch Dr. Adler aus Wien beteiligte, machte es fühlbar, dass der von der Abstraktion aus einer bestimmten, speziellen Betrachtungsweise gewonnene Begriff des „männlichen Protestes" gerade für solche symptomatische Ersatzhandlungen nicht besonders glücklich ist. Er erfolgt offenbar ursprünglich aus der Verallgemeinerung des Neurosenbegriffs aus dem Vater-Sohnproblem heraus. Die Libido als treibendes, schaffendes Prinzip kann als solches natürlich immer als männlich bezeichnet werden; „Protest" für die unvollkommenere, regressive Ersatzhandlung klingt für diese Fälle entschieden zu tendenziös und teleologisch, und zu wenig deskriptiv. Wenn man diese speziellen Begriffe in ihrer Verallgemeinerung anwenden will und sich über ihren Umfang verständigt, kann man natürlich auch so sagen. Dadurch wird ihnen aber gerade der besondere Charakter genommen, der im Terminus liegt.

Dr. Riklin sprach über Psychoanalyse und Religionsforschung. Er beginnt mit einer kurzen Übersicht der analytischen Vorarbeiten auf diesem Gebiet und gedenkt der vielen Anregungen, die er in letzter Zeit besonders C. G. Jung zu verdanken hatte. Wir bergen unter der Oberfläche ein weniger entwickeltes, symbolisches, archaisches Denken, dessen Analogien mit dem religiösen und mythologischen Vorstellungsmaterial besonders bei der intensiv regredierenden Schizophrenie in den Vordergrund treten. Aus den geschichtlich belegbaren Wandlungen des Denkens erkennen wir eine Anpassung mythologischer Betrachtungsweise der Welt an die Wirklichkeit, so dass aus Mythologie Wissenschaft wird. Nachdem C. G. Jung in früheren Versammlungen des Irrenärztevereins öfters mythologische

und religiöse Kontexte zu den Traumbildungen (besonders auch der Kinder) aufgewiesen hat, liess sich die Traumfunktion nicht nur auffassen als eine mit älterem und infantilen Material dargestellte Wunscherfüllung von etwas Unerledigtem, Unerreichtem oder Verdrängten, sondern ebenfalls als gleichsam mythologische Vorstufe zu bewusstem und angepasstem Denken und Handeln, als Programm. Teleologische Funktionen des Traumes und Unbewussten hat Maeder in einem Vortrag im Schosse des Vereins vor Jahresfrist erörtert, und in den Arbeiten Silberer's (die funktionale Kategorie) finden wir analoge Auffassungen. Im Laufe einer analytischen Kur entdecken wir die fortwährenden Umwandlungen der Libidosymbole in den Traumfolgen, bis eine Gestaltung erreicht ist, welche einen Anpassungsversuch an die Wirklichkeit gestattet. Es gibt in der Kulturgeschichte Epochen, welche sich in besonderem Masse durch eine Verlagerung der Libido in dem Sinne auszeichnen, dass aus dem Reservoir mythologischer und religiöser Denkformen Neuanpassungen an die realen Vorgänge und Aufgaben geschaffen werden. Ein bedeutsames Beispiel ist die Renaissance, was das Studium der Renaissanceliteratur und ein Besuch der Renaissancestädte, z. B. Florenz, in überwältigender Form nahelegen. Die Analyse der Romantik und von P. Jakobsens Roman „Niels Lyhne" (siehe die beiden Vorträge von Mensendiek und Sumpf in der „Gesellschaft für analytische Bestrebungen in Zürich") bestätigen z. B. diese Entwicklungsvorgänge.

Andererseits zeigt uns die Religionsgeschichte, verglichen mit der Entstehnng einer Neurose, dass eine Regression auf Früheres, Archäisches, Irreales und Mythologisches im Denken und Handeln dort vollzogen wird, wo eine Weiterentfaltung im Sinne der Anpassung an neue Lebensstufen, neue Aufgaben und Lebensbedingungen nicht gelingt. Das zu Erreichende stellt sich unter einem gleichen oder regressiv ähnlichen Bilde oder Symbole dar wie das Frühere, nun zu Verlassende. Oder vielmehr, das regressive Ersatzgebilde ist analog, aber mit schon vorhandenem und früherem Material aufgebaut. Alle Qualitäten des Ersatzgebildes: z. B. Vorstellungssymbol und motorische Reaktion, stammen aus früheren, in der Entwicklung schon erreichten oder überwundenen Stufen. Dabei ist seine Libidobesetzung eine übermässige (Gedankenallmacht der Zwangsneurose). Solche regressive Ersatzhandlungen und Vorstufen für neue Anpassungen sind die Zauber. Jede Lebensunsicherheit erzeugt die regressiven Erscheinungen von Aberglauben, Zauber, Ahnung, Prophetie, Mantik und kultischer Begehung eines libidogeschichtlich älteren Motivs. Dadurch, dass die verschiedenen Bestandteile und Qualitäten des Ersatzgebildes aus entwicklungsgeschichtlich verschiedenen Etappen zusammengesetzt sein können, lässt sich auch das in Religionsgeschichte und Neurose so stark hervortretende Inzestmotiv der Inzestwunsch resp. die Inzestqual, auffassen als Gebilde, das in dieser Form oft nur regressives Gleichnis ist für das zu Erreichende. Das Inzestinterdikt würde damit nur Gleichnis, und nicht reale Basis der Neurose.

Die Religionsgeschichte lehrt uns verstehen, dass die ältesten Interdikte wohl nicht äussere Verbote, sondern innere Anpassungsschwierigkeiten sind. Die meisten unserer Polizeiverbote wollen ja auch vor Gefahr schützen. Die modernen Moralverbote sind nur mehr oder weniger zweckmässige Endentwicklungen eines Systems, dessen Anfänge in primitiven Anpassungsschwierigkeiten bestehen. In den Gebilden der Neurose wird das, was man nicht anzufassen wagt, unter dem Bilde des moralisch Verbotenen dargestellt, gleichsam um die Furcht vor dem Handeln durch ein glaubwürdiges Interdikt zu motivieren. Auf diesem Prinzip beruht der Vorwurf der Inmoralität gegenüber der Psychoanalyse.

Demgemäss sind Schuldgefühl, Minderwertigkeitsgefühl, Angst, Empfindungs- und Reaktionsgebilde, die ganz alt sind und mit moderner Moral noch gar nichts zu

tun haben. In diesem Sinne, als regressive Reaktionen, figurieren sie in der Psychose, Neurose, Religion.

Das äussere Verbot hat als Vorläufer das innere Nichtwagen, Nichtvermögen. Das moderne „ich darf nicht“ (= es ist verboten) hat seine Verwandten in „Y dare not“ und im schweizerdialektischen und mittelhochdeutschen „I tar nid“, d. h. ich wage nicht. Die Polizisten der Träume, als Pendant zum Engel mit dem flammenden Schwerte, der das Paradies hütet, erweisen sich oft als Personifikationen der Angst, des Nichtwagens. Innere Entwicklungshemmnisse oder äussere objektive Schwierigkeiten ergeben die gleichen psychologischen Bilder und primären Reaktionen: Angst, Schuldgefühl und ähnliches, und die gleichen Kulte und regressiven Gebilde. Sexual- und Todesangst vereinigen sich an dieser Stelle.

Dies ist also die regressive Bedingung für das Zustandekommen religiöser und mythologischer Bilder, und, soweit die Qualitäten: Realität und motorische Reaktion in Betracht kommen, der kultischen Begehung derselben.

Aus diesen regressiven Gebilden mit intensiver libidinöser Besetzung kann die Umwandlung zu neuer angepasster Betätigung stattfinden. Diese beiden Funktionseiten teilt die Religion mit dem Traume. Nur kommt der kultischen Begehung Real- und Handlungsqualität zu, dem Traume nicht. Die neurotischen Ersatzgebilde sind gewöhnlich der Neuanpassung nicht direkt fähig und bedürfen darum der weiteren Umwandlung durch die Analyse. Die religiösen Gebilde hingegen können dieser Umwandlung im Sinne der Anpassung fähig sein. Auch in der Psychose können wir diese Umwandlungs-, Anpassungs- und Heilungstendenz wahrnehmen. Man könnte von einem automatisch sich vollziehenden Analysenprozess sprechen. In weniger ausgesprochener Form sehen wir den Vorgang sich beim Normalen bei jeder psychischen Umwandlung vollziehen. Diese Umwandlung lässt sich an den aufgefangenen Träumen sukzessive verfolgen und durch die Traumanalyse klären, verbessern und wohl auch beschleunigen.

(Einen Fall von automatischer Umwandlung und Neuanpassung durch die Psychose hat Maeder bei Benvenuto Cellini verfolgt (siehe das Referat über seinen Vortrag im Internationalen Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie). Wir wussten nichts voneinander, was beweist, dass diese Dinge nach den bisherigen Vorarbeiten, besonders von C. G. Jung in der Luft liegen müssen.)

Unter den archaischen Symbolen und Bildern des Traumes und der Religionen interessieren uns vornehmlich jene, welche sich auf den Umwandlungsprozess angesichts eines Anpassungshindernisses beziehen. Das Freiwerden aktiver Libido wird gewöhnlich dargestellt durch das Geburtsgleichnis: Ein Libidosymbol mit dem Merkmale des Lebens der Aktivität kommt aus einem Muttersymbole. Ersteres ist gewöhnlich entweder Nahrungsmittel, oder phallisch, oder tierisch, oder ein Kind. Es trägt oft auch noch Abzeichen seiner Abstammung aus einem bestimmten Stadium der libidinösen Entwicklung. Für das Muttersymbol, das in diesem Gleichnis nötig ist, geben Religion, Mythos und Märchen eine Menge schöner Beispiele. Wasser, Erde, Himmel (Luft) und Sonne (Feuer) gehören wohl zu den ältesten und in der Religion vielverwendeten Mutterschossymbolen.

In den rituellen Darstellungen ist die Wiedergeburt aus dem Wasser z. B. sehr gemein.

Die Symbole des Geborenen und des zu Erreichenden besitzen durch lange Traumserien hindurch stark ambivalenten Charakter, bis ihre Umwandlung soweit gediehen ist, dass einer Ausgestaltung in der Wirklichkeit kein Hindernis mehr entgegensteht. Der ambivalente Charakter entsteht, sobald bei einem Gestaltungshemmnis das regressive Bild des zu Erreichenden libidinös überbesetzt wird, und verliert sich, sobald die Neugestaltung erfolgt ist, die Stauung einen möglichst angepassten Ausweg gefunden hat.

Die Unlust- und Qualeigenschaft der Libido kann im Traum und im kultischen Gebilde natürlich auch personifiziert dargestellt sein.

Das geborene Libidosymbol macht nun eine Bewegung, einen Zug, eine Fahrt, einen Gang. Diese Bewegungsbilder sind gewöhnlich aus infantilen Etappen entnommen, wo sie die Qualität Lust und Seligkeit in sich bargen, dorther, wo sich diese motorischen Betätigungen ausbildeten. Ein anderes Gleichnis ist das der Sexualbetätigung auf irgend einer Stufe direkt entnommene.

Auf dieser Fahrt treten dem Libidosymbol die eigenen Widerstandsqualitäten hindernd oder aufhaltend in den Weg. Die Märchen und Sagen sind reich an Beispielen, wie der Traum. Der Held muss überall hingehen und eine Aufgabe, ein Rätsel lösen, die Widerstandsgestalten überwinden.

In A. Dieterich's Mithrasliturgie weist der Verfasser nach, dass die modernen Begriffe von Umwandlung und Entwicklung in der Vergangenheit nur altertümlich gedacht und dargestellt werden konnten als ein Sterben und Wiedergeborenwerden. Darum das ewige Wiedergeburtsmotiv in den Religionen.

Diese Umwandlung durch Wiedergeburt erfährt nun verschieden komplizierte Darstellungen im Kult und im Analysentraum.

Entweder es ist ein Sterben und Wiedergeborenwerden. Oder ein Hingeben zu allen Widerstandssymbolen, um sie zu erledigen. Oder ein aktives Hinuntersteigen, eine Katabasis in ein Muttersymbol: Kultische Höhlen, Tempel, Meer, Unterwelt, Höllenfahrt, Schatzhöhlen, zu den Müttern im II. Teil des Faust; oder man muss sich von einem Ungetüm (Fisch des Jonas) verschlingen lassen; selbstverständlich ist auch das Inzestgleichnis direkt in diesem Sinne verwertet. Das Muttersymbol hat häufig Unlust-Widerstandscharakter. Drunten oder drinnen geschieht nun allerhand; die Vorgänge, die ich schon erwähnt habe: zu den Widerstandsfiguren hingehen, allerhand Gestalten überwinden, die Schutzjungfrau dreimal umarmen und so fort, finden hier statt. Es ist etwas Gebanntes zu erlösen. Wenn dies geschehen, die „Versuchung" überwunden ist, was nicht allen gelingt, kommt der Held wiedergeboren, gekräftigt wieder heraus, oder bringt das Symbol der neugewonnenen Libido, den Schatz, die erlöste Seele, herauf.

Gerade solche Bilder macht auch die Psychose durch, und wir sehen, dass alle Helden ein wenig psychotisch werden und der „Versuchung" anheimfallen, bevor sie eine grosse Aufgabe erfüllen können. Jonas kann erst, nachdem er ausgespien ist, seine prophetische Mission erfüllen. Ähnliche Bilder sehen wir im Mythos von Hiawatha, im Motiv von Christus in der Wüste, in noch erhaltenen Volksbräuchen (Fahrt der ledigen Mädchen ins Giritzenmoos in verschiedenen Gegenden der Schweiz usf.).

So enthalten die religiösen Bilder und Kulte eine Unmenge Darstellungen, Gleichnisse, Vorbilder der Umwandlung der Libido vor Erfüllung neuer Taten.

Andere Gleichnisse enthalten, im Bilde des Sterbens und Auferstehens, das aktive Sterben, Opfern, Verzichten. Beim Tod geht man in das Muttersymbol ein, um daraus wiederzuerstehen. Im Kult verzichtet man auf die Opfergabe. Im Totenkult ist der Tod und der Tote das Gefährliche, dem geopfert wird. Man opfert ein Libidosymbol, Tier, Mensch, symbolisch oder regressiv statt sich selbst. Oder das Symbol unserer Libido wird als tierische, göttliche, phallische Gestalt geopfert. In den entwickelteren Kulten ist deutlich das Selbstopfer dargestellt. Das wichtige heilige Kultbild der mitträischen Höhlen ist die Darstellung des seinen Stier tötenden Mithras, im Christentum ist es das Motiv des sich am Kreuze selbst opfernden Gottes.

Die Kulte enthalten somit die für die Neuanpassung allerwichtigsten Motive, die ganze Völker auf sich vereinigen. Bekanntlich verliert die Christusdarstellung und das christliche Mysterium auf Grund der Forschung immer mehr das realhisto-

rische Gewand, zugunsten eines religiösen Zustandsbildes, des mythischen Entwicklungszustandes der Zeit, unter Überwindung von allerhand Archaismen anderer Kulte und deren Ersatz durch symbolische Bedeutungskontamination im neuen Kult.

In den Martyrien des Christentums und der griechischen Sage werden Darstellungen für Qual- und Opfermotive gewonnen. Das Qualmotiv unerlöster, nicht angepasster Libido finden wir wieder in den mythologischen Höllenqualen und Strafen: Der ewig begehrende Tantalus, die ewig tanzenden oder an einem uringetränkten männlichen Kleidungsstück kauenden Mädchen, die nicht heiraten wollen usf. (Irrlichter). Die Qual ist in einer Form dargestellt, die auch ihre Lustform hatte. Z. B. das Tanzen (viele Reaktionen sind der Lust und Angst gemeinsam), das Schweben (= Hängen in der Qualform).

Das Nichterreichte kann sich in zwei Prinzipien und Bilder teilen: In eine (regressive) Wunscherfüllung und eine Qual.

Im Tanzlegendchen Gottfried Kellers tanzt die Heldin für den irdischen Tanzverzicht im Himmel, in den Giritzenmoossagen die nicht rechtzeitig verheirateten Mädchen qualvoll am Unterweltsorte. Im Himmel ist der Glanz des ewigen Lichtes, in der Hölle brennt das ewige Feuer.

Die Traumfunktion, der Ablauf gewisser Psychosen, die kultische Begehung von Mysterien und die Funktion der Religion treffen sich also im Regenerationsprinzip auf Grundlage archaischer Bilderserien. Nach der gleichen natürlichen Vorlage findet die Umwandlung der Libido im technischen, therapeutischen Prozess der Psychoanalyse statt. Wir operieren demnach auf psychologisch zweckmässiger Grundlage.

Eine Religion vereinigt eine grosse Gemeinschaft auf ein grosses Motiv, aus dem heraus auch grosse Taten entspringen können. S. Reinach scheint die kanalisierende, von vieler Einzelangst befreiende, regenerative Funktion des Priestertums richtig gewürdigt zu haben.

Statt regenerativ zu wirken, kann die Religion natürlich auch rein rückbildend sein, vergleichbar der Neurose. Rhode weist auf solche Prozesse, mit Angstvermehrung, im alten Griechentum hin. Der Katholizismus zeigt deutlich solche Schwankungen (Beispiele), und eine Vertiefung in die Religionsgeschichte zeigt uns den Wechsel und das Durcheinandergreifen der regressiven und regenerativen Tendenzen, sogar über den gleichen Kultmotiven.

Religion und Kult stehen in Wechselbeziehung zum Kulturzustand. Die Religion absorbiert nicht nur die Lebensangst durch regressiv-regenerative Ersatzbildung, sondern kanalisiert auch die durch kulturelle Einschränkung gestaute Libido. Es wird auf das Beispiel des für grosse Frömmigkeit und kulturelle Einschränkung zeugenden Dionysosmysteriums verwiesen und auf die darauf fussenden Kathartiker, die therapeutischen, ärztlich-priesterlichen Vorläufer der modernen Psychoanalyse (man vgl. Rhode). Im Anschluss daran wird die Beichte in ihrer historischen Entwicklung erwähnt, die zwar zum Vergleich mit der Analyse berechtigt, aber in vieler Beziehung auf viel unvollkommenerer und zauberhafterer Stufe steht. Der moderne Protestantismus sehnt sich immer noch nach einem zweckmässigen, höherstehenden Ersatze.

Für die therapeutische Psychoanalyse bietet die Religionsgeschichte ungemeinen Vorteil. Ein ausgebreitetes Vergleichsmaterial archaischer Denkmonumente, deren Sinn dem Analysanten das Verständnis für die aus eigenem Material erbauten Motive erleichtert, die er wegen ihrer persönlichen Färbung und Relation zur Aussenwelt nicht so leicht als sein Libidoproblem herausschälen kann (Unterscheidung von Objekt und Imago).

Statt der geschilderten Katabasis stellen manche religiöse Mysterien eine Himmelfahrt und Vereinigung mit der Gottheit dar, mit allerhand Hindernissen und Wider-

ständen. Man sehe die wundervolle Analyse der Mithrasliturgie von A. Dieterich. Der Parallelismus zu den anderen Motiven (z. B. Schatzmotiv) ist ersichtlich.

Ein analoges Prinzip liegt im Gebet. Die kultische Begehung wird durch das motorische Äquivalent des Sprechens ersetzt; die Libidobesetzung erhält die Bezeichnungen von Inbrunst und Andacht. Auch hier ist eine Tendenz zur Kumulation und Verdichtung vorhanden auf der Basis der mythologischen Mysterien. (Analyse des „Ave Maria", des potenzierteren „Englischen Grusses", wo das in Ave Maria enthaltene Mysterium nochmals zwischen drei Ave Maria eingeschoben wird. Eine ähnliche Mysterienkumulation ergibt die Analyse des Rosenkranzes.) In den Litaneien findet sich eine Kumulation „libidobesetzter" Ausdrücke. Mit dem Beten wird also wieder die Vereinigung mit dem Göttlichen, eine Elaboration aus dem Mysterienmotiv heraus, gesucht. Andererseits enthält das Gebet ebenfalls in erster Linie die regressive (Zauber-) Qualität eines Ersatzgebildes angesichts einer Schwierigkeit (man vgl. in Dieterich, Mithrasliturgie, wie diese sich durch die Anwendung für Zauberzwecke erhalten hat).

Die Vereinigung mit der Gottheit, d. h. das Sichinbesitzsetzen seiner in früheren Formen gebundenen Libido hat noch ein sehr archaisches Bild: Das Essen des Gottes, kultisch im Tiersymbol oder im Fruchtsymbol. Im Totemismus enthält das Totemtier (oder Pflanze) alle jene Eigenschaften der Libidoumwandlung (Gefährlichkeit, Tabuqualität, kultisches Opfer und Geniessen des Symboltieres).

Hier sind die Phänomen vereinigt, welche dem Kult nicht bloss die stellvertretende, sondern auch aktive, regenerative Bedeutung auf dem Wege der Kulthandlung geben, angesichts einer Schwierigkeit: Gefahr oder kulturell notwendiger Verzicht.

Diese älteste Symbolik, aus der Nährfunktion entnommen, finden wir wieder in höchster Kontamination an Inhalt und Bedeutung im grossen christlichen Abendmahlmysterium, dem höchstentwickelten, inhaltsreichsten und universellsten (Feier der hl. Messe).

Diese Motive enthalten auch die gewonnenen Schätze zur Anwendung der Psychoanalyse in Pädagogik und Seelsorge, als ewig gültige Gleichnisse, denen nur grosses Verständnis gewünscht werden kann. Teilweise kann der Schatz nur durch analytisches Verstehen gehoben werden, wie ich es in einem Aufsatz in „Wissen und Leben" (Juli 1912) mit dem Ödipusmotiv versucht habe.

Zum Schlusse versucht der Vortrag eine analytische Exegese des Tabu auf der gewonnenen Grundlage, wo sich die dargestellten Prinzipien besonders schön verfolgen lassen. (Der Vortrag wurde vor dem Erscheinen von Freud's Arbeit über das Tabu ausgearbeitet.) Sowohl die apotropäischen (z. B. Lustrationen) als Busshandlungen verhalten sich wie regressive, aber analoge Ersatzhandlungen zu der nicht gewagten oder im psychischen Zwiespalt, also mit noch bestehendem Widerstand vorgenommenen. (Der Wolf, der die sieben Geisslein gefressen hat, legt sich, „nachdem er die Lust gebüsst hat", befriedigt ins Gras.)

Bei diesem Anlass wird noch der Inzestschranke gedacht, die offenbar nur den speziellen Fall des „Tabu" darstellt für den im Zwiespalt mit sich selbst gequälten, mit Anpassungsschwierigkeiten kämpfenden Kulturmenschen und Neurotiker unserer Zeit.

Die Gleichartigkeit des Motivs für das Wagen und Nichtwagen, die Zeitlosigkeit des rückblickenden und vorwärtsgerichteten Symbols wird schliesslich an der Paradiesgeschichte illustriert: Wer die Schranken im Paradies übertritt, wird gestraft, muss sterben. Aber Gott hütet den Lebensbaum, weil der Mensch sonst durch den Raub der Früchte ewiges Leben erhalten könnte, also ein Held, gottgleich wäre. Dazu muss man aber das Opfer seiner selbst bringen = sterben. Die Kultur erfordert das Verbot des Rückschauens. Der Held überwindet das durch das Inzest-

motiv dargestellte Problem durch die Überwindung der Schwierigkeit (in Form des Interdikts). Dann ist er qualfrei. Der Neurotiker tendiert auf Grund der gleichen Bilder rückwärts und wird schuldig wie Ödipus. Die Kultur erfordert, wenn nicht das reale Inzestverbot, für das wohl spezielle Motive entscheidend werden, so auf alle Fälle das Verlassen des Alten und die Vorwärtsentwicklung.

(Autoreferat.)

10. Am 8. und 9. September 1912 tagte in Zürich der Internat. Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie.

Psychologische Themata enthielten die Vorträge von:

Prof. Bleuler, Zürich: Das Unbewusste.

Dr. Hans Maier, Zürich: Der Mechanismus der Wahnideen.

Dr. A. Maeder, Zürich: Über die teleologischen Funktionen des Unbewussten.

Dr. von Stauffenberg, München: Die Psychotherapie auf der inneren Klinik.

Dr. Philipp Stein, Budapest: Über das Verhalten des psychogalvanischen. Reflexphänomens.

Dr. E. Trömner, Hamburg: Leistungssteigerungen im hypnotischen Zustand.

Dr. L. Seif, München: Zur Psychopathologie der Angst.

Prof. Jones, Toronto: The relation of auxiety neurosis to auxiety-hysteria.

Dr. Adler, Wien: Über das organische Substrat der Psychoneurosen.

Dr. L. Klages, München: Das Ausdrucksgesetz und seine psychodiagnostische Verwertung.

Dr. L. Margulies, Sayn: Über psychische Ursachen geistiger Störungen und über den Begriff des Psychogenen.

Leider war es dem Ref. unmöglich, allen Vorträgen und Diskussionen persönlich beizuwohnen. Er beschränkt sich, da noch offizielle Berichterstattungen folgen werden, auf persönliche, impressionistische Bemerkungen, die, dem Charakter des „Korrespondenzblatt" entsprechend, hier gestattet sein mögen.

Das Programm hat eine bedeutende Belastung mit psychoanalytischen Gegenständen erfahren und gesteht ihr so offiziell den Charakter grosser Aktualität zu. Dies äusserte sich auch in Erscheinungen, sowohl interessanten als unangenehmen, die nicht auf dem Programm standen. Forel hatte in der Züricher Zeitungsdebatte im Frühjahr, in die er temperamentvoll und nicht gerade objektiv eingriff, auf diesen Kongress hingewiesen, der die schwebenden Fragen lösen werde. Ich sah viele Teilnehmer, die mit dem Problem der Psychoanalyse schon lange zweifelnd und unsicher schwanger gehen und sich zu ihr in allerhand besonderen Einstellungen befinden. Als symptomatisch möchte ich auch die ungeteilte Aufmerksamkeit erwähnen, welche den Diskussionsvoten Dr. Adler's jeweilen zuteil wurde, in Anbetracht seiner Stellung zu den Problemen und Persönlichkeiten.

Die Vorträge von Prof. Jones und Dr. Seif über Angstneurosen und Angst resümierten in klarer und knapper Art die bisherigen analytischen Ergebnisse über das Angstproblem, soweit es das Neurosengebiet betrifft. In der Diskussion berührte ein Redner einen Punkt, der nicht aus dem Auge verloren werden darf, das Verhältnis zwischen Angst und realer äusserer Gefahr, z. B. Todesgefahr, das auch in der Tierpsychologie von Bedeutung ist. Für den Eingeweihten wird dieser Punkt wohl bald eine Lösung erfahren, der den Verhältnissen gerecht wird und mit der Libidotheorie in Einklang zu bringen ist. Das Studium des Tabu und der teleologischen Funktionen des Unbewussten wird voraussichtlich zur Lösung führen.

Maeder fügte seinen in unseren Kreisen schon bekannten Ausführungen über die teleologischen, vorbereitenden Funktionen des Unbewussten eine Analyse der Psychose Benvenuto Cellini's bei und kommt an Hand der äusserst interessanten

Symbolwandlungen in dieser Psychose zu analogen Schlüssen, wie Riklin in seinem vortägigen Vortrag: „Psychoanalyse und Religionsforschung" im Schweizer Irrenärzteverein, dass die Psychose hier ähnlich der Analyse, angesichts von Schwierigkeiten, regressiv oder regenerativ über den Weg von libidosymbolischen Wandlungen automatisch zu neuer, hier besserer, Anpassung geführt hat, also einen teleologischen Umwandlungs- und Anpassungsversuch darstellt.

Leider scheint nur ein sehr kleiner Teil des Publikums genügend vorbereitet gewesen zu sein, um diese Ausführungen würdigen zu können.

Maier's Ausführungen über den „Mechanismus der Wahnideen" fügten den bisherigen analytischen Daten über diesen Gegenstand, soweit ich als Zuhörer beurteilen konnte, wenig Neues bei, brachten sie auch nicht eigentlich zur Diskussion. Er prägt einen adjektiv brauchbaren Ausdruck „katathym" für die Wirkung des „gefühlsbetonten Komplexes", der, gemäss der Verwendung in seinem Vortrag, den dynamischen, triebhaften und quantitativ abstufbaren Eigenschaften der Libido, auch der Verschiebung und Regression, gerecht werden könnte. Es ist die Frage, ob diese Neuschöpfung im Angesicht des gegenwärtigen Standes der Libidotheorie noch zweckmässig ist.

Prof. Bleuler resümiert in seinem Vortrag über „Das Unbewusste" eine grosse Zahl von Beobachtungen, welche den Begriff des Unbewussten rechtfertigen. Dabei geht er auch auf Freud's Theorie des Unbewussten ein, erwähnt die Unbewusstmachung durch Verdrängung und bezeichnet als in unserer Kultur mit Vorliebe verdrängte Komplexe die sexuellen. Auf die libidogeschichtlichen genetischen Zusammenhänge dieser Erscheinungen und ihre Wirkungen geht das Referat nicht ein.

Die an die Vorträge von Bleuler und Maier anschliessende Diskussion über das Unbewusste bot ein ziemlich bemühendes Bild. Eine Verständigung wäre erst möglich auf der Basis einer einheitlichen Benennung der Phänomene. Man müsste sich über Begriffe einigen, die jetzt den verschiedensten Abstraktionsgesichtspunkten entnommen sind und an denen die verschiedenartigsten Theorien Spuren zurückgelassen haben. Solange z. B. noch für blosse psychische Intensitätsunterschiede die Bezeichnungen „organisch" und „psychisch" mit den dahinter liegenden Anschauungen gebraucht werden, ist es schwer, eine gemeinschaftliche Sprache zu reden und sich zu einigen. Gewiss kann der Eingeweihte auch die Sprache der jenigen verstehen, der das Unbewusste leugnet und einfach die bei unserem „Unbewussten" beschriebenen quantitativen und qualitativen Wandlungen des Bewussten beschreibt. Die Abstraktion „das Unbewusste" beruht aber auf der Verwertung und Zusammenfassung so vieler Erscheinungen, dass dessen Ausmerzung uns einfach nötigen würde, die darin subsumierten Daten zu ignorieren, was ein Rückschritt wäre, oder sie sofort in einer anderen Terminologie wieder auferstehen zu lassen.

In seinem Vortrag „Das organische Substrat der Psychoneurosen" unterstreicht Adler eine Betrachtungsweise der Neurosen, die uns in der Hauptsache bekannt ist und einer Menge wichtiger Erscheinungen gerecht wird, die sich vom Gesichtspunkte der Anpassungsschwierigkeit des minderwertigen Neurotikers aus betrachten lassen.

Das übrige muss ich der offiziellen Berichterstattung der Vereinsorgane überlassen. Riklin.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Über den nervösen Charakter.

Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie.

Von

Dr. Alfred Adler,

Wien.

Preis Mk. 6.50, gebunden Mk. 7.70.

Inhaltsverzeichnis.

Praktischer Teil: I. Kapitel: Geiz. — Misstrauen. — Neid. — Grausamkeit. — Herabsetzende Kritik des Nervösen. — Neurotische Apperzeption. — Altersneurosen. — Formen- und Intensitätswandel der Fiktion. — Organjargon. — II. Kapitel: Neurotische Grenzerweiterung durch Askese, Liebe, Reisewut-Verbrechen. — Simulation und Neurose. — Minderwertigkeitsgefühl des weiblichen Geschlechts. — Zweck des Ideals. — Zweifel als Ausdruck des psychischen Hermaphroditismus. — Masturbation und Neurose. — Der „Inzestkomplex" als Symbol der Herrschsucht. — Das Wesen des Wahns. — III. Kapitel: Nervöse Prinzipien. — Mitleid, Koketterie, Narzissismus. — Psychischer Herm, aphroditismus. — Halluzinatorische Sicherung. — Tugend, Gewissen, Pedanterie, Wahrheitsfanatismus. — IV. Kapitel: Entwertungstendenz. — Trotz und Wildheit. — Sexualbeziehungen des Nervösen als Gleichnis. — Symbolische Entmannung. — Gefühl der Verkürztheit. — Der Lebensplan der Manngleichheit. — Simulation und Neurose. — Ersatz der Männlichkeit. — Ungeduld, Unzufriedenheit, Verschlossenheit. — V. Kapitel: Grausamkeit. — Gewissen. — Perversion und Neurose. — VI. Kapitel: Oben—Unten. — Berufswahl. — Mondsucht. — Gegensätzlichkeit des Denkens. — Erhöhung der Persönlichkeit durch Entwertung Anderer. — Eifersucht. — Neurotische Hilfeleistung. — Autorität. — Denken in Gegensätzen und männlicher Protest. — Zögernde Attitude und Ehe. — Die Attitude nach aufwärts als Symbol des Lebens. — Masturbationszwang. — Nervöser Wissensdrang. — VII. Kapitel: Pünktlichkeit. — Der Erste sein wollen. — Homosexualität und Perversion als Symbol. — Schamhaftigkeit und Exhibition. — Treue und Untreue. — Eifersucht. — VIII. Kapitel: Furcht vor dem Partner. — Das Ideal in der Neurose. — Schlaflosigkeit und Schlafzwang. — Neurotischer Vergleich von Mann und Frau. — Formen der Furcht vor der Frau. — IX. Kapitel: Selbstvorwürfe, Selbstquälerei, Bussfertigkeit und Askese. — Flagellation. — Neurosen bei Kindern. — Selbstmord und Selbstmordideen. — X. Kapitel: Familiensinn des Nervösen. — Trotz und Gehorsam. — Schweigsamkeit und Geschwätzigkeit. — Die Umkehrungstendenz. — Schluss. — Zitierte Schriften des Autors.

Aus Besprechungen:

Jedenfalls mussten Charcot und Janet, Breuer und Freud gewirkt haben, damit dies Buch Adlers kommen konnte, das darum unser Interesse fesselt, weil es, von der Neurose ausgehend, eine grundlegende neue Theorie der Nervosität entwickelt, die eine grosse Zukunft haben mag.

Ohne jetzt, bald nach dem Erscheinen dieses bedeutsamen Werkes, ein Endurteil auszusprechen (denn neue Ideen in der Wissenschaft wollen lange geprüft und sorgfältig verifiziert sein) mögen diese Zeilen, kurz referierend, nur die Aufmerksamkeit weiterer Kreise der Gebildeten anregen, wobei viel höchst interessante Detailanwendungen unerwähnt bleiben müssen .....

Frankfurter Zeitung.

Inhalts-Verzeichnis des II. Heftes.

Seite

Originalarbeiten:

I. Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Seele. Von Dr. S. Spielrein 57
II. Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens. Von Herbert Silberer 73

Mitteilungen:

Zähmung eines wilden Pferdes. Von Dr. S. Ferenczi. 83

Referate und Kritiken:

Prof. Dr. L. M. Bossi: Die gynäkologische Prophylaxe bei Wahnsinn . 87
Prof. Fr. W. Förster: Die pädagogische Behandlung des männlichen Entwicklungsalters 87
Dr. Friedr. Mörchen: Über degenerierte Frauen höherer Stände . . . 88
Theodor Lipps: Psychologische Untersuchungen. 89
Dr. Wilhelm Stekel: Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung . . 90
R. Emlein: Vom Kinderglauben 90
Felix Löwy: Wirklich, wirklicher, am wirklichsten 91
Dr. Theodor Reik: Dichtung und Psychoanalyse 91
Raymund Hesse: Les criminels peints par eux-mêmes 92
Egon Friedell: Ecce Poeta 93
Robert Hessen: Der Mutterwitz 93

Varia 93

Literatur 99

Korrespondenzblatt 101

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.